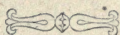


Geschichten des Ostens.



Dritter Theil.

Von

Josef Marlin.

Pesth, 1847.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

LG
1348a

A t t i n



Von

Josef Marlin.

Zuchtruthe Gottes, Leben der Welt!

Dritter Band.

Pesth, 1847.

Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

27710
15/6/93.
L



UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY

1910

12/2/03
5/11/10

Viertes Buch.

A q u i l e j a .

Sage dem Proconsul, Du habest den Marius auf
den Trümmern von Karthago gesehen. —
Geschichte Roms.

1873

1873

1873

Vierunddreißigstes Kapitel.

Italien.

Neuer Frühling hat sich über Italiens Gefilde ergossen. Das Jahr vierhundertundzweihundfünfzig steht im vierten Monate seines Wachsthumes. —

Aus Illyriens kälteren Gefilden führt ein enger Gebirgspasß durch die julischen Alpen nach dem blühenden Italien, nach dem stolzen Aquileja. Ungeheurer thürmen sich die Alpen hier empor, rauschende Wälder grünen bis hinauf, wo der ewige Schnee lagert, und nur enge, schluchtenähnliche Oeffnungen gestatten den Durchzug von Menschenmassen.

Es war an einem heitern Apriltage des bereits erwähnten Jahres, als sich ein berittener Kriegerhaufe die Berge herabwand, dort, wo dieselben sich allmählich in sanft erhobene Abhänge verflachten. Diese Krieger gehörten dem Stamme der Ostgothen und der Hunnen an, und die reiche Bewaffnung des Haufens bewies, daß er in keiner friedlichen Absicht in das italienische Land hereindrang.

Damals aber hatten die Römer, müde und erschöpft von den blutigen Kämpfen des vorigen Jahres, sich zu feiger Ruhe begeben, und die Pässe der julischen Alpen waren entblößt von aller Besatzung.

An jenem Abende ritten die Krieger, die nirgends in den Bergen Widerstand gefunden, wohlgenuth die grünen Abhänge herab, und betrachteten mit glänzenden Augen das flache, liebliche Gefilde, das sich wie unermesslich bis an die Bergrücken der helvetischen Grenze vor ihnen ausbreitete.

An der Spitze der Reiter trakte eine hohe, edle Heldengestalt daher, von gothischem Stamme, mit langen gelben Locken um das ernste Antlitz, und auf seinem Helme wankten hohe Federn zwischen zwei ausgebreiteten ehernen Adlerflügeln. Er ritt auf einem ungewöhnlich großen braunen Streithengste, dessen Brust mit funkelnden Stahlplatten bedeckt war.

Neben diesem gebieterischen Reiter befand sich auf einem kleinern, im Geringsten nicht kriegerisch gerüsteten Pferde ein alter Mann, der keine Waffen trug und keinen Helm.

Ueber den lieblichen Gefilden prangte allenthalben die verschwenderische, unermessliche Kraft und Blüthe des Frühlings.

Bis weit hinüber an den Tergestiner Meerbusen und an die Ufer des Sontius, des heutigen Ssenzo, war Alles eine grüne, mit Dörfern und hellen Wäld-

chen bedeckte Fläche. Prangender, blauer Himmel und zitternder klarer Sonnenschein goß seinen Schimmer durch die reine Atmosphäre hernieder auf die blühenden Ebenen. Perchenschlag und wirres, aber süßes, unermessliches Gezwitzcher fröhlicher Vögel bebte melodisch an die waldigen Wände der Alpen herüber. Italiens lachende Natur hüpfte kosend über die wonnenschauernde Erde.

Und weit drüben im bläulichen Dufte des Horizontes ragten Thürme und Mauerzinnen empor, angestrahlt von der Sonne, angeweht vom Hauche würziger Düste aus all' den blühenden Gefilden —

Das war die berühmte, die herrliche, die wichtige Stadt — das war Aquileja! —

Vorsichtig trabten die geharnischten Reiter an den Bergen hernieder. Oh' noch die letzten Abhänge in der Fläche sich verloren, winkte ein breiter, grüner Bergkessel den kriegerischen Wandereern Einladung zur Ruhe zu.

Der alte Mann, der zur Seite des Anführers ritt, blickte mit blitzenden, freudigen Augen in das liebliche Gefilde hinab, und zwei Thränen schimmernten in diesen freudigen Augen. Die Züge des Alten aber waren wie verklärt anzuschauen — Behmuth und blitzende, stürmische Freude verklärten das verfallene, leidensmüde, traurige Antlitz.

Endlich erhob der alte Mann seine rechte Hand und zeigte weit über die Gefilde hinüber.

„Königssohn,“ rief er mit trunkenener Stimme, „es ist mein Vaterland — meine Italia!“

Die ersten Züge des Gothen waren von Nührung beherrscht. Er wandte sein Gesicht dem alten Manne zu und sagte, wie Jener, in römischer Sprache:

„Ja, alter Vater, es ist Dein Vaterland, Deine Italia, wovon wir gleich Räubern herniedersteigen!“

Der alte Mann hatte die Rede überhört, sein Geist wie seine Sinne waren nur mit dem lachenden Bilde beschäftigt, das vor ihnen ausgebreitet lag.

Der kriegerische Haufe erreichte langsam den grünen Bergkessel, und hier gebot der Führer in gothischer Sprache Halt.

„Hier laßt uns stillstehen,“ gebot Valamir der Ostgothe mit tönender Stimme, „und Nachrichten vom Hauptheere erwarten. Der Abend ist sanft, und die Nacht wird ebenso milde sein. Lagert euch auf den Rasen und laßt die Pferde die grünen Gräser abweiden.“

Die Krieger gehorchten, und bald waren alle Pferde ihrer Reiter wie ihrer Geschirre entledigt, und streiften nun wichernd die frischgrünenden Abhänge hinan. Der ganze Reiterhaufe mochte sich auf zweihundert Männer belaufen.

Walamir und der Eremit — den der Leser bereits erkannt hat — übergaben ihre Pferde den Kriegsknechten und traten an den Rand des Bergkessels, während die Reiter in der Tiefe Feuer anmachten und sich zum Theil in die benachbarten Schluchten zerstreuten.

Der Abend sank rasch hernieder —

Blendend gelbe, dann immer röther schimmernde Lichtwellen rollten von den höchsten Spizen der Alpen rasch hernieder ins Thalgefilde. Einige Minuten lang schienen die Wälder in flüssigem purpurnem Feuer zu glimmen, dann war die Sonne hinabgesunken, weit drüben über den Ebenen der heutigen Lombardei, und die stille duftige Nacht hob leise ihr Haupt aus den tiefsten Gründen empor und legte sich in schweigender Umarmung an den Busen der grünen Erde.

Der Eremit war am Rande des Hügels auf die Knie gesunken, ein letzter Lichtschein der untergegangenen Sonne spielte auf seinem Haupte; er hob seine Arme wie anbetend, voll schwärmender Verehrung empor.

Der Gothe stand aufgerichtet neben ihm, und die Dämmerung verschleierte allmählich seine ernsten, edeln Züge.

„Italia! Italia!“ rief der alte Mann mit lauter und dennoch zitternder Stimme. „Sei mir gegrüßt, Italia! Sieh' mich weinen auf den Bergen, die in

deine Gefilde schauen, mich, deinen alten, vergessenen, thränenmüden Sohn! — O meine Italia! meine Aquileja! Lange, ewig lange Jahre habe ich deine süßen, rührenden Gefilde, deine väterlichen Zinnen nicht gesehen! Seht mich weinen, hier, wo ich euch wieder sehe, meine Italia, meine Aquileja! — Thal Seliadora's! Stadt meiner Liebe, Land meiner Leiden, Gefilde meines Glückes! — O daß ich euch umarmen könnte, Italia, meine milde, liebliche Italia!"

Der alte Mann bedeckte sein Antlitz mit den Händen und weinte heftig.

Der Gothe stand still daneben. Dann sprach er leise und bewegt in sich hinein: „Das thust du, o Vaterland! So rührst auch du die Seelen deiner Treuen, meine ferne, theure, nordische Heimath!"

„Diese Gefilde haben mir geblüht," fuhr der alte Mann voll Schmerz fort, „da ich ein Knabe und ein Jüngling war. An dem Busen jenes Meeres, zwischen den Mauern jener Stadt ist die Gnade Gottes auf mich herniedergeströmt. Weit von himmen bin ich gepilgert, und mein Auge hat diese Gefilde nicht gesehen, seit es um Seliadora weinte. — Italia — Aquileja — Seliadora — diese Thränen des müden, gepeinigten Greises eurer verschollenen, geraubten Liebe. — Schön wie Seliadora, da sie ein Mädchen war, so liegst du jetzt vor mir, Gefilde meiner Heimath, und meine Seele hat Thränen und Frohlocken

- über deiner Schönheit. Schön wie sie lächelst du mir entgegen — und mir ist, als stehe meine zitternde Seele vor dem großen, seligen Morgen der Gnade!"

Der Alte schwieg wieder und blickte mit weinenden Augen in die wachsende Nacht hinaus.

„Alter Vater,“ sagte der Gothe mit gerührter Stimme, „drücke Deinen Schmerz in die Seele zurück — Du bist in Deiner Heimath!“

„Arm, von Schmerzen zerschlagen, ein Bettler an allem Lebensglück — so kehre ich wieder, wo ich einst glücklich war. Aber deinen Reizen gegenüber schmilzt aller Gram meiner Seele, o meine Italia! — der Greis ist glücklich geworden — ach, um dieser Stunde willen, Vater im Himmel — zerschmelzen und vergessen sei alle Rache — in deine Hände, Erbarmen, sei sie gelegt!“

Der Alte faltete die Hände und richtete sein von Thränen überströmtes Antlitz zum Himmel empor, wo die blassen Sterne schon herverkamen.

„Was sagst Du?“ rief der Gothe mit entsetzlicher Stimme, und ergriff heftig den Arm des weichmüthigen Eremiten.

Der aber schüttelte wehmüthig das Haupt und stand dann auf.

„Deine Kraft ist jung und voll Ausdauer, Königsohn!“ sagte er matt. „In Deine Hände sei Alles gelegt — mich laß unter Aquileja's Zinnen begraben.“

Der Gothe stand lange da, von widerstreitenden Empfindungen bewegt. Dann zuckte er verächtlich die Achseln und folgte dem Einsiedler, der sich an Eines der Feuer gelagert hatte.

Eine lautlose, prächtige Nacht lagerte über der Gegend. Die Himmelsdecke, mit bleichen, flimmern- den Lichtern besetzt, breitete sich krystallrein über den Bergen aus. Die Wälder rauschten — aber kein Luftzug bewegte die laue Atmosphäre.

Malerisch hingelagert schauten die hohen Krieger- gestalten wie sinnend in die freundlichen Flammen der Wachtfeuer.

„Noch ist kein Jahr vergangen,“ begann Vala- mir, „daß wir den Krieg in Galliens Gefilde getra- gen, und schon wieder sendet uns Attila's Machttruf gegen die Römer. Noch klagen unsere Mütter und Weiber daheim um tausend und tausend Söhne und Gatten — und schon wieder wälzen sich unermessliche Schaaren zum blutigen Kampfe nach Italien hinun- ter. Und noch — noch immer zögert der Tag der Ver- geltung!“

„Königssohn!“ versetzte der Eremit, „die Zahl Derer, die von Deinen gekränkten Rechten wissen, ist groß geworden, und ihre Schwerter sind bereit drein- zuschlagen. Und nicht der Tag der Vergeltung zögert, Dein Plan zögert, Dein finsterner, blutiger Plan —“

„Schweige,“ sagte der Gothe gebieterisch, „mein Plan ist finster, aber sicher und zum Ziele führend.“

„Das Mädchen der Steppe schaudert vor der blutigen That.“

Der Gothe schwieg lange und trübsinnig.

„Es ist ihre zarte, liebe Hand,“ murmelte er dann, „die dem Willen des grausamen Geschickes dienen muß. Ich kann die That nicht von ihr wälzen — sie hat sich, sie hat mich — sie hat Heliodoren an dem Sonnen zu rächen.“

Der alte Mann schüttelte wehmüthig das Haupt. Die Flamme des Feuers spielte gelblich auf seinen verwitterten Zügen.

„An wem soll sie Heliodoren rächen? — An ihrem Vater, finsterner, erbarmungsloser Rächer?“

„Nein, nein!“ rief der Gothe heftig. „Dieser Frevel laste nicht auf ihrer Seele. Chéva wird in offener Feldschlacht fallen — von meiner Hand. Sie selbst räche sich und uns an dem König, — sich, sage ich, denn ihr droht keine Liebe, keine barbarische, eifersüchtige, blutgierige Liebe.“

„Es muß also geschehen!“ fuhr der Gothe feierlich fort. „Oh' der große König nicht gefallen, zittern die Völker vor offenem Aufruhr. Ardarich ist es zufrieden Vasalle zu sein, und auch Theodomir schwankt. Aber wenn der fürchterliche Gebieter fiel, dann, alter

Mann, dann ist der Tag da — — doch Du willst nicht Rache nehmen!"

Der Eremit schüttelte wieder das Haupt und ließ es dann tief auf die Brust sinken. Aber er wußte keine Antwort zu geben, da ihn Italiens milde Nacht umwehte.

Walimir heftete einen durchbohrenden Blick auf den Alten, neigte sich dann näher und sprach mit leiser Stimme:

„Sie hat die Taufe des heiligen Glaubens erhalten?“

Der Eremit nickte mit dem Haupte und erwiderte: „Sie ist von meinen Händen getauft worden, und da sie einen gothischen Namen wünschte —“

Walimir's Züge strahlten von mächtigem, rücksichtslosem Entzücken.

„Sie wünschte einen gothischen Namen?“ rief er.

„So ist es. Willfahrend und ihren hunnischen Namen berücksichtigend, taufte ich sie — Hildegunde.“

„Hildegunde!“ flüsterte Amala's Heldenproffe, und blickte sinnend und bewegt in die Glut des Feuers.

„Königssohn!“ fuhr der Eremit nach einer Pause fort, „sie ist nicht mehr das starke Herz, das sie einst gewesen. Die Kraft des Glaubens hat ihr Herz mit Empfindungen übergossen, deren Streit ohne Ende ist in dem zarten Busen. Und — sie liebt!“

Der Gothe unterdrückte einen Ausruf mit Mühe.

Er blickte den Alten mit dem Ausdruck gespannter, freudiger Neugier an.

„Ist sie schwach um dieser Liebe willen?“ fragte Nordland's einfacher, kriegerischer Sohn.

Der Eremit schüttelte das graue Haupt.

„Sie hat der Kränkungen und der Rache vergessen. Ihr Herz ist milde worden gegen alle menschlichen Geschöpfe. Und ihre Liebe ist einzig und mächtig.“

„Wohlan,“ murmelte Balamir, „um dieser Liebe willen wird sie Rache nehmen.“

Der Eremit schwieg eine lange Pause hindurch.

„Königssohn,“ sagte er dann plötzlich, „du hast Macht und Einfluß über ihr reines, gläubiges, begeistertes Herz. Eine nieberührte Welt von Empfindungen zittert Dir entgegen — — Balamir, Balamir, und Du willst ihre zarte, schuldlose Hand in Blut tauchen?“

„Schweige!“ wiederholte der Gothe finster und gebieterisch. „Es ist Amala's Heldenstamm, für dessen Ehre Alles, Alles geschieht!“

„Ihr Herz wird nie stark werden zu der entsetzlichen That.“

Der Gothe blickte den Eremiten groß an und seine Augen leuchteten.

„Hat sie die ermordete Mutter in Deiner Höhle gesehen?“

Der Eremit zuckte mächtig zusammen.

„Nein,“ murmelte er, „es würde sie tödten!“

„Alter Mann, an der Leiche Seliadora's wird Hildegunde schwören, Deinen Jammer, ihren Schmerz, unser Aller Kränkung zu rächen. Das ist das Letzte!“

„Schrecklicher!“ murmelte der Eremit, indem er tief zusammenschauderte.

Der Gothe saß ruhig da, und in seinen ernsten Zügen wühlte eine heftige, tiefe Leidenschaft. Die unbarmherzige Ausdauer seines Rachegefühls siegte bei ihm über alle zärtliche Empfindung. Den Eremiten aber hatte Italiens Nacht zum betenden, weichen Kinde gemacht.

„Alter Mann,“ sprach Walamir nach einer Pause, „wenn wir in die Steppe zurückkehren, wenn wir Rom besiegt haben, und Attila sich mit Hildegunde vermählt, dann, ehe der Tag der hochzeitlichen Freude erschienen, führe das Opfer vor Seliadora's Leiche — und Dein Jammer wird gerächt werden.“

„Nimmermehr!“ murmelte der Eremit traurig. „Dort ist die Stadt meiner Väter, das Gefilde meiner Heimath. Meine Seele schaudert vor der Rückkehr in die Steppe. Dort, hinter Aquileja's Mauern, dort will ich den müden Lauf beschließen.“

Der Eremit war aufgestanden, hatte sich gegen Westen gewendet und streckte sehnsüchtig die Arme nach der Ferne aus. Aber die Nacht verbarg ihm

Alquileja's Zinnen, nur die Luft seiner Heimath strömte grüßend an seine Wangen.

„Hier willst Du sterben, alter Mann?“ sagte Balamir aufstehend. „Und Heliodora's Leiche?“

Der alte Mann wehrte heftig mit der Hand ab, als wolle er etwas Quälendes, Trauriges von sich abhalten.

„Begrabe ihre leblosen Reize,“ sprach er tonlos und ohne Balamir anzuschauen. „Ich bin ein alter, schwacher Mann geworden.“

Er trat wieder zurück und sank ruhesuchend neben dem Feuer in das dicke Gras.

Balamir zuckte von Neuem die Achseln, ging dann vorwärts und setzte sich allein am Rande des Thalkessels nieder. Noch lange saß er einsam da und schaute nachdenklich in Italiens Nacht hinaus, die ihm die Düste der langen Ebenen zuführte. — —

So war ein neuer Krieg entbraunt, nachdem durch einen Winter kaum Friede gewesen. Attila hatte beschlossen, die Entscheidung, welche die katalanische Völkerschlacht nicht gebracht, in Italien, im Herzen des römischen Staates zu suchen. Balamir führte die Vorhut des unermesslichen Heeres, das plötzlich über die julischen Alpen hereinbrach.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Rüstungen in Aquileja.

Eine Woche nach der erzählten Ankunft der hunnischen Vorhut auf den Abhängen der julischen Alpen war große Bewegung in den Straßen von Aquileja.

Der Leser versetze sich auf den breiten Platz vor dem Hafen, den er bereits kennt.

Es war nach Mittag. Der reinste blaue Himmel wölbte sich über Aquileja. Eine unabsehbare Menschenmenge stand an dem Hafendamme.

Der Hafen wimmelte von Schiffen, deren Boote unablässig zwischen dem Damme und den großen Fahrzeugen hin- und herfuhren. Ihre Ladung, die sie jedesmal an Bord der Schiffe brachten, bestand lediglich aus — Weibern und Kindern.

An dem Hafendamme standen fast durchaus nur Männer jedes Alters und Standes. Aus dem Innern der Stadt strömten unablässig mit allerlei Hausrath beladene Weiber herbei, welche ihre weinenden Kinder an der Hand führten. Gatten und Brüder mit ernstern Zügen und vollständig gewaffnet, begleiteten die ängstlichen Schaaren an den Landungsplatz der Boote.

Ueber Aquileja's gesammter Bevölkerung lag Schrecken und düstere Ahnung blutiger Gefahren.

Am Morgen dieses Tages war der Präfekt von Liburnien, welcher den Hunnen zehntausend Legionssoldaten entgegengeführt hatte, zurückgekehrt, da ihn die flüchtig gewordenen Legionen im Stiche gelassen. Es war ein Treffen an dem Flüsschen Arsia, im Osten von Aquileja, vorgefallen, dessen blutiger Erfolg die feigen Legionen dermaßen einschüchterte, daß sie vor der Entscheidung der Schlacht auorrissen und ihren tapfern Feldherrn ebenfalls zur Flucht zwangen. Erst hinter den starken Mauern Aquileja's sammelten sich die übel zugerichteten Truppen, empfangen vom Hohne, aber auch vom Schrecken der Bürger, die sich inzwischen eilig wehrhaft gemacht hatte.

Der Präfekt berief sofort eine allgemeine Bürgerversammlung, wo er und Dricus die Bürger zur eigenen allgemeinen Bewaffnung und zur Vertheidigung der Mauern aufforderten. Aëtius, wurde versichert, habe bereits Gesandte nach Konstantinopel um Hülfe geschickt, und sei beschäftigt, die Legionen im untern Italien zu sammeln, um mit ihnen Aquileja zu Hülfe zu eilen. Die — wahrscheinliche — Belagerung, welche die Stadt durch die Hunnen auszustehen habe, werde jedenfalls eine kurze und unwichtige sein, da der kriegserfahrene Patricius Alles

aufbieten werde, Italiens schönste und wichtigste Stadt der Wuth der Barbaren zu entreißen.

„Ihr Männer,“ hatte der Präsekt geredet, „es ist bekannt, daß in Aquileja's Mauern noch jener Geist herrscht, der die Römer zu Herren der Erde machte. Er ist aus Rom's und Ravenna's prächtigen Pallästen längst entschwunden. Unser ist die Aufgabe geworden, die Ehre des römischen Namens aufrecht zu erhalten. Männer von Aquileja! es komme was immer, wir wollen uns rüsten zum Kampfe auf Tod und Leben. Der Weiber und Kinder Wehgeschrei soll uns im Heldenkampfe nicht entmuthigen. Unsere Schiffe mögen sie nach der Insel Gradus hinüberführen, wo kein feindlicher Arm sie erreichen kann. Wir aber wollen die Hunnen festen Muthes und voll römischer Tapferkeit erwarten; wir wollen, wenn es gilt, sterben für die schöne, die ruhmreiche, die mächtige Aquileja!“

Die Bürger Aquileja's hatten sich diesen Vorschlägen alsobald gefügt. Als die Sonne von der Mittagshöhe abwärts sank, begann die Einschiffung der Weiber, Kinder und Greise nach der Insel Gradus, die im Tergestiner Meerbusen hart am Eingange des Hafens von Aquileja gelegen ist.

Der Abschied der Frauen von ihren Männern und Brüdern, das Weinen der Kinder, das Geschrei der anlandenden Schiffer gaben ein bedrückendes,

rührendes Schauspiel; denn der Auszug der Schwachen aus Aquileja schien eine trübselige Auswanderung für immer zu sein.

Dennoch bemerkte man hie und da unter dem versammelten Volke Frauen und Mädchen, die gar keine Miene machten, in die Boote zu steigen. Hart am Landungsplaz stand ein verwitterter hoher Mann, welcher auf den Arm eines jungen Mädchens sich stützte, das lachend und neugierig auf die raslos sich füllenden Boote hinabsah.

Diesem sonderbaren Paare näherte sich ein Centurio, welcher bewaffnet und mit einem großen Rohrstock in der Rechten unter der Menge herumstrich, und den weiblichen Theil derselben zum Eintritt in die Boote zu bewegen suchte.

„Bei dem abgeschnittenen Ohre des Apostels!“ rief der Kriegsmann sehr erstaunt, als ihm das junge Mädchen etwas höhniisch und gänzlich sorglos in das erhigte Gesicht blickte. „Was ist das für thörichte Wirthschaft? Marsch ins Boot, kleine Nachtteule! Hast Du nicht gehört, daß im Namen des tapfern Präsekten und Befehlshabers der Stadt allen Weibern geboten wurde, nach der Insel hinüber zu schiffen? Marsch hinab, wir mögen euer Heulen und Weinen nicht anhören, wenn wir die Hunnen auf Aquileja's Gefilden in Stücke hauen!“

Das Mädchen lachte dem Kriegsmann sehr leichtfertig ins Gesicht.

„Dazu, sehr tapferer Centurio, führte euch der Präsekt an die Arisia. Nun, da ihr euch von den Hunnen hinwegprügeln ließeet, werden Aquileja's Bürger die Bertheidigung ihrer Mauern übernehmen.“

„Die Legionen haben sich hinwegprügeln lassen,“ setzte der Alte an der Seite des Mädchens mit großem Ernste hinzu. „Und Keiner hat die Wunden auf der Brust heimgebracht.“

„Wir kennen Dich, alter Myron!“ rief der Centurio sehr entrüstet. „Du hast neulich in der Volksversammlung von Neuem für die alten Götter gestimmt, und mehr als einmal die Legionen des Kaisers beschimpft. Aber Du wirst es büßen, alter Rabe, dem die Federn ausgingen!“

„Mögen Dir die Hunnen den Rücken ausklopfen,“ sagte der Gladiator verächtlich. „Herkules helfe Dir; aber die Pfeile der Hunnen werden nie Deine Brust treffen, weil Du ihnen — den Hintern zukehrst!“

„Wir kennen Dich, alter Myron!“ wiederholte der Centurio, der mit Mißbehagen merkte, daß die Umstehenden auf das Gespräch horchten. „Und nun fort mit dieser unbändigen Nymphe. In Aquileja darf nichts Weibliches zurückbleiben!“

„Nichts Weibliches? Guter Centurio, unter den hündischen Genossen, mit denen Du auf dem Hafen-

plage Dein Nachtlager zu theilen pflegst, werden mehrere Weibchen zurückbleiben!"

Nach diesen Worten übrigens zog sich Lydia vorsichtig unter den Schutz des ehemaligen Gladiators zurück. Das Volk lachte, ungeachtet daß der Centurio dasselbe aufforderte, die Beschimpfung, die den Legionen in seiner Person widerfahren, an dem kühnen Mädchen zu ahnden. Das Vergebliche seiner Vorstellungen endlich einsehend, versuchte er Lydien am Arme zu ergreifen, um sie in das Boot hinunter zu schleppen.

Bei dieser Bewegung aber trat der Gladiator vor das gefährdete Mädchen und hob seinen dicken Stab, dessen er sich zur Stütze der müden Glieder bediente, drohend empor.

„Höre, Du Prahler mit des Kaisers Löhnung, Du bewaffneter Hasenfuß um zwei Drachmen täglich, Du Drei-Buchstaben-Mann im Legionenrock, wenn Du von dem Mädchen nicht sogleich ablässest, so schlage ich diesen guten Stab auf Deinem Schädel entzwei, auf den leider noch kein hunnisches Schwert gefallen!"

„Alle Weiber müssen fort!" schrie der erhitzte Soldat. „Das ist der Befehl des sehr edeln und sehr tapfern Präsekten.“

„Du lügst!" sagte der Gladiator gebieterisch. „Es ist nicht allen Weibern geboten, aus Aquileja zu

fliehen. Die an der Seite ihrer Gatten, Brüder oder Freunde muthig auszuharren gedenken, dürfen zurückbleiben. Und dann, Du Schwäger, wenn alle Weiber hinüber müßten, wer bliebe daheim, für die hungrigen Streiter zu kochen?"

„Es ist der Befehl des Präfekten!“ rief der Soldat hartnäckig, wagte jedoch Lydien nicht zu berühren.

„Was? und weißt Du nicht, daß des tapfern Präfekten eigene Gattin, und dazu die schöne und edle Tochter des großen Patricius in Aquileja zurückbleiben? Und nun mach' Dich fort, als liefest Du vor den nachrückenden Hunnen; denn ich bin es müde, Deinen zähen Verstand mit dem Honig meiner Rede aufzulösen!“

„Fort!“ rief das Volk einfallend, und der Centurio fühlte sich von Faust zu Faust geschoben, bis ihm im dichtesten Gedränge die Besinnung schwand.

„Ihr wackern Männer von Aquileja!“ begann der alte Redner, der keine Gelegenheit, wo er das Volk auf sich aufmerksam gemacht, hingehen ließ, ohne seine Beredsamkeit zu üben. „Was wir lange nur ahnten und fürchteten, ist eingetroffen. Die Hunnen werden heute noch unter den Mauern unserer Stadt erscheinen. Ich will euren Ohren und eurem Verstande nicht lange beschwerlich fallen, ihr Männer! denn dieses allein wollte ich sagen, daß Myron

ob seiner geschwundenen Kraft klagen muß, die ihn hindert, für die ruhmreiche Aquileja zu kämpfen!“

„Aquileja! — Vater Myron!“ riefen die Umstehenden begeistert.

„Ich setze Dieses noch hinzu, ihr Männer!“ fuhr der Gladiator fort. „Es ist freilich bedenklich, daß uns in dieser Zeit der Noth und der Sorge der tapfere Arm und der kluge Kopf des Patricius mangelt; aber ich hoffe, ihr habt ein festes Vertrauen, ihr Männer von Aquileja! auf die Weisheit des Präsekten und die Tapferkeit des edeln Dricus. Darum, ihr Männer, sehe ich voraus, daß ihr nicht gleich den Legionen vor den Barbaren ausreißen, sondern gleich den Alten von Rom für eure Stadt, für eure Weiber und Kinder und — ich wollte, ihr hörtet meine Stimme, ihr Männer — für die Tempel der Götter kämpfen werdet!“

Der alte Gladiator hatte den Moment unglücklich gewählt, wo er Aquileja's Volk für die alte Lehre gewinnen wollte. Denn während er noch sprach, öffneten sich ehrfurchtsvoll die Massen, und zwei dienenden Priestern nach kam der Presbyter von Aquileja, das heißt, das Oberhaupt der christlichen Gemeinde daselbst, herangeschritten.

Eine Scene rührender und zugleich imponirender Andacht folgte, während Myron sich leise unter die Volksmenge zurückzog.

Einem frommen Wunsche der Scheidenden zufolge kam der Presbyter an das Ufer, um die Ausfahrt derselben zu segnen und im öffentlichen, allgemeinen Gebete der Obhut des Himmels zu empfehlen.

Der Presbyter war ein hoher, ehrwürdiger Greis, dem damaligen Kirchengebrauch gemäß, durch kein Ordenskleid von dem Volke unterschieden, zugleich Prediger, Seelsorger, Beschützer und Leiter seiner Gemeinde, wie es die christliche Lehre gebietet.

Die Sonne war bereits tief gesunken und färbte die Wellen des Hafens mit gelben, glänzenden Lichtern.

Auf allen Berdecken der segelfertig gemachten Schiffe knieten unzählige Frauen und Kinder, und richteten ihre Augen auf den hohen Priester, der mit gehobenen, ausgebreiteten Armen am Damme des Hafens stand. Zu beiden Seiten desselben standen die ihn begleitenden Priester, und hinter ihm auf dem ganzen Hafenplage war alles Volk andächtig in die Kniee gesunken.

Der Priester betete still und mit aufgeschlagenen Augen zum Himmel empor. Tiefe Stille lag auf der Menschenmenge, die betend die Schiffe und den Hafenplatz bedeckte.

Dann breitete der Presbyter seine Arme weit aus und segnete die Schiffe und die Ausfahrt desselben mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes. Murrend erhob sich die betende Menge.

Jetzt tönten noch einmal Grüße und Lebewohl-
Ruf vom Ufer auf die Schiffe hinüber, und dann
setzte sich ein Schiff nach dem andern mit wallenden
Wimpeln in Bewegung und zogen langsam aus dem
Hafen hinaus.

Die Sonne aber war gesunken, und die Schiffe
fuhren in den südöstlichen Horizont wie in eine pur-
purne, perlende Welle hinein.

So heiter, so blau lag der Himmel über dieser
Scene aufgespannt! So lieblich und fröhlich funkelte
der letzte Strahl der Sonne auf den Wellen des Ha-
fens! Und prächtig, hoch und weitläufig breiteten
sich Aquileja's Balläfte an beiden Seiten des Hafens
aus!

Wären nicht die Thränen der Scheidenden und
der Grüst der Zurückbleibenden gewesen, man hätte
diese schöne Stadt für den Wohnort des Glückes, des
Frühlings, des Glanzes gehalten.

Aber sie stand am Rande entsetzlichen Unglückes,
diese schöne Stadt; denn von den julischen Alpen hat-
ten sich unermessliche Heere der Barbaren herunter-
gewälzt und näherten sich den Mauern Aquileja's. —

Wie schon gesagt, die Bürger waren sämmtlich
bewaffnet worden, und hatten, mit der Feigheit der
Legionen wohlbekannt, die Vertheidigung von Aquileja's
Mauern selbst übernehmen. Nur an wenigen

Punkten standen die Legionen, die Hauptzahl derselben wurde als Reserve für künftige Ausfälle geschont.

Mit einbrechender Nacht zogen die Männer von Aquileja auf ihre bezeichneten Posten. Der Präfekt und unter ihm die angesehensten Bürger befehligten die kräftigen, ruhigen Schaaren. Der Senator Driscus übernahm die Pflicht, die feigen Legionen zu befehligten und der gesunkenen Mannszucht derselben aufzuhelfen.

Noch ließ sich kein Sonnen auf Aquileja's Gefilden blicken, aber tausend und tausend offene Augen wackerer Familienväter spähten die Nacht über nach Osten, von welcher Gegend aus die Sonnen heraufzogen.

Es war um Mitternacht, und auf Aquileja's Straßen und Plätzen war es stille und einsam geworden. Die Bewohner, von den Ereignissen des Tages ermüdet, schliefen tief und ruhig — die wenigen letzten Stunden vor der Gefahr.

Auf den Mauern wurde um die erwähnte Stunde eine ängstliche und doch stumme Unruhe sichtbar. Die bewaffneten Bürger eilten an die Brustwehren der Mauern und spähten aufmerksam nach Osten, von wo ein großer Kriegshaufe, einer Wolke ähnlich, herbeikam und immer sichtbarer und ausgedehnter wurde.

Eine lange Pause dauerte das Spähen und ängstliche Flüstern auf den Mauern. Da wurde plötzlich

mit Macht in die Tuba gestossen. Ein zweiter und dritter Trompetenstoß folgte. Dann rief von den Mauern herunter über die öden Straßen und Plätze eine tiefe, mächtige Stimme die unheilvollen Worte:

„Ihr Männer von Aquileja! — Die Hunnen sind vor den Mauern der Stadt angelangt!“ —

Sechszwanzigstes Kapitel.

Eine Leiche.

Vierzig Tage schon spielten die Maschinen der Hunnen an den Mauern von Aquileja, und unzählige Stürme waren mißlungen. Unbesiegt und ungebeugt stunden die römischen Männer auf ihren Bastionen.

Attila hatte die Belagerung aufgehoben, aber dafür sich des Hafens bemächtigt. Alle Zugänge der Stadt waren besetzt, alle Zufuhr zu Wasser und zu Lande abgeschnitten. Das war schrecklicher als die wüthendsten Stürme. Hunger und Noth breiteten sich in der unglücklichen Stadt aus. —

Es war eine dunkle Nacht zu Ende Juni, als eine blutige Scene vor und innerhalb Aquileja vorfiel.

Das östliche Thor der Stadt war geöffnet, und

lodernde Fackeln leuchteten bis weit hinaus in das nächtliche Gefilde. In diesem Gefilde wüthete ein blutiger, unordentlicher Kampf.

Mehrere Bürger von Aquileja standen mit bloßen Schwertern an dem innern Thore, und blickten mit schwerbesorgten Mienen in die Nacht hinaus. Sie und da war ein Trupp scheuen Volkes zu sehen, welcher angstvoll dem grellen Geschrei der Kämpfenden horchte. Ueber der ganzen Stadt aber lag stille, tiefe Mitternacht.

Menapus und Drieus hatten mit zehntausend Mann einen Ausfall gewagt, die Hunnen wenigstens für so lange abzutreiben, bis von irgend einer benachbarten Gegend neue Vorräthe in die Stadt gebracht würden. Der Ausfall geschah gleich nach Sonnenuntergang, aber er überraschte die Hunnen nicht. Wüthend gemacht durch die lange, vergebliche Belagerung warfen sich die Hunnen den herausstürmenden Bürgern entgegen, um ihre Reihen zu brechen und zum geöffneten Thore in die Stadt hinein zu stürzen. Attila selbst hatte sich unter seine wüthenden Reiter gemischt, und trieb sie an zu blutigen, unerhörten Anstrengungen.

Immer näher dem Thore wich der Haufe der Kämpfenden. Einzelne Verwundete zogen bereits wimmernd herein, und wurden von dem Volke mit schmerzlichem Geschrei begrüßt. Dennoch sprachen

nur wenige — Alle horchten aufmerksam dem nahen Kampfe.

Und plötzlich quoll ein fliehender Haufe zum Thore herein, und ihm voraus ging ein gellendes Geschrei: „Dricus ist gefallen!“

Die bewaffneten Bürger am Thore stemmten sich den Fliehenden entgegen, und suchten sie zur Rückkehr in den Kampf zu bewegen. Aber der Ruf: Dricus ist todt! hatte alle Ordnung und allen Muth aufgelöst. Schreckensvolle Schaaren strömten von Neuem und immer wieder von Neuem nach der sichern Stadt herein.

Jetzt erblickte man bereits den Präsekt von Liburnien, wie er auf hohem Rosse in der letzten Reihe der Fliehenden kämpfte. Nur wenige Krieger hielten an seiner Seite und wehrten dem wüthenden Andrang der Hunnen, welche das Thor der Stadt mit Jauchzen geöffnet sahen.

Da standen plötzlich wie aus der Erde gewachsen zwei gerüstete Römer an der Seite des Präsekten, und begannen mächtig dreinzuschlagen auf die erstaunten Hunnen.

„Herbei, ihr Römer!“ rief Menapus den Fliehenden nach. „Wendet euch — denn Gottes Kraft streitet in euerm Rücken!“

Der Anruf bewirkte einen augenblicklichen Stillstand.

„Steig' herunter, Menapus!“ sagte der Eine, Größere der beiden fremden Kämpfer unter dem Helme hervor. „Rom's Männer kämpften ehedem zu Fuße!“

„Aëtius!“ rief der Präsekt mit einer Stimme, welche von innerer Freude mächtig durchdrungen war, und rasch schwang er sich vom Pferde und warf sich zu Fuße den Hunnen entgegen.

„Aëtius!“ murmelten die Nächsten, und mit Blitzesschnelle verbreitete sich der Name des großen Führers.

„Der Patricius kämpft unter uns!“ donnerte es den Fliehenden nach, während die nächsten Schaaren mit neuem, gewaltigem Anlauf gegen die Hunnen vordrangen. Einen Augenblick Stillstand, dann fluthete der Zug der Fliehenden aus dem Innern der Stadt zurück, und, die verlorne Ehre wieder zu gewinnen, stürzten sich die Schaaren heftig auf die Hunnen.

Aber durch das Getümmel dröhnte die Stimme des Patricius: „Sucht die Leiche des Dricus zu retten — und dann zieht euch zurück!“

Neue wilde Anstrengung — die Hunnen werden zur Seite gedrängt — ein Haufe versuchter blutender Krieger dringt ein, nach allen Seiten die eisernen Speere vorstreckend. Die Leiche des gefallenen Senators wird aufgenommen — die kräftigsten Krieger

heben sie auf die Schultern, die Uebrigen strecken ihre Speere dem Anfall der feindlichen Streiter entgegen. —

So ringt sich der Haufe aus den Reihen der Feinde los — gleich darauf umschließen ihn tapfere Freunde und leiten ihn ungefährdet nach der Stadt hinein.

Unterdessen erneuern die Hunnen den Angriff. Aber in vollkommener Ordnung ziehen sich die Männer von Aquileja zurück. Menapus, Aëtius und sein Begleiter kämpfen in der letzten Reihe.

Und vor dem Thore werfen sie sich noch einmal auf die Hunnen und schleudern sie durch heftigen Angriff zurück. Dann rascher Rückzug, und eh' die Hunnen wieder herbeigestürzt, fallen die Thorflügel schon donnernd zu — und der nächtliche Kampf ist beendet. —

Auf dem Markte Aquileja's versammelt sich das erschreckte, murmelnde Volk Aquileja's, zu dessen Ehren ein großer, trostreicher, begeisternder Name gedrungen ist. Zahllose Fackeln beleuchten die Scene. Inmitten des Volkes auf einer schnell errichteten hölzernen Erhöhung liegt die Leiche des römischen Mannes, der bei dem Ausfall gefallen ist.

Das Volk weicht schein zurück vor der heiligen Leiche — dann drängt es sich wieder vor, murmelnd, neugierig, bedauernd. Aber nicht lange fesselt der

Todte die Betrachtung. Ein stürmisches Geschrei erhebt sich :

„Der Patricius! Wir wollen den Patricius sehen!“

Zu Füßen des Todten treten drei Männer auf, gerüstet, mit gesenkten, blanken Schwertern, aber die Helme haben sie abgelegt. Es sind hohe Gestalten, Kühne, ernste Gesichter. Unermessliches Jauchzen erhebt sich im Volke.

„Aetius! — Menapus! — Eugenius!“ — die Namen fliegen von Munde zu Munde. In der bedrängten Stadt, die Tausende ihrer Söhne bereits fallen sah, ist nur ein Jubel. Aetius, der große Aetius ist anwesend — was gilt die Macht der Sonnen dem großen Feldherrn gegenüber?

„Männer von Aquileja — tapfere, großherzige Männer!“ beginnt der Patricius mit lauter und doch bewegter Stimme, „ich bin gekommen, euch zur Ausdauer, zur Behauptung römischer Ehre anzueifern. Aber ihr habt das Größte schon gethan, während ich fern von euch war, und Hülfe sammelte für Italiens schönste und wichtigste Stadt. — Ich kann nicht in euern Mauern bleiben, ihr Männer, denn noch sind die Regionen nicht alle gesammelt, und die Schiffe von Konstantinopolis, bemannt mit tapfern thracischen Männern, sind noch nicht in Ravenna angelangt. Aber unterdessen behauptet eure Stadt, Männer von Aquileja! behauptet euer Besizthum, eure

Ehre, behauptet Rom's alten Ruhm: Bald werde ich herbeiziehen mit unzähligen tapfern Schaaren, und die Hunnen über die Alpen zurückschleudern, eh' sie einen Schritt tiefer nach Italien gedrungen. Dies euch zu sagen und euern Muth anzufeuern, kam ich auf geheimen Wegen nach Aquileja."

„Aquileja — Aetius — Rom's Ehre!" rief das begeisterte Volk, und wie vor einem mächtigen Kampfe klickten die Waffen zusammen.

Dann drehte sich der Patricius um und ergriff die starre Hand des todten Senators.

„Unter Deinen Augen, großer, strafender Gott," rief er mit emporgehobenem Antlitz, „unter Deinen Augen, die Aquileja's Leiden und der Barbaren Unrecht sehen, schwöre ich und schwören mit mir Aquileja's Bürger, den Mord ihres edeln Führers zu rächen!"

Wüthendes Rachegeschrei übertönte die letzten Worte. Den Schluß desselben machte eine einzelne Stimme, die mit Macht rief:

„Beim Pollux! das wollen wir thun, und müßten wir mit Krücken dreinschlagen!"

„Ich erwartete nichts Geringeres von euch, ihr Männer!" fuhr der Patricius fort, indem er die Hand des Todten fahren ließ. „Rächt meinen Freund, rächt euern edeln Führer, rächt Rom's tapfern, unglücklichen Sohn! — Aber ich will euch tapfere Hel-

fer in euerm blutigen Geschäfte herführen; denn in Rom und Ravenna sind die Männer begeistert von dem Heldennuthe der Bürger Aquileja's!"

Es war in der Rede des Patricius, so kühn und prahlend sie tönte, doch etwas Gezwungenes, fast Aengstliches. Es schien, als ringe er selbst nach der entschlossenen Kraft, die er den Vertheidigern Aquileja's wünschte. Doch das Volk war nicht fähig, die geheime, und darum tiefe Besorgniß des erfahrenen Feldherrn zu entdecken, und erwiderte seinen Zuruf mit Begeisterung und Frohlocken.

Und vielleicht die Seele des Patricius allein erblickte jetzt schon schauernd das blutige Mißgeschick, das über der Stadt hing, für welche Dricus gefallen war. —

Auf einen Wink des Präfecten von Tiburnien wurde der Leichnam von Achten seiner Kampfgenossen fortgetragen, um in des Präfecten eigenem Hause bis zur Bestattung ausgestellt zu bleiben. Klagend zog ein großer Theil des Volkes der Leiche nach. Die Uebrigen blieben still und flüsternd beisammen.

Der Präfect entfernte sich, die Legionen zu sammeln und zu mustern, da der nächtliche Kampf ihre Reihen entsetzlich gelichtet hatte. Aëtius und Eugenius schritten dem Hafenplaze und zugleich dem Palaste des Patricius zu. Der trauernde Held Rom's ging einem schweren, trüben Abschied entgegen.

Der Leser erinnert sich noch jenes Saales in dem Pallaste des Patricius, wo er die Bekanntschaft eines holden Wesens machte, welches er über den tragischen Begebenheiten in Gallien nicht vergessen hat.

Wie damals, ehe Aëtius zur unglücklichen Schlacht auf den katalaunischen Feldern zog, so befand sich auch jetzt Digna, die zarte Tochter des Helden, in dem erwähnten Saale. Neben ihr war die Gattin des Präfecten, die milde, ernste Athanasia. Beide Frauen waren blaß, aufgereggt, und aus ihren Augen und Zügen sprach Schrecken und bängliche Erwartung.

„Athanasia,“ sprach das junge Mädchen schnell und bewegt, „sie sagen, Aëtius sei in Aquileja und —“

Die Matrone erwiderte ernst, indem sie das Mädchen beruhigend an sich drückte: „Menapus schickte einen Diener mit dieser Nachricht in den Pallast. Aëtius ist wirklich in Aquileja, und Du wirst ihn diese Nacht noch begrüßen.“

„Diese blutige, schreckliche Nacht!“ flüsterte das Mädchen bebend. „Wir hören das Geschrei der Hunnen vor den Mauern, und Verwundete ziehen fortwährend durch die Gassen — und dennoch wissen wir nicht, wohin sich der Kampf entschieden hat!“

„Beruhige Dich doch, Aquileja ist gerettet, da Dein Vater unter die Vertheidiger getreten ist.“

Das junge Mädchen blickte die Matrone mit den

großen dunkeln Augen an, und schien zu erwarten, daß diese ihre Rede fortsetze. Da sie aber schwieg, lispelte Digna schüchtern und die Augen allmählig niederschlagend: „Auch habe ich gehört, mein Vater sei nicht allein gekommen.“

Die Matrone erwiderte mit sanftem Lächeln: „Auch Eugenius ist gekommen!“

„Ach, Athanasia!“ rief das junge Mädchen, und warf sich in die Arme der Matrone, welche die schöne Last zärtlich umschlang und auf die reine Stirne küßte.

„Der Kampf hat aufgehört,“ sagte Athanasia nach einer langen Pause. „Wir haben Deinen Vater und Eugenius alsobald zu erwarten.“

Das junge Mädchen erhob sich und lauschte mit gesenktem Haupte den Tönen, welche durch die stille Nachtluft aus Aquileja's Gassen emportönten. Der Ausdruck der Angst und des Ernstes in Digna's holden Zügen verkehrte sich allmählig in einen lächelnden, glücklichen.

„Sie kommen!“ flüsterte sie und zog sich wieder in die Arme der Matrone zurück. Die Augen der beiden Frauen waren erwartungsvoll auf die hohen Pforten des Saales gerichtet. Und wie lieblich war diese Gruppe! In Digna's Mienen und Geberden lächelnde, verschämte, erwartungsvolle Liebe! In Athanasia's Stellung, die gleichsam überwachend die

zierliche Gestalt Digna's überragte, Ernst, und in ihren Zügen schwerunterdrückte Sorge!

Die Pforten wurden geöffnet, und es traten drei Männer herein — Aëtius, Eugenius, Menapus.

Digna eilte ihrem Vater entgegen. Eine tiefe Rührung bedeckte die edeln ernstern Züge des Patricius. Er drückte sein Kind an die Brust und küßte zärtlich die reine Stirne desselben. Eugenius stand mit glänzenden Augen neben der Gruppe. Menapus und seine Gattin hatten sich etwas zurückgezogen und betrachteten ernst lächelnd die Umarmung.

„Mein holdes Kind!“ sagte der Patricius und bückte sich wieder zu der zarten Gestalt nieder. „Jetzt bist Du wieder in meinen Armen, und ich fühle, daß Du gesichert bist vor der Wuth meiner Feinde!“

Digna drückte sich stumm aber heftig an die Brust des Helden, und zahlreiche Thränen flossen aus ihren Augen. Noch hatte sie den Begleiter ihres Vaters nicht bemerkt.

Der Patricius liebkoßte während einer langen Pause sein liebliches Kind. Dann wurde der Ausdruck seiner Züge wieder ernst — er löste die Umarmung auf, behielt aber Digna's Hand in der seinigen.

„Es ist mir keine lange Anwesenheit gestattet, mein holdes Kind,“ sagte der Römer. „Dieses Krieges fürchterliche Noth ruft mich nach Ravenna zu den

Regionen des Kaisers. Nur den Muth der Bürger Aquileja's und Deine eigene Zuversicht anzufeuern kam ich herbei. Ich scheid' diese Nacht noch — aber Dich, mein Kind, übergebe ich einem tapfern, einem treuen Beschützer —“

Der Patricius ließ die Hand des Mädchens los und wies auf Eugenius, der lebhaft bewegt auf das Mädchen zutrat.

„Eugenius!“ flüsterte Digna, und es schien, als wolle sie den jungen Römer abwehren, der mit offenen Armen sich ihr näherte. Ihr Blick fiel auf ihren Vater — aber der Patricius lächelte, und dann umarmte Eugenius das zarte, bebende Mädchen.

Der Patricius verschränkte die Arme und blickte düster vor sich nieder. Nur die Liebenden flüsterten leise miteinander. Athanasia, im Hintergrunde des Saales, lächelte schwermüthig — sie allein wußte die Wolke zu deuten, welche die Stirne ihres Vaters und des Patricius bedeckte.

„Scheidet nun,“ sprach der letzte Römer plötzlich und näherte sich dem erschrockenen Paare. „Ich verlasse diese Nacht Aquileja — nur wenige Worte habe ich noch mit meinem Kinde zu sprechen.“

„Mein Vater!“ flüsterte das junge Mädchen und trat schüchtern in die Umarmung des Römers.

„Digna,“ sagte der Patricius und drückte das zarte Wesen in seine Arme, „ich lasse Dich zurück,

weil Du unter Aquileja's Helden am sichersten bist. Ich lasse Dich zurück, und es wird ein treuer Mann Dich beschützen. Aber sollte das Schicksal, das so lange schon mit düsterm Borne über die alte Roma schreitet, auch diese starke, heldenhafte Stadt treffen, — dann, Tochter des Aetius, denke Deines Vaters und bleibe meine Digna, bleibe würdig der Ehre meines Hauses!“

„Vater!“ sprach das Mädchen bewegt, und blickte mit weinenden Augen dem Patricius in das bewegte, edle Angesicht.

„Ich habe nichts weiter zu sagen,“ fuhr der Römer mit gepreßter Stimme fort. „Aber mein Herz ist schwer — noch diesen Kuß, meine zarte, meine holde Digna — dann —“

Der Patricius stockte. Er blickte sein Kind voll ungewöhnlicher, weicher Empfindung an. Digna bebte — als sie die Lippen ihres Vaters küßte, fiel eine heiße Thräne des letzten Römers auf ihre Wange —

Es war eine kurze, aber trauervolle Scene, dieser Abschied. —

Die drei Männer schritten bald darauf aus dem Hause des Patricius wieder heraus, ernster noch als früher, und in dumpfem Schweigen dahinwandelnd.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Hildegunde.

Es war um die Mitternachtsstunde der nämlichen Nacht, wo Aëtius von seiner Tochter Abschied genommen. Die Scene, die wir schildern wollen, fällt im Lager der Hunnen vor.

Statt die Belagerung an allen Punkten in vollem Gange zu erhalten, hatte Attila es vorgezogen, seine Kräfte in einzelnen größeren Haufen vor den Thoren der Stadt aufzustellen. Die Verbindung dieser immer streitfertigen Haufen, welche der Stadt alle Zufuhr abschneiden sollten, wurde durch zahlreiche Zwischenposten unterhalten, deren Bestimmung auch die genaue Ueberwachung dessen war, was auf den Mauern der Stadt geschah.

Weit ab vom südwestlichen Thore Aquileja's, hinter den Linien der Kämpfer, befanden sich mehrere untereinander verbundene Zelte, halbversteckt unter üppigem Gezweige zahlreicher Bäume. Ein Wall und eingerammelte Pallisaden schützten diese kleine Gruppe von Gezelten. Bloss nordwärts nach dem Innern des Wäldchens führte ein schmaler grüner Pfad durch die rauschenden, knisternden Büsche. Diese Zelte dienten den Frauen des Hunnenkönigs, so wie einer bewaff-

neten Wächterschaar zur Wohnung. Der Sonnenkönig selbst hielt sich hier auf, so oft seine Anwesenheit bei den belagernden Schaaren nicht nothwendig.

Das Wäldchen, welches an die Gruppe der Zelte stieß, wurde von den Frauen eifrig besucht, denn die lauen Sommernächte lockten dieselben in die grüne, einsame Umgebung.

In der Nacht, von welcher wir sprechen, befand sich eine einzelne Frauengestalt in diesem Wäldchen. Die Stelle, wo sie stand, war eine kleine, grüne Fläche, rings umzäunt von niedrigem Buschwerk und einzeln stehenden hohen Bäumen. Die Fläche selbst war bedeckt mit zahllosen Feldblumen von allen Farben, welche die Luft mit ihrem Geruche füllten. Eine sanfte Nachtlust führte diese scharfen würzigen Düste rauschend an den Kronen der Bäume vorüber.

Die erwähnte Frauengestalt war hoch und schlank. Sie trug die Kleidung der hunnischen Mädchen.

Der Himmel war rein und mit Sternen bedeckt. Ueber dem adriatischen Meere erhob sich glänzend die goldene Mondkugel. Sanfte, aber helle Lichter fielen auf die Züge und die Gestalt des hunnischen Mädchens.

Das Mädchen stand ruhig da, die Hände gefaltet und die Augen zum Himmel emporgeschlagen. Zwischen seinen Fingern befand sich ein glänzender Gegenstand. Es war ein metallenes Kreuz. Der sterbende

Erlöser in erhabener Arbeit war dem Antlitz des Mädchens zugewendet.

Es war eine lange, heilige Pause, während welcher das Mädchen betete. Die Stille der Nacht waltete wie ehrfurchtsvoll um die einsame Gestalt. Dann sank diese auf die Kniee, die Hände umschlossen heftig das metallene Kreuz und drückten es an den bewegten Busen —

Und das Mädchen der Steppe zerfloß von Neuem in Thränen!

Da wurde ein leises Geräusch im Gebüsch vernommen. Eine hohe Kriegergestalt trat zur Seite der Knieenden und von ihr unbemerkt aus dem Gebüsch hervor, und blieb in schweigende Betrachtung der Betenden vertieft stehen. Das Mondlicht schimmerte zitternd auf den ehernen Adlerflügeln des Helmes, den der Ankömmling trug, und die langen, blonden Haare, unter dem Helme herabfallend, wankten leise im Rauschen der Nachtluft. Züge voll tiefen Ernstes waren auf das Mädchen der Steppe gerichtet.

Als aber die Betende von immer tieferm Schmerze erschüttert wurde, und ihre Lippen leise Laute zu äußern begannen, trat der Gothe näher, und als er neben dem Mädchen stand, sprach er mit sanfter, liebevoll bewegter Stimme:

„Hildegunde!“

Das Mädchen erhob sich, nicht schreckensvoll,

blos staunend. Aber ein Blick auf den Gothen gab ihren Empfindungen eine andere Richtung.

„Walamir!“ lispelte die junge Christin, und wieder drückte sie das Kreuz an den bewegten Busen.

Die Züge des Gothen aber waren von einer liebevollen, unendlich sanften Empfindung beseelt.

„Gläubige! mit meiner Heimath Namen Geschnücket! o Du meine Hildegunde! trocken diese Thränen, die mein Herz weiblich machen!“

Der Gothe hatte die Hand des Mädchens ergriffen, und es war, als wolle er die zarte, schlanke Gestalt der vor ihm Stehenden umfassen. Sie aber stand ruhig da, und Blicke voll unbeschreiblicher Empfindungen richtete sie zu dem bewegten Krieger empor.

„Sei mir gegrüßt!“ sagte sie sanft. „Im Namen dieses Kreuzes!“

Walamir drückte ehrfurchtsvoll das heilige Zeichen an seine Lippen. Die Begeisterung des Glaubens und der Liebe drängte ihn mächtig zu dem zarten Wesen hin, das ihn liebend und gläubig zugleich begrüßte.

„Sei Du auch gegrüßt im Namen dieses Kreuzes!“ sagte Walamir innig. „Sei gegrüßt unter diesem klaren Himmel, dem Tempel des einen, des großen Gottes!“

„Ich glaube an ihn!“ versetzte das Mädchen mit fester Stimme, und hob seine Augen wieder zum Him-

mel empor. „Seine Macht und seine Gnade ist mir klar geworden, und ich bin niedergekniet vor seiner unendlichen Größe. Ich fühle, wie seine Macht durch den ungeheuern Tempel rauscht, den er über der Erde sich erbaut hat, ich höre die Bäume, ich höre die Nachtluft sein Lob flüstern, und meine Lippen stimmen ein in den Jubel der ganzen Welt!“

Das Mädchen stand jetzt hoch aufgerichtet da, und seine Züge waren von tiefer Begeisterung erfüllt. Der Widerschein derselben sprühte aus den ernstesten Zügen Walamir's.

„Fortan trennt unsere Seelen keine Schranke,“ sagte er in tiefen Tönen. „Fortan ist meine Seele unauflöslich an Dich gefesselt, und Walamir und Hildegunde sind verschwistert vor den Augen des großen Vaters.“

Der Gothe hatte die Hand des Mädchens ergriffen und drückte sie an seine Brust. Hildegunde blickte noch immer zum Himmel empor und sagte mit leiser Stimme:

„Sein Gebot ist die Liebe!“

„Sein Zorn straft die Frevler durch Menschenhand!“ setzte der Gothe mit düstern Blicken hinzu und drückte die Hand des Mädchens fester.

Hildegundens Augen waren mit ängstlichem Ausdruck auf die Züge des Gothen gerichtet.

„Du verhöhnst seine Liebe — Dein Streben ist Rache!“

„Es ist sein Gebot,“ erwiderte Walamir langsam. „Sein strenges, blutiges Gebot. Und darum erleuchtete er Deine Seele mit seiner Lehre ewigem Lichte — denn Deine Hand soll strafen und rächen!“

Das Mädchen verhüllte das Gesicht mit beiden Händen und schwieg.

„Du kennst ihn noch nicht,“ fuhr der Gothe finstern fort. „Er läßt den Quell seiner Liebe über die Menschen der Erde fließen, und die Gläubigen wohnen unter dem Zelt seiner Gnade. Aber sein Zorn ist grimmig und unerbittlich gegen die Frevler und die Heiden. Du aber sollst hören, und sollst gehorchen der Stimme seines Zornes.“

Das Mädchen schwieg noch immer, aber sein zarter Körper bebte. Der Gothe fuhr mit düsterm Ausdruck fort: „Einem großen Werke hat Dich die Gnade des Herrn bestimmt. Deine Hand soll sich waffnen für ein unterdrücktes Volk. Deine Hand soll Blut vergießen für einen unglücklichen Greis, für Deine eigene Schmach, mit der Dich Fürstenliebe bedroht; sie soll Blut vergießen“ — und der Gothe richtete sich hoch auf — „für einen vertriebenen Königssohn!“

„Einen Königssohn?“ stammelte das Mädchen, und blickte erstaunt den leidenschaftlichen Sprecher an.

„Diese Bestimmung mußt Du klar erkennen wie das Gesetz des ewigen Glaubens,“ sprach der Gothe von Neuem. „Nenne es nicht Feigheit, daß ich Dich derselben zuführe — das Geschick, der rächende Gott leitet uns Beide — meine Hand bleibt gewaffnet und wird schlagen für Amala's glorreichen Thron. Ich aber bin Amala's königlicher Enkel!“

„Walamir?“ rief das Mädchen auf das Aeußerste überrascht.

Der Gothe schwieg eine Zeit lang, während seine Züge von schwerer, düsterer Leidenschaft durchwühlt wurden. Endlich trat er einen Schritt zurück und legte die Rechte auf den Griff seines schweren Schwertes.

„Hildegunde!“ begann er, „Du, die ein Name meines Volkes schmückt, Du, die dem Vertriebenen, Heimathlosen ein großes, starkes Herz schenkte, jetzt erfahre, in dieser heiligen, einsamen Stunde erfahre es, wem Du Dein Volk, Deinen Glauben, ja Attila's königlichen Thron aufopfern willst. Wahrlich, kein Geringerer als der Sonnenkönig wird seinen Herrschersitz mit Dir theilen, und ein großes Volk wird Dich Königin nennen. Es wird Dich auf einen Sitz der Ehre und des Ruhmes heben — König Wandalar's Sohn, Walamir der Vertriebene!“

Mit einem Schrei der Ueberraschung stürzte Hildegunde auf den Gothen zu.

„Wandalar's Sohn! Königsproffe!“ rief sie entzückt und stürmisch. „Höre ich recht? Für eine Krone also diese finstere Rache, diese Gedanken blutiger Thaten? Großer, Geliebter!“

Sie hatte seine Hände gefaßt und blickte ihm zitternd in das Angesicht. Die energische, ehrgeizige Natur des Mädchens der Steppe war in ihrem innersten Grunde durch die Worte des Gothen aufgewühlt worden. Entzückte, wilde Empfindungen brachen hervor — die Kraft einer ungebändigten Natur brauste auf der Leiter ehrgeiziger Entwürfe ungestüm empor.

„Ich bin Wandalar's Sohn, der Königsproffe,“ versetzte der Gothe, den seine eigene Leidenschaft hinderte, die Bewegung Hildegundens zu bemerken. „Ich sah den Tag, wo mein großes Volk den Söhnen der Steppe erlag; ich sah sechs Jahre trauriger Gefangenschaft unter den Griechen; ich sah Widemir fallen, ich sah den Thron Amala's in Theodemir herabgewürdigt — und darum beschloß ich Rache. Und nun entscheide zwischen Attila's greuelvollem Thron und dem vertriebenen Fürsten der Gothen!“

„Walamir! Königsproffe!“ rief das Mädchen noch einmal. „Dein Schicksal, Deine Liebe, der Glaube, den Dein Gott gelehrt, hat entschieden! Weg mit Attila's Throne! Für den Thron Amala's, für Dein Volk, für Dich Alles!“

„Hildegunde!“ rief Walamir stürmisch. „Künftige Tochter meines Volkes! Geliebte — einst Gattin!“

Er umfaßte die schlanke Gestalt, die sich an seinen Busen drängte. Eine niegeahnte, niegefühlte Zuneigung fesselte ihn an das zarte Wesen. Die laue Sommernacht hörte glühende Schwüre, wie sie der Königssohn nie geschworen. Sein Haupt war tief auf Hildegundens Angesicht niedergebeugt, und die langen, blonden Haare des nordischen Mannes flossen an den Wangen des Mädchens der Steppe herab.

Dann wich Hildegunde einen Schritt zurück, und die Arme des Gothen sanken nieder. Das Mädchen blickte mit glänzenden Augen den Königssohn an, der mit sanftem Ausdruck der Züge das Wesen anschaute, welches ihn inmitten seines finstern Rachewerkes so unsäglich beglückte.

„Bei dieser Stunde!“ sagte er, die Rechte emporhebend, „schwöre, daß Du die Verbindung heilig und unauflöslich machen willst, daß Du die Hand heben willst in dem Geschäft meiner blutigen Rache. Schon schwören Tausende unter Nordland's Söhnen zur Rache Walamir's; aber wenn auch des Volkes ganze Menge mir zufiele, der Thron Amala's wäre nicht zu gewinnen, eh' nicht der Hunnenkönig unsern Schwertern erlegen. Der Rache erste That übergebe ich Deinen Händen, denn Dir droht die schreckliche, die blutgierige Leidenschaft des Königs —“

„Gräßliche — blutige That!“ murmelte das zitternde Mädchen, und wandte sich ab vor den leidenschaftlichen Blicken des Gothen.

„Die Lehre,“ fuhr Balamir mit fester Stimme fort, „welcher Du zugeschworen, ist eine Lehre des strengen, rächenden Gottes. Du vollführst nicht die That blinder Menschenleidenschaft, nein! ein großes, rächendes Geschick wählte Deine schwache Hand zu einer großen, rächenden That. Du weißt, wen Du rächest — Deine Seele wird stark werden unter den Gedanken dieser Rache!“

„Balamir — noch ist sie nicht da — die Stunde dieser Rache —“

„Nein — noch sind nicht alle Kräfte vorbereitet — noch steht die Macht Attila's groß und eisern da. Aber vor den Mauern dieser Stadt, ja, unter den Trümmern derselben, und in den Gefilden Italiens wird sie zerfchellen. Unzufriedenheit und Schrecken lähmt den Muth der Schaaren. Eine fürchterliche Seuche ist über uns hergefallen — die Sümpfe des niedrigen Gestades senden schwere, krankheitbringende Nebel über das Lager. Hunderte und Hunderte erliegen täglich der fürchterlichen Seuche. Wen sie erfaßte, der stand noch nie wieder auf zum Leben. In Italien wird die Hunnenmacht brechen — in der Steppe wird die Kraft Nordland's sie stürzen.“

„Deine Seele ist stark — Dein Arm gewaltig. —“

Aber ich will vor Gott knien und seinen Befehlen horchen — seine Lehre hat meine Seele entnervt — ich habe nur Liebe und Begeisterung für Amala's königlichen Sohn!"

Der Gothe trat rasch näher.

„Um dieser Liebe willen, Hildegunde,“ rief er stürmisch, „schwöre, daß Du für Amala's Ehre handeln willst —!“

„Ich will“ — sagte das Mädchen nach einer langen Pause mit gepreßter Stimme, und drückte das Kreuz des Erlösers an ihre Lippen.

Walamir küßte rasch die Stirne der Schwörenden, und dann eilte er fort. Das Gebüsch und die Nacht verbargen ihn gleich darauf Hildegundens nachblickenden Augen. —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Das Zusammentreffen.

Nachdem Walamir das Bändchen verlassen, wandte er sich südwärts und näherte sich der Stadt. Der Pfad führte ihn an dem Schlachthausen vorüber, der zur Beobachtung des südwestlichen Thores hier aufgestellt war. Schanzen und Wälle umgaben das Lager des=

selben, einzelne Wachtposten schritten spähend außerhalb der Werke umher. Uebrigens war die Gegend flach, jedoch mit Bäumen bedeckt, die hie und da dichte Gruppen bildeten. In dieser Weise breitete sich die Fläche bis unter die Mauern der Stadt aus. Diese Baumgruppen waren vortrefflich geeignet, die Späher der Hunnen vor den Blicken der Belagerten unsichtbar zu machen, während die Mauern und das Thor der schärfsten Beobachtung von Seite der Hunnen ausgesetzt blieb.

Balamir wandelte an den einzelnen Wachtposten vorüber, die ihn schweigend und achtungsvoll erkannten und vorüber ließen. So kam er den Mauern der Stadt immer näher, wobei die Nacht und die Baumgruppen ihn den Wachen der Belagerten gänzlich verbargen. Doch tönte der gegenseitige Anruf der Posten auf den Mauern mit unermüdlicher Wachsamkeit von Zeit zu Zeit durch die laue Nacht.

Die leidenschaftliche Seele des Ostgothen erwog tiefkönnig die Lage des großen Heeres, das um Aquileja versammelt war. Ein geheimer Feind, fürchterlicher als die Geschosse der Männer Aquileja's, war inmitten des hunnischen Heeres aufgestanden und würgte heimlich, aber unerbitlich die Heldenkraft der nordischen Männer. Heftige Unzufriedenheit gährte unter allen Schaaren, wüthend war der Ausfall der Aquilejaner empfangen und zurückgeschleudert worden,

die Hunnen wollten um jeden Preis der Belagerung ein Ende machen, indem sie die Stadt eroberten. Aber sie wurden zurückgeworfen, Aquileja's Mauern schlossen sich vor ihren Augen, und dies neue Mißgeschick breitete Muthlosigkeit und Verdruß unter dem Heere aus, welches seine besten Männer ruhmlos einer unbezwingbaren Seuche fallen sah. Ein Aufruhr der Truppen gegen die Befehle des grausamen Gebieters war zu fürchten. Die Macht desselben mußte dadurch auf das Tiefste gefährdet werden.

Während diese Bedenklichkeiten durch die starke Seele des Gothen zogen, der nur für seine Rache lebte, war er den Mauern der Stadt ganz nahe gekommen. Ein Geräusch an dem Thore derselben weckte ihn aus seinem Nachsinnen. Vorsichtig trat er hinter die Bäume und heftete seine Augen auf das Thor. Im breiten Schatten, den die Bäume warfen, war er vollkommen versteckt.

Das Thor wurde mit leisem Knarren geöffnet, und eine hohe Männergestalt trat heraus und that einige Schritte vor. Ein zweiter Mann von etwas kleinerer Gestalt ward sichtbar, blieb jedoch an den Thorflügel angelehnt stehen.

„Lebe wohl, mein Vater!“ sagte der Letztere mit leiser, doch für den nahen Gothen verständlicher Stimme. „Und möge ein besseres Geschick Dich bald wieder herführen zu Aquileja's Rettung.“

„Die Zukunft ist in Gottes Hand,“ erwiderte der erste Mann. „Wir alle gehen einer dunkeln, vielleicht blutigen Zukunft entgegen. Allein — es mag das Geschick für Rom oder Attila entscheiden — sie wenigstens, das zarte, schuldlose Kind, wird Deinen Schutz haben!“

„Vater!“ rief der erste Sprecher feurig und laut, „ich werde sie schützen bis zum letzten Augenblicke meines Lebens!“

Der Andere winkte mit der Hand und entfernte sich dann nach Süden. Das in römischer Sprache geführte Gespräch verstummte und das Thor verschloß sich. Walamir folgte sonderbar bewegt dem nächtlichen Wanderer, welcher Aquileja unter so geheimnißvollen Umständen verließ.

Die bereits erwähnte Beschaffenheit der Gegend machte ihm möglich, dem Wanderer unbemerkt zu folgen. Dieser schien ebenfalls die dunkelsten Stellen des Pfades zu wählen und jeder Beobachtung sorgfältig ausweichen zu wollen. Doch wurde es Walamir möglich, wenigstens die Kleidung desselben zu entdecken.

Die hohe, fast kriegerisch stolze Gestalt des Wanderers war in gewöhnliche Fischerkleidung gehüllt, und schien absichtlich einen nachlässigen Gang zu halten. Auch glaubte Walamir unter der weiten Fischertracht die Umrisse eines Schwertes zu erkennen, in welchem Glauben ihn auch die eigenthümliche, etwas

gezwungene Haltung des linken Armes bestärkte. Immer neugieriger gemacht beeilte sich der Gothe, an die Seite des Fischers zu gelangen.

Bei einer Krümmung des Pfades trat er plötzlich in das volle Mondlicht heraus, dem Fischer entgegen, der eben vorüberreisen wollte.

„Sei gegrüßt!“ sagte der Gothe in römischer Sprache, indem er stillstand.

Der Fischer, der unmerklich zurückfuhr, that das Nämliche und sagte dann mit ruhiger Stimme: „Sei auch Du gegrüßt, und mag Dein tapferer Arm einen Mann nicht hindern, der seinem Handwerk nachgeht.“

Mit diesen Worten wollte der Fischer vorüber. Der Gothe gestattete es, schritt aber an der Seite des Fischers ebenfalls fort, indem er versetzte:

„Das ist eine gefährliche Gegend für Dein Handwerk. Du bist sehr muthig, Dich so weit vom Gestade in die Nähe der Hunnen zu wagen!“

„Nun,“ sagte der Fischer, der sein Gesicht im Schatten zu halten bemüht war und den Dialekt Aquileja's sprach, „ich kam die Männer zu sehen, die Rom erobern wollen, und von denen man in unserm Dorfe so Fürchterliches erzählt.“

„Und meinst Du, sie werden Rom erobern?“

Der Fischer schwieg eine Weile. Dann erwiderte er kurz: „Das werden die Götter entscheiden,

wir armen Leute wissen nicht von solchen Dingen zu reden.“

Und mit großem Eifer strebte der Fischer dem Gestade des nahen Meeres zu.

Der Gothe folgte sehr geduldig und richtete die Eile seiner Schritte nach dem Eifer des Fischers ein.

„Ihr habt da euern Patricius!“ fuhr er fort. „Wenn Rom gerettet wird, so geschieht es nur durch den großen Aetius.“

„Du magst Recht haben,“ versetzte der Fischer kalt. „Aber da ist mein Kahn — Du wirst mir erlauben, nach meiner Heimath zu fahren.“

Sie standen jetzt am Gestade des Adria. Ein kleiner Nachen lag hart am Ufer. Weit in die Nacht hinaus und vom Mondlicht seltsam beglänzt breitete sich der ruhige Spiegel des Meeres aus. Eine schwere, feuchte Nachtlust schauerte mit der eintönig heranrollenden Fluth über das Gestade herüber. Rechts wankte der dunkle Streif der Küste im zitternden Mondlicht, links ragten die von den Hunnen genommenen Schiffe außerhalb des Hafens einsam in die graue Nachtlust, und von den Hunnen angezündet flimmerte die Gluth des Leuchtturms matt hernieder auf die dunkle Meerfläche. Da Ruhe und Einsamkeit über Meer und Land lagerte, so war es eine großartige, geheimnißvolle Nachtszene, welche Walamir und den Fischer umgab.

„Wo wohnst Du?“ nahm der Gothe das Wort. Der Fischer wies nach rechts hinüber, wo die Klüfte in grauer Dunkelheit verschwamm.

„Drüben“ — erwiderte er — „auf Rivo Alto, wo das ungestüme Meer die schlammigen Inseln überschwemmt.“

„Mich dünkt,“ bemerkte der Gothe spöttisch, „Du seist an prächtigere Wohnung gewöhnt.“

Der Fischer that, als ob er die letzten Worte nicht gehört habe, und bückte sich, seinen Kahn vom Ufer zu stoßen.

„Halt!“ sagte der Gothe plötzlich, „Du führst ein Schwert mit Dir?“

„Das ist aller Welt Sitte!“ erwiderte der Fischer verdrießlich, war aber bemüht, sein Schwert verborgen zu halten.

Es trat eine Pause ein, die Walamir endlich mit den Worten unterbrach:

„Hat der edle Aetius mich so rasch erkannt, als ich ihn?“

Der Fischer trat mit Geberden großer Uebersaschung zurück und legte die Rechte auf den unentblösten Griff seines Schwertes.

„Ich bin bereit,“ sagte der Römer ernst, „diese Entdeckung mit meinem Schwerte zu bezahlen.“

Der Gothe berührte sein Schwert nicht einmal, und erwiderte: „Rom's Stütze und Feldherr hat

keinen Verrath zu fürchten von den Söhnen des ostgothischen Volkes."

"Wie?" rief der Römer, und trat rasch näher. "Sah ich Dich nicht in Ravenna als Gesandten Attila's?"

"Es ist so," versetzte Balamir. "Und doch hat mich die Schmach und die Unterdrückung meines edeln Volkes mit Rache beladen gegen die Kinder der Steppe!"

"Was hör' ich?" murmelte der Patricius.

"Genug hast Du gehört. Du bist sicher vor Verrätherei. Aber eben so sicher ist Attila. Es ist nicht Nordland's Sitte, seinen Feldherrn in offenem Felde zu verlassen. Zieh' ruhig nach Ravenna und sammle des Kaisers Schaaren. So lange aber ein Hunne noch diesseits der julischen Alpen weilt, sind Nordland's Söhne — Feinde Rom's, wie Attila selbst."

"Seltsamer Mann!" sagte der Römer nach einer Pause. "Wenn je der Tag da war, eure Bande zu lösen, so ist es der heutige. Die Kraft eures Bezwinners erliegt den Mauern Aquileja's und der tödtlichen Seuche, eure Schaaren sind gedrückt von Unmuth und Schrecken, auf Attila's Haupt fallen die Verwünschungen der ruhmlos Sterbenden — Auf! eint euch mit den Helden Aquileja's, mit den Legionen, die ich herführe, und euer seien alle Provinzen jenseits der Alpen, wenn ihr die Geißel Gottes vernichtet!"

„So Feiges und Verrätherisches zu thun, ist nicht nordische Sitte. Es wird der Tag der Rache kommen — bald — aber in Pannoniens Steppen!“

Der Römer wandte sich ab und blickte nach dem Meere aus. Immer frischer und kräftiger wehte die Luft herüber. Ueber Tergeste und den Bergen Illiriens blizten zarte, gelbe Lichtstreifen herauf. Aber noch blieb die Nacht schwerfällig liegen auf den Bogen des Meeres und den Bäumen des Landes.

„Der Morgen kömmt herauf,“ sagte der Römer. „Du bist ein edler Feind, und Rom wird Deiner gedenken. Gh' aber die Sonne mich Deinen Bundesgenossen entdeckt — lebe wohl!“

„Bögge — welchem Schicksal denkst Du jene Stadt dort zu überlassen?“

Der Römer blickte düster zur Erde.

„Sei es das Kläglichste,“ murmelte er endlich, „es wird den Barbaren noch einmal römische Ehre und römische Helden zeigen.“

„Noch einmal — und zum letzten Mal!“ sagte Balamir. „Wenn Aquileja fällt — dann wehe Ravenna! wehe Rom!“

Der Römer schwieg eine Weile.

„Wir haben einen greulichen Bundesgenossen erhalten,“ sagte er dann mit finstern Ausdruck der Freude. „Was dem Arme unserer Legionen nicht

möglich, das gelingt — der Pest, die dort in euerm Lager wütht. Es ist ein greulicher, aber treuer Bundesgenosse, diese Pest. Uns verschont sie — aber über euch, die ihr an unsere heißen italischen Sommer nicht gewöhnt seid, fällt sie her mit aller Wuth. Mag Aquileja fallen, mag Attila auf Rom ziehen — die Bürger Rom's werden sicher und ungestört schlafen! Aber eure Männer wird die Pest geißeln und würgen — eine fürchterliche Geißel Gottes über der blutigen Geißel der Menschheit! Gedenke meiner Rede!“

Der Römer stieg in seinen Kahn, ergriff das Ruder, und gleich darauf schaukelte sich das leichte Fahrzeug weit ab von der Küste auf den Wellen. Balamir blickte dem Römer mit verschränkten Armen nach, bis er und sein Rachen als ein ferner, kaum noch kenntlicher Punkt am Horizonte hinschwebte. Jetzt kam die Morgenluft schauernd und mächtig von der Höhe des Meeres herab, und die Wellen klatschten frischer und kräftiger an das niedrige Gestade. Balamir wandte sich ab und schritt dem Lager wieder zu. Noch war keine Bewegung unter den Schaa-
ren bemerklich. —

Neununddreißigstes Kapitel.

Ein historischer Storch.

Ein klarer, heißer, glänzender Sommertag war emporgestiegen. Er folgte der Nacht, während welcher die erzählten Begebenheiten statt gefunden.

Ein glänzender Sommertag — und ein Tag der Geschichte, ein großer, schrecklicher Tag, blutig bezeichnet für alle kommenden Zeiten!

Ein italiischer, strahlender Sommertag! Welch' ein Sommer in diesen Gefilden!

Mächtige, unermessliche Vegetation, über Thal und Berg unüberschaubares Wiesen- und Wäldergrün, über der prächtigen Erde ein prächtiger, blauer Himmel, klar, strahlend, blendend, mit flüssigem Sennengold übergossen!

Darunter die herrliche Stadt, noch fest, noch unbezwingbar — und ach, vom Gesichte bereits verrathen! — Und doch ringsherum Pracht, freudiges Wachsthum, allmächtige Fülle der Natur!

Aber sich, von jenen Sümpfen dort — heben sich nicht graue, dumpfige Nebel, blendend angestrahlt vom heißen Sonnenstrahl, Krankheit dampfend, Fluch und Tod tragend? — Ja, auf die Mauern der Stadt wälzen sie sich —

Nein, an den Mauern lecken sie vorüber, langsam, schwerfällig rollen sie dem hunnischen Lager zu —

Italiens Söhne bleiben verschont — über die nordischen Männer ergießt sich das fürchterliche, ruhmlose Verderben.

Vergebens breunt die Sonne mit ihren heißesten Strahlen auf die schmutzige Fläche der Sümpfe — sie kann dieselben nicht austrocknen — ja, vom heißen Strahle angelockt, wühlen sich neue und wieder neue Dämpfe aus dem giftvollen Schooß hervor, und pilgern langsam dem Lager der Hunnen zu.

Die Sonne steigt die Mittagshöhe hinauf. — Unermessliche Hitze, lastende, dumpfige Lüfte, kein Wölklein an dem blendenden, fürchterlichen Himmel! —

Aber die Seuche schleicht heimlich unter jenen schattigen Zelten herum — ihr ist die Sonne hold, ihr der heiße, fürchterliche Strahl!

Unermessliches, ruhmloses Verderben! —

Sieh' da, bei der westlichen Heeresabtheilung, in der Nähe der Zelte, wo Attila's Frauen wohnen, hart am Eingang des Wäldchens sammeln sich stolze, bewaffnete Reiter. Die Mittagssonne flimmert auf krummen Schwertern und glänzenden Harnischen.

Ein milchweißes Pferd wird vorgeführt. Eine nicht große, aber imponirende Männergestalt schwingt

sich hinauf. Die tiefen, dunkeln Augen derselben blitzen zürnend nach den Mauern Aquileja's hinüber. Es ist der Sonnenkönig.

Er reitet langsam den Mauern zu, die Feldherren folgen ihm. Doch es sind keine unter ihnen von germanischem Stamme. Selbst Ardarich fehlt. Der Zweck des Rittes aber ist die Mauern und ihre Schwäche noch einmal zu erforschen, einen letzten Sturm vorzubereiten, einen letzten Kampf gegen das Mißgeschick dieser Belagerung zu beginnen.

Langsam, spähend, stumm reiten die Feldherren ihrem König nach. Der Zug wendet sich nördlich und dann östlich an den Mauern vorüber. Aber Alles steht fest, von allen Brustwehren lauern aufmerksame Schützen auf die Bewegungen des Feindes. Und von allen Zinnen ragen Rom's Adler empor, ungebeugt, ungebroschen, stolz auf den Heldenkampf römischer Bürger.

Nach einem langsamen, schweigsamen Ritte hielt Attila sein Pferd plötzlich an und wandte sich an seine Feldherren.

„Ich sehe meine Helden nicht alle versammelt,“ sagte er mit finsterem Runzeln der Stirne. „Wo ist Ardarich? Wo ist Theodemir? Auch Walamir fehlt.“

Der Fürst und Feldherr Chéva ritt an des Königs Seite und versetzte:

„Sie stehen am Sterbebette des Gothenkönigs.“

„Am Sterbebette des Gothenkönigs!“ rief Attila überrascht.

„So ist es, großer König! Die fürchterliche Seuche ergriff den König Theodemir in dieser Nacht. Noch nie überlebte Einer die schreckliche Krankheit. Theodemir's Wunsch versammelte die Helden der Gothen und Gepiden an seinem Sterbelager.“

Der König wandte sich ab und ritt wieder voraus. Der Sieger der Welt fühlte Grimm, Niedergeschlagenheit, Schmerz. Er selbst begann an dem Erfolg dieser unglücklichen Belagerung zu verzweifeln, die ihm seine besten Männer dahintraffte, ohne ihn einen Schritt näher seinem Ziele zu bringen.

Endlich wandte er sich wieder um. Die Feldherren blickten ihn erstaunt an. Eine halbunterdrückte grimmnige Wuth sprühte aus den Zügen des Königs, eine schreckliche Feindschaft wühlte in den dunkeln, tiefliegenden Augen. Der König hob seinen blanken Säbel empor, zeigte damit nach den Zinnen der Stadt und sprach mit lauter Stimme:

„Fürsten und Feldherren! Die Mißgunst der Götter hat uns bisher von jenen Mauern abgehalten, aber wenn das Glück wieder mit Attila sein wird, wenn wir jene Mauern niederstürzen, dann fließe das Blut Derer drinnen für die Opfer, die uns diese Belagerung kostete. Schwöret es, meine Helden!

Keine Schonung werde geübt, in Strömen fließe das Blut, Aquileja's Spuren seien vertilgt, das folgende Geschlecht soll nicht wissen, nicht entdecken, wo die trotzigste Stadt gestanden!"

Wildes, blutgieriges Jauchzen der Feldherren erwiederte die Rede des Königs. In höllischen, rachsüchtigen Tönen machte sich die Wuth Luft, die eine lange und fruchtlose Belagerung in den Seelen der Barbaren gesammelt. Aquileja's schrecklichstes Schicksal war beschlossen und beschworen.

Nach und nach schlossen sich dem Zuge viele Häuptlinge der barbarischen Stämme an. Auch die gemeinen Krieger sammelten sich in flüsternde Gruppen und folgten mit den Augen dem langsamen Ritt ihrer Feldherren. Nur Ardarich und Walamir fehlten noch immer.

Da geschah etwas, was die Geschichte aufzeichnete, was ein gräßliches Schicksal einleitete. Eine unbedeutende, zufällige Begebenheit — und blutige, ungeheure Folgen! Zufällig, unbedeutend, zu kleinlich, um von der Geschichte aufgezeichnet zu werden, und doch der ungeheuern Folgen willen tief eingegraben in die ehernen Blätter der Weltrichterin.

Während der König und seine Feldherren langsam dahirrten, erhob sich aus dem Mittelpunkt der Stadt ein Storch, welcher sein Nest im Schnabel mitführte. Furchtsam schien er auf die Zinnen und

Häuser der Stadt herab zu schauen, überflog die Mauern und ließ sich jenseits des hunnischen Lagers im offenen Felde nieder.

Die Feldherren und Krieger Attila's betrachteten verwundert den scheuen Vogel, der sein Nest auf eine so weite Entfernung mit sich schleppte.

Der unbedeutende Moment wurde ein historischer, ein ungeheurer Moment.

Plötzlich blickten die Feldherren erstaunt auf ihren König. Eine freudige, mächtige Begeisterung erfüllte seine Züge. Er hatte sein Pferd gegen die Krieger umgewandt, sich in den Steigbügeln erhoben, und während seine Blicke auf die versammelten Krieger hernieder blizten, zeigte er mit erhobener Rechte, in welcher er den blanken Stahl hielt, auf den fliehenden Vogel.

Dann rief er mit donnernder, weithin hörbarer Stimme:

„Dorthin blickt, meine Helden! Ihr sehet jenen fliehenden Vogel! Die Vögel haben die Kenntniß der Zukunft von den Göttern erhalten. Jener Vogel verläßt sammt seinem Nest und seinen Jungen die Stadt, deren Untergang von den Göttern beschlossen ist. Noch einmal zum Sturme, meine Helden! Aquileja ist von den Göttern verlassen!“

Die Wirkung dieser begeisterten Anrede war un-

beschreiblich. Von Lager zu Lager donnerte ein jubelnder, lauter Zuruf. Von allen Seiten strömten die bewaffneten Krieger herbei. Jauchzen und Waffelärm brausten dem schlauen Sonnenkönig zu. Auf allen Punkten ordneten sich die Haufen zu kampflustigen Sturmreihen. Die ungeheuern Belagerungsmaschinen der alten Welt begannen an den Mauern zu spielen.

Riesige Gepiden wälzten laufend den gewaltigen *Aries* herbei. Krachend, spaltend, und doch wirksam rannte die Maschine wider die Mauern.

Dann begannen die *Katapulten*, ungeheure hölzerne Maschinen mittelst Hebel in Bewegung gesetzt, fürchterliche Steinmassen wider die Mauern, und in die Stadt zu schleudern.

Mit Eisen umkleidete, hölzerne Thürme wurden an die Mauern geschoben, und versteckte Krieger schleuderten Pfeile und brennende Bechkränze nach *Aquileja* hinein.

Tausend und tausend ob dem plötzlichen Tumult erschreckte Gesichter erhoben sich über den Brustwehren. Wolken von Pfeilen rauschten hinauf. Rasch und lärmend kamen die Massen des hunnischen Heeres den Mauern näher.

Es war um die zweite Nachmittagsstunde. Die Sonne und der Himmel waren noch immer klar. Aber

die Scene war erfüllt von Geheul, Waffenlärm und wüstem Getöse.

So begann der letzte, der entscheidende Sturm auf das lange und tapfer vertheidigte Aquileja. —

Bierzigstes Kapitel.

König Theodemir.

Während der Sturm beginnt, eile der Leser in das Lager der Hunnen zurück an das — Sterbebett des gothischen Königs.

Tiefe Stille herrschte unter dem Zelte, wo König Theodemir, von der Gewalt der Seuche ergriffen, sterbend da lag. Halb angekleidet ruhte er auf übereinander gelegten Teppichen. — Die plötzliche Gewalt der Krankheit erlaubte nicht ihn zu Bette zu tragen.

Um das Lager des Unglücklichen herum standen Walamir, Ardarich der Gepidenkönig, Andag und noch zwei gothische Edle. Die Züge Aller waren von Ernst und Trauer erfüllt, aber der Schmerz des alten Waffenmeisters war der tiefste und ergreifendste. Er stand zu den Füßen seines unglücklichen Königs auf das hohe Schwert gelehnt — Gram lag in seinen Zügen, und das treue Auge war voll düsterer Beh-

nuth auf Amala's Enkel gerichtet — die gesunkene Stütze der nordischen Götter. Er bemerkte nicht, er hörte nicht, was um ihn herum geschah; vor seinem Geiste stand die düstere Valkyre, welche des Königs Leben abschneid, und in seinem Ohr tönte eine wilde, traurige Prophezeiung der — Nornen von Saurigae.

Der Sterbende lag ruhig da — leise Zuckungen nur, die den Fortschritt der gräßlichen Krankheit anzeigten, erschütterten seine gewaltigen Glieder.

Einen eigenthümlichen, traurigen Contrast bildete diese stumme, schweigende Sterbescene mit dem kriegerischen Lärm, der außerhalb des Zeltes immer lauter und lauter tobte.

Der Sterbende schien plötzlich auf diese Töne aufmerksam zu werden. Mühsam erhob er das Haupt und blickte mit starren Augen um sich. Aber gleich darauf sank er wieder zurück, — nur die blassen Lippen murmelten mit schwerer Anstrengung: „Zum Kampf — Nordland's Söhne!“

Die geöffneten Augenlieder fielen wieder zu, und eine tiefe Blässe überzog das Gesicht des Königs. Kaum vernahm man noch seine leisen Athemzüge.

Balamir blickte den Gepidenkönig mit schmerzlichem Ausdruck der Züge an, dann sprach er, sich an alle Versammelten wendend:

„Söhne Nordland's — tragen unsere Stämme gleich verschiedene Namen, so sind wir doch ein Volk,

und sprechen eine Sprache. Amala's letzten Helden-
sprossen seht ihr zu euern Füßen sterben. König
Widemir fiel von der Hand Attila's. Walamir ist
verloren und verschollen. Amala's Heldengeschlecht
ist gefallen durch die Kinder der Steppe!" —

Der Gothe hielt inne, denn seine Stimme, von
grimmiger Leidenschaft erhöht, weckte die Aufmerk-
samkeit des Sterbenden.

Er suchte sich krampfzig zu erheben, aber verge-
bens. Dann stießen seine Lippen die zürnenden Laute
hervor.

„Tod den Hunnen — sie haben — Amala's
Stamm vernichtet!“

Die Fürsten griffen tumultuarisch zu ihren
Schwertern. Da erhob sich die Stimme Andag's
ernst und tiefstönig:

„Stirb nicht, König der Greuthunger, ehe Du
das Letzte gehört. Amala's Stamm grünt und wird
bestehen — der Thron der Greuthunger ist nicht ver-
wais't.“

Die Fürsten, Walamir ausgenommen, drängten
sich stürmisch um den alten Krieger. Der Sterbende
rief mit hastiger, fast erstickter Stimme:

„Ich will das Letzte hören — zeige mir Amala's
Sprossen!“ —

Die Fürsten riefen das Nämliche — Walamir,
Marlin, Attila, III.

der die Arme verschränkt hatte, blickte voll Hoheit die Versammlung an.

Der graue Krieger ließ sein Schwert fallen und näherte sich Walamir. Vor ihm angekommen beugte er sein Knie und sagte mit tiefer, dröhnender Stimme:

„Nimm meine erste Schuldigung, König der Greuthunger! Jauchzet laut, Fürsten! Amala's Thron ist nicht beraubt: Walamir, Wandalar's edler Sprosse ist zurückgekehrt!

„Walamir!“ rief der riesenhafte Ardarich und senkte seine fürchterliche Streitkolbe. „So wärst Du Walamir?“

„Walamir!“ riefen die beiden gothischen Fürsten und zogen ihre Schwerter. „Wohlan, der Tag ist da! Führ' uns gegen die Hunnen! Amala's Thron für Walamir! Zum Kampfe, Nordland!“

Andag hatte sich erhoben.

„Zum Kampfe!“ rief er laut aus. „Der Tag ist unserer Befreiung günstig!“

„Walamir!“ wiederholte der Gepide, und dann reichte er ernst die gewichtige Rechte dem — neuen König der Greuthunger.

Der Sterbende lag in entsetzlichen Zuckungen da. Unverständliche Laute gingen von seinen Lippen. Dann sammelte sich seine letzte Kraft noch einmal. Er richtete den Kopf empor. Seine Augen blickten starr vor sich hin.

„Tod den Hunnen!“ rief er mit übernatürlicher Anstrengung. „Rache — für Amala's Thron!“

Dann sank er schwer zurück. Die Fürsten blickten sich entsetzt untereinander an. König Theodemir hatte aufgehört zu leben.

Eine Pause trat ein. Aber die mächtig angefachte Begeisterung war nicht so leicht zu dämpfen. Unter dem Brausen des Kampfes, der draußen an und auf den Mauern Aquileja's tobte, donnerte über dem todtten König der Ruf:

„Balamir für Amala's Thron! Tod den Kindern der Steppe!“

Der kaum gestorbene König schien vergessen, alle Begeisterung für den Augenblick der Befreiung vom Hunnenjoch gesammelt zu sein.

Aber König Balamir winkte mit der Hand und sprach dann voll ernster Ruhe:

„Fürsten — erwägt dieses Augenblickes Wichtigkeit. Es ist die Stunde nicht da, das Joch abzuschütteln. Noch weiß nur der kleinste Theil der Greuthungen von Balamir's Zurückkunft. Das Volk kennt mich als den Vertriebenen, durch Attila's Gunst Emporgekommenen. Eh' wir die Männer zum Kampfe aufrufen, müssen wir ihrer Zustimmung versichert sein.“

Der König der Gepiden unterbrach den Ostgothen mit ernster Stimme.

„Balamir,“ sagte er, „der Thron Amala's muß Dein werden — unser Aller Unterdrückung werde abgeschüttelt. Es soll nicht länger gesäumt werden.“

„Zum Kampfe!“ riefen die gothischen Fürsten und Andag. „Balamir für Amala's Thron! Nieder mit den Kindern der Steppe!“

Balamir drückte sein Schwert heftig in die Scheide zurück.

„Noch einmal hört mich, Fürsten!“ rief er. „Ich stimme ich in dieses Beginnen ein. Ihr habt Attila zugeschworen — es ist nicht Nordland's Sitte, Verrath zu üben. Leicht wäre es, die Hunnen jetzt zu besiegen, aber unser wäre die Schmach des Verrathes, der Spott eines leichten Sieges. Wer für Balamir ist, der kämpfe für Attila, bis der Feldzug in Italien zu Ende gegangen.“

Die Fürsten standen rathlos da und blickten den Ostgothen verwundert an.

„Es wird die Stunde kommen,“ fuhr König Balamir fort, „wo ich die Gründe meines Handelns rechtfertige. Jetzt drängt uns Attila's Befehl zur Trennung. Aber soviel erfahrt, Fürsten, daß Balamir nicht müßig war, während er unerkannt an Theodemir's Seite focht. Es wird ein Tag der Rache Attila stürzen und Amala's Thron erheben. Ein großer, sicherer Plan eilt dem Ende zu. Bis

Walamir aber das Zeichen zur Erhebung gibt, bleibt treu den alten Schwüren!“

Die Gothen senkten ihre Schwerter und stellten sich an die Seite ihres Königs. Sie gehorchten stumm seinem Wunsche.

„Sei es also, wie Du sagst!“ sprach der Gepidenkönig und ließ seine Keule ebenfalls sinken. „Aber beeile den Tag der Rache und der Ehre!“

„Er wird kommen!“ versetzte Walamir mit leuchtenden Augen. „Und nun, eh' ihr scheidet, Fürsten, tretet noch einmal zusammen, und schwöret, Walamir's Schicksal geheim zu halten, bis der Tag der Rache es offenbart!“

Die hohen kriegerischen Gestalten traten zusammen und legten ihre Rechten auf den Griff des Schwertes, welches Walamir hinhielt.

„Schwört,“ fuhr Walamir fort, „daß Ihr euren Eiden treu bleiben, daß Ihr für Attila kämpfen wollt, bis das Werk der Rache gereift ist, schwört, daß Ihr helfen wollt, Amala's Ehrentron aufzurichten!“

„Bei König Wandalar's altem Ruhme schwören wir!“ riefen die Fürsten feierlich.

„Und nun scheidet und eilt zum Sturm. Aber schont Nordland's Männer — schont sie für den großen Tag der Rache. Das Blut dieses Tages fließe aus den Herzen der Hunnen — und der Römer!“

An Ardarich's Seite schritt Walamir rasch hinaus. Die beiden gothischen Fürsten folgten ihm. Andag sank neben der Leiche König Theodemir's auf die Kniee — die Züge des alten Kriegers waren gram erfüllt, und trotz der kriegerischen Begeisterung der vorigen Augenblicke glänzte in seinen grauen, treuen Augen eine — Thräne.

Draußen wurde der Sturm fortgesetzt mit ungeheurer, wüthender Anstrengung. Nachdem Walamir und Ardarich ihre Schaaren ebenfalls herbeigeführt, war kein Kriegerhaufe mehr im Lager Attila's, der nicht Aquileja's Mauern stürmte. —

Einundvierzigstes Kapitel.

D i g n a.

Vom Sterbebette des nordischen Mannes führe ich dich in das zierliche Gemach der Tochter des Südens, zu ihrer Liebe, zu ihrem Abschied, zu ihrem Schmerze. Dort das Walten eines dunkeln Verhängnisses, das Walamir's Pfad ebnet, hier — nur eine Mädchenthräne! — Aber hast du dort geschauert, so wende dich freundlich zu dieser Mädchenthräne — es ist kein Verhängniß, kein großes Ge-

schick, das ich dir schildere, nur ein menschlicher Schmerz, ein ungehörter Seufzer inmitten des Sturmes, welcher an Aquileja's Thoren rüttelt und nach dem Blut und dem Elend von Tausenden brüllt!

Ja, nur eine Mädchenthräne, aber die schuldloseste, rührendste Thräne, die geflossen, während ich vor deinen Augen das Bild einer rauhen, blutigen Zeit ausbreitete. Es ist nicht die Thräne des qualerfüllten, gläubigen, ehrgeizigen, starken Mädchens der Steppe, es ist auch nicht die Thräne Honoria's, des stolzen, leidenschaftlichen Weibes, das ungekannt und ungeliebt Gallien's Wälder durchzieht — es ist die reine Thräne der Liebe, der zarten, schuldlosen Liebe allein.

Unter starken, entsetzlichen Leidenschaften, unter düstern erschreckenden Abenteuern, unter gellenden Tönen alten Schmerzes, unter dem Brausen der Schlachthörner bist du dem Genius gefolgt, der seine ruhige Bahn durch das Labyrinth des Jahrhunderts zieht —

Jetzt ruhe — ehe die Schlachthörner von Neuem erbrausen, belausche ein schuldloses, liebendes Mädchen! Ehe das Geschick seine Gräuel dir enthüllt, sieh sie fließen — die reinen, schuldlosen Mädchenthänen!

Ich führe dich in den Pallast des letzten Römers. Er ist nicht da — aber sein Geist weht

in diesen Hallen, weht in dem zarten Busen seiner Tochter.

Du siehst die zwei Frauen, die dir längst bekannt sind — Mutter und Tochter möchte man sie nennen. Sie halten sich umschlungen, wie es ihre Gewohnheit ist — ihre Züge sind blässer als gewöhnlich — ihre Augen blicken ängstlich — ihre Stellung ist horchend und bewegt —

Dem draußen an den Thoren lärmten die grimmen Diener eines grimmen Geschickes!

Wie zart, wie schön sind Beide! Trotz dem Unterschied des Alters beide so schön, so rührend zart! Schönes Italien! so liebliche Geschöpfe erschaffest du noch immer — aber die Macht deiner Söhne ist hingefunken mit den Bildsäulen der alten Götter!

Wüste, unverständliche Töne schwellen aus allen Gassen auf. — Kriegslärm und Scheul zieht brausend die prächtigen Häuser entlang. —

Aber zwischen den Säulen des Altars stiehlt sich der Sonnenstrahl so freundlich herein, und der bewegte Spiegel des Hafens und des schiffbedeckten Meeres ist überzogen mit goldenem Glanze! — Dahin hinaus sehen die Frauen — der Adria so friedlich, und das Land voll blutiger Streiter!

Aber die Pforten des Saales öffnen sich, und dahin wenden sich die Blicke der Frauen. Ein schöner,

junger Krieger tritt herein; die blanke Klinge hat er gesenkt, und kein Helm drückt seine dunkeln Haare.

Die Tochter des Patricius erröthet und blickt die mütterliche Freundin zaghaft an. Mit schwermüthigem, gütigem Lächeln löst Diese die Umarmung — und entfernt sich. Der Krieger und das Mädchen sind allein.

Er kniet vor sie hin — sie steht zweifelhaft — er drückt seine Lippen auf ihre zarte, bebende Hand — die blanke Klinge ist nachlässig hingeworfen.

„Meine Digna!“ spricht der Krieger mit tiefer, flüsternder, inbrünstiger Stimme und erhebt sich. „Oh' ich jenen fürchterlichen Tönen folge, die Aquileja zum letzten Kampfe rufen — noch ein Wort von Deinen süßen Lippen!“

Er hält die Hand des Mädchens fest und blickt sehnsüchtig in die zarten Züge der Erröthenden.

„Eugenius,“ — lispelt sie stockend und fast hingelehnt an seine Brust — „welch' ein schrecklicher Tag — jene Töne — heilige Jungfrau!“

Er umfaßt sie sanft und drückt sie an seinen Busen. Sie läßt es geschehen — da neigt er sein Haupt nieder und küßt die zarten, die willigen Lippen, die bebend die liebende Berührung empfangen. Aber das Antlitz des Mädchens sinkt nieder, und verbirgt sich an der Brust des Kriegers.

„Mit diesem Kusse nehme ich Abschied,“ spricht er düster. „Du hörst den Lärm der Kämpfer — an Menapus Seite ruft mich das Geschick dieses Tages.“

„Eugenius!“ flüstert Digna und erhebt das Augengesicht. Aber die zarten Wangen sind von der Blässe des Schreckens überzogen.

„Habe keine Furcht, meine Digna! Aquileja's Mauern stehen noch immer unerschüttert, und der Muth und die Kraft seiner Bewohner sind ungebroschen. Dieser Tag ist der Tag unseres glänzendsten Ruhmes!“

Das Mädchen blickt den Sprecher mit unsäglichem Angst in den Zügen an. Ihr zarter Sinn zittert vor dem Verrath des Geschickes, welchen der muthige Krieger nicht ahnt.

„Meine Digna,“ fährt er fort, „nur Deine Angst ist es, die mich quält. Doch Du bist sicher, Deinem Vater habe ich geschworen Dich zu schützen, und ich werde es thun. Kāme auch das kläglichste Geschick über uns, hinten am Ballaste steht ein Kahn, jeden Augenblick bereit den Hafen zu durchschneiden und die westliche Küste aufzusuchen. Mein Arm wird das Ruder führen — wenn das Schwert unnütz geworden. Aber es wird die unglücklichste der Stunden nicht kommen!“ —

Das Mädchen hatte die Hände gefaltet und schaute stumm den Geliebten an.

Und lauter, immer lauter brauste der Kampf an Aquileja's Mauern heran. Die Atmosphäre, schien es, nahm Theil an dem Kampfe, denn sie war gefüllt mit Geheul, Waffenklang und Wuthgeschrei.

„Lebe wohl!“ rief der Krieger und faßte sein Schwert auf. „Ich werde weggerufen, — lebe wohl, meine Digna!“

„Mein Eugenius!“ rief das Mädchen, dessen Empfindungen in unsäglichem Schmerz dahinschmelzen, „werden wir uns wieder sehen?“

„Digna!“ rief der Krieger, erschüttert durch den Ausdruck der Liebe und des Schmerzes in den Zügen des Mädchens. „Wir sehen uns wieder — Aquileja's Mauern werden nie fallen — und Dein Vater wird mit den Legionen kommen.“

„Wäre er da!“ murmelte das Mädchen und schlug traurig die Hände zusammen.

Und wieder brauste der Kampflärm — eine schauerliche Disharmonie zahlloser Stimmen.

„Lebe wohl!“ rief der Krieger hastig. „Und Digna, meine theure Digna — denke deines Vaters und dieser Liebe — was immer für Geschehnisse uns treffen, bleibe würdig Deines Vaters und dieser Liebe!“

„Eugenius!“ rief das Mädchen mit strömenden Thränen, und schlang die zarten Arme um den Hals des Kriegers.

Eugenius antwortete nicht, er drückte stumm die zarte Gestalt an seinen Busen, ein tiefes, dunkles Wehe presste seine Seele zusammen. Dann machte er eine Bewegung sich zu entfernen.

Digna trat zurück, reichte ihm aber die Hand hin.

„Würdig meines Vaters und meiner Liebe —“ rief sie mit begeisterten Augen — „so will ich sterben!“

Eugenius presste sie noch einmal an seine Brust.

Lauter, wie grimmniger Donner brauste der Kampflärm über Aquileja empor —

Eugenius riß sich los — er war verschwunden.

— Digna sank weinend nieder — Athanasia trat heraus, und faßte das Mädchen in ihre Arme — aber Digna weinte fort und fort. —

— — — — —

Kein großes Geschick habe ich Dir geschildert — aber hörst Du jene Schlachthörner? Es sind die Mänlichen, die zur katalaunischen Völkerschlacht bliesen! Eile hinaus — das Geschick hält von Neuem blutigen Gerichtstag — und es ist ein großes, gräßliches Geschick!

Vergiß das Mädchen — eile hinaus — ich schilderte Dir kein großes Geschick — nur eine unbedeutende, schuldlose, heilige Mädchenthräne! —

Zweihundvierzigstes Kapitel.

S t u r m .

Zu den Waffen! Auf die Mauern! Aquileja's letzte Stunde hat geschlagen! Noch dieser letzte Ehrenkampf — und die Trümmer eurer Häuser fallen rauchend über euren Leichnamen zusammen — ein zerschmetterndes, brennendes Begräbniß!

Aber sei es also, ihr Römer! Stürzte sich Curtius nicht in den Schlund der Erde? Fiel nicht Cato den Manen der Republick zu Liebe? — Zu den Waffen, Römer! Es ist Euer letzter Tag — das Geschick hat Euch verrathen — aber wer fragt darnach?

Jene draußen wollen Aquileja stürmen, die herrliche, die geliebte, die wichtige Stadt! Hört ihrs, Römer? — Aber bei Gott, so lange ein Stein Aquileja's auf dem andern steht — kein Ende des Widerstandes!

Zu den Waffen, Römer! Ihr müßt sterben, aber jene Adler, die Trajan's Siege sahen, blicken auf euern Untergang nieder! Zu den Waffen, Römer!

Jene Schlachthörner draußen, die zur katalanischen Völkerschlacht bliesen, brausen Euch den gewissen Untergang zu! — Immer hin, Römer, immer

hin! Dennoch, so lange Einer noch die Arme rühren kann, zu den Waffen — zu den Waffen — zu den Waffen!

Und es sammelt sich auf den Mauern alle männliche Kraft Aquileja's. Unzählige Arme heben die Waffen empor zu Vernichtung der Hunnen, die wüthend und unermüdlich auf ungeheuern Leitern die Mauern hinansteigen. Und dazwischen donnert der Aries an die wankenden Thore, und die Katapulten schmettern wider die schützenden Brustwehren —

Ueberall Kampf und wüthende, aufopfernde Tapferkeit — und doch vergebens, Aquileja's Stern dennoch im Sinken!

Wo Attila mit den Berwegensten seiner Hunnen stürmt, an derjenigen Seite der Stadt, die dem Hafen gegenüber lag, kämpften eine auserlesene Schaar der Bürger Aquileja's, unterstützt durch eine Kohorte der Legionen.

Hohe Brustwehren schützten hier noch immer die Kämpfer von den fürchterlichen Geschossen der Hunnen. Und von diesem Punkte aus schwirrten Wurfspeie und zahllose Pfeile unermüdlich in die Reihen der Römer hinab.

Es war eine bewegte, und doch stumme Scene an diesem Punkte. Die Krieger standen an den Brustwehren und schleuderten ihre Speere hinab.

Kaam sprach Siner, wenn sein Nachbar etwa niedersank, oder der Lauf des Kampfes ihn zu einem Ausruf der Ueberraschung, der Freude, oder der Wuth veranlaßte.

Hinter den Reihen der Kämpfer stand ein blasses Mädchen, zwar erschreckt um sich blickend, aber ohne Zittern den Verlauf des Kampfes betrachtend. Vor dem Mädchen stand ein etwas bejahrter Mann, der mit rüstigen Händen den starken Bogen spannte und Pfeil auf Pfeil den verwegenen Stürmern entgegenschnelte.

Die Gruppe war eigenthümlich anzusehen, und die ängstliche Theilnahme, die aus den Zügen des jungen Mädchens sprach, machte den Moment rührend. Der Leser hat den alten Myron und seine treue Begleiterin Lydia wohl bereits erkannt.

Drei Stunden schon währte die schwere, blutige Arbeit. Dann schien es, als verlasse die Wuth des Sturmes einigermaßen diesen Punkt und wende sich mit doppelter Kraft nach anderen Seiten. Einige der Kämpfer traten zurück, unter ihnen Myron. Es war eine längst erwünschte, nothwendige Pause.

„Beim Pollux!“ rief der Alte, indem er Lydia's Wangen streichelte, „nie sahen Aquileja's Mauern ein muthigeres Mädchen! Geh' heim, Kind, verbirg Dich, bis der Kampf vorüber — was bist Du doch für eigensinniges, verwegenes Geschöpf.“

„Ich werde Dich nicht verlassen, Vater Myron,“
erwiderte Lydia. „Du wirst es sehen!“

„Nun, wir sind Alle unermüdetlich im Dienste der Republik. Was Dich betrifft, Lydia, so muß ich sagen, daß mir Dein Anblick tröstlich und ermutigend ist.“

„Du strengst Dich aber zu stark an, Vater Myron! Laß Jüngere die ärgste Wuth des Kampfes bestehen. Du bist erschöpft, denn die Sonne brennt noch immer heiß auf die Mauern!“

„Es ist meine Pflicht,“ sagte der Gladiator und wischte die erhitzte Stirne. „Wir sind alle berufen Aquileja's Mauern zu vertheidigen, Alle, die das Kreuz anbeten und die vor den alten Göttern knien.“

Ein Legionssoldat aus der unterstützenden Kohorte näherte sich dem Alten. Er hielt den hohen Speer in Händen und sein Gesicht war erhitzt.

„Ein heißer Tag, Vater Myron!“ begann der Soldat, welchen Lyda diesmal ohne den Ausdruck des Hohnes anblickte.

Der Alte schwieg eine Weile und seine Züge waren sehr ernst.

„Um dieses Tages und dieses Kampfes willen,“ sagte er endlich, „will ich meine Zunge in Fesseln legen. Ich hoffe, Du hast muthig gekämpft für Aquileja. Und darum sei gegrüßt, Sulpicius!“

„Vater Myron,“ fuhr der Soldat fort, „so heiß, und noch heißer und blutiger war der Tag, da wir auf den Feldern der Katalanen kämpften. Damals führte uns Siner, dessen Arm uns bei der Noth des heutigen Tages fehlt.“

„Noth? noch haben die Feinde kein einziges Thor gesprengt, keine einzige Mauer umgestürzt. Ich gebe zu, daß des Patricius Arm und Kopf uns gute Dienste leisten würde — aber Aquileja hat auch Männer!“

„Gut, alter Myron — aber ich denke, es war keine kühne oder edle That, daß uns der Patricius in so großer Bedrängniß verließ.“

„Beim Pollux!“ rief der Alte, „er that wohl daran! Ihm war bekannt, daß er auf Aquileja's Mauern Männer zurückließ. Ihn aber rief die Noth des ganzen Staates von hinnen. Ohne ihn, ohne seinen Namen und seiner Gegenwart wären die Legionen, die zu Aquileja's Entsatz herbeiziehen, keine Drachme werth.“

„Alter Myron,“ sagte der Soldat mit dem Aussehen verletzter Würde, „ich hoffe, Du hast nicht die Absicht, mich zu beleidigen!“

„Bei den Großthaten des Herkules! die Stunde dazu wäre übel gewählt! Ich rede für des großen Aetius Kriegsruhm und Klugheit, die Du tadelst.“

„Nun, ich bin nicht der Einzige, der dies thut. Es wird der Tag kommen, wo klar wird, wer des Kaisers treuer Diener gewesen oder nicht.“

„Hm!“ sagte der Gladiator verächtlich. „Ich will's nicht bestreiten, daß der Patricius ein schlechter und unartiger Diener des Kaisers ist. Aber solche Dienstbarkeit ist, mein' ich, für Verschnittene und Sklaven gut, nicht für römische Männer. Aëtius ist ein treuer Diener — der ruhmvollen Roma, und das allein, mein' ich, ist ruhmvolle Dienstbarkeit.“

„Man wird seine Treue prüfen,“ versetzte der Soldat höhniisch und achselzuckend. „Man hat die katalaunische Schlacht nicht vergessen, wo der Patricius heimlicher Weise im Zelte Attila's war, auch des Ueberläufers Eugenius denkt man und seiner gothischen Freunde, und die heimliche Ankunft und Abreise des Patricius aus dem hartbedrängten Aquileja könnte dem edlen Heraklius Anlaß zu schwerem Verdachte geben.“

Der Gladiator blickte den Sprecher mißfällig von der Seite an.

„Rom kennt den edeln Heraklius,“ sagte er dann mit Hohn. „Seine Ränke sind gefürchtet und verhaßt. Aber laß den Wurm sich unterstehen an Aëtius Ruhm und bewährter Treue zu nagen — und ganz Rom wird sich erheben und für seinen Helden sprechen. Ihr aber seid feiges, giftiges Verläumdergewürme.“

Es wäre Schade, wenn Du den Heldentod unter Aquileja's Mauern fändest. Castor und Pollux, laßt ihn einkommen — beflügelt seine Fersen — laßt Männer diesen Kampf ausfechten — scheidet die Ehrlösen von den Treuen Aquileja's!"

Der Soldat zog sich mit zornigem Gesicht zurück. Er durfte es nicht wagen in dieser Stunde auf solche Beschuldigungen zu antworten. Römische Kraft und Ehre — ein letzter, herrlicher Rest — umgaben ihn. Eine hohe, edle Begeisterung hatte die Besten Aquileja's auf den bedrohten Mauern versammelt.

Da dröhnte es von den benachbarten Bastionen:

„Zu den Waffen! — Katapulten rollen an eure Mauern! — Treibt die Stürmer ab!“ —

Eine wilde Bewegung theilte sich den Vertheidigern mit. Alles eilte an die Brustwehren. Ein Schrei der Ueberraschung ging aus aller Munde. Kriegsmaschinen jeder Art wälzten sich an die Mauern. Unzählige Tausende der flinken Bergvölker des Ostens, Akaziren und Sarmaten folgten behend den fürchterlichen Maschinen. Es war ein noch grölender, unentladener, aber drohender Sturm, der sich heranwälzte.

„Eile fort, Lydia,“ sagte der Alte, indem er sein Schwert fester faßte, „es wird blutig hergehen — rette Dich!“

„Vater Myron!“ rief das Mädchen und hing sich

an seinen Arm mit leidenschaftlicher Festigkeit, „mir ist, als würde ich Dich nie wieder sehen!“

Der Alte wich einigermaßen entsetzt zurück. Die Rede des Mädchens tönte ihm wie eine gräßliche Prophezeihung.

„Gile fort,“ sagte er dann verstört, „was immer kommen mag — rette Dich!“

„Vater,“ versetzte das Mädchen entschlossen, „ich muß hier bleiben, während Du kämpfst.“

„Thorheit! hörst Du nicht, welch' entsetzlicher Sturm sich auf unsere Mauern wälzt?“

„Ich muß hier bleiben — ich muß Dich kämpfen sehen — es ist noch Zeit zur Flucht!“

„Unglückliche — Dein Tod ist gewiß!“

„Hier die Geißel Gottes und Aquileja's Glend!“ brüllte es aus den Lüften hernieder.

Der Alte blickte sich entsetzt um. Ein eisenumkleideter Thurm war an die Mauern geschoben, fünf bis sechs Barbaren sprangen auf die Brustwehre, und von ihren Lippen ging der schauerliche Ruf.

Berwirtht, wüthend, mit Todesverachtung warfen sich Aquileja's Bürger auf die verwegenen Stürmer. Kräftige Keulenhiebe schleuderten die Barbaren zurück — sie stürzten rückwärts von den Mauern hinab — in die aufgerichteten Lanzen ihrer anstürmenden Brüder.

Da erschütterte ein gewaltiger Stoß die Brust=

wehre, hinter welcher Myron und die übrigen Kämpfer standen. Die Maschinen der Feinde begannen ihren ungeheuren Sturm.

Und immer neue verwegene Barbaren klimmen die Mauern hinan, schwingen sich von den Thürmen hernieder. — Unererschüttert stehen die Vertheidiger, aber gräßliches Würgen bedeckt die Mauern mit blutübergossenen Leichen.

Der Alte hat seiner Jahre, seiner Schwäche vergessen — nah an die Brustwehre steht er gedrängt — sein Schwert wüthet unter den Stürmern — —

Da verrieth das Geschick die schöne, die herrliche Stadt! —

Eine ungeheure Steinmasse wird durch eine der Katapulten herangeschleudert — die Mauer bebt — und dann mit wüstem Krachen wirft sich die Brustwehre ihrer ganzen Länge nach auf die Vertheidiger. —

Staubwolken dampfen empor — der Kampf stockt für einen Moment. — —

Das Geschick hat die schöne, die herrliche Stadt verrathen! —

Zerquetschte, blutende Leichen zucken unter den Steinhaufen — mehr als die Hälfte der Vertheidiger ist erschlagen — unter ihnen der alte Myron. —

Der Rest der Vertheidiger steht gelähmt, betäubt durch so Entsetzliches da — selbst die Barbaren stauen noch immer. —

Ein nicht ferne Donner erschüttert die Luft — ihm folgt ein Geschrei der Wuth, der Verzweiflung — ein Thor Aquileja's ist gesprengt. —

Horch, welche Stimmen? — Wehe, das Geschick hat Aquileja verrathen — dort tönt es gellend:

„Rette sich, wer kann! Aquileja ist erstürmt!“

Aquileja ist erstürmt! Von allen Lippen bebt der schreckliche Ruf. Jetzt keine Ordnung, kein Muth, keine Besinnung, kein Widerstand mehr! Alles feige, blinde Flucht — wildes Angstgeschrei — Heulen der Verzweiflung!

Die Barbaren stürzen sich auf die noch übrigen Vertheidiger. Sie stäuben auseinander — kein Widerstand, keine Ordnung! Vom Leichnam Myron's springt ein schreiendes Mädchen empor und eilt in die Stadt hinab. Keiner der Barbaren bemerkt es.

Lydia ist gerettet, aber der alte Gladiator sah das Aufrichten der alten Tempel nicht, wie er's hoffte — die milden Götter ließen ihn für die schöne, herrliche Aquileja sterben!

„Rette sich, wer kann!“ so rauscht es von allen Mauern nieder — und von allen Mauern eilen die Vertheidiger schreckensvoll herab, und an ihre Stelle treten sie siegtrunkenen, die blutigen, gräßlichen Hunnen.

Das Geschick hat die schöne Stadt verrathen — rette sich, wer kann — Aquileja ist erstürmt! —

Dreißundvierzigstes Kapitel.

Flamme.

Eine ungeheure Bresche war nun, da aller Widerstand erstorben schien, bald geöffnet. Ueber das niedergerissene Mauerwerk stiegen eilig und mit blitzenden Augen die blutgierigen Hunnen, die geschmeidigen Akaziren, die schlaulächelnden, raubgierigen Sarmaten, die ernsthaften Germanen. Kein Widerstand, keine Ordnung mehr — wer entsetzte sich nicht vor diesen schrecklichen Schaaren? —

Horch, eine schmetternde Tuba — die Barbaren stuzen, die Fliehenden stehen verwundert. —

Im Mittelpunkte der Stadt hat Eugenius und Menapus die Tapfersten der Legionen und der Bürger gesammelt. Schmetternde Tuben führen die letzte Kraft Aquileja's gegen die Barbaren. Noch einmal soll die letzte, entseßlichste Anstrengung gemacht werden, Aquileja zu retten.

Zu den Waffen, Römer! Rühre sich, wer ein Schwert führen kann! Die Geister der Cäsaren sehen auf Euch nieder! Noch einmal: zu den Waffen, Aquileja muß gerettet werden!

Unermeßliches, blutiges Gemetzel in allen Stra-

fen! Die Barbaren sind erstaunt ob des unvermutheten, wüthenden Angriffes. Aus allen Fenstern, aus allen Thoren verzweiflungsvoller, wüthender Anfall! Steine, Hausgeräthe, Bildsäulen sind Waffen geworden — in tausend Gestalten wirft sich der Tod auf die kühnen Eindringlinge!

Welch' ein Kampf! Und dennoch vergeblich, blutig für die Vertheidiger Aquileja's! Die Barbaren sammeln sich nach dem ersten Erstaunen — neuer wüthender Angriff! —

Die Vertheidiger Aquileja's weichen nicht — reihenweise werden sie hingestreckt, und nur so gewinnen die Hunnen Raum. Aber schrecklich drängt die Uebermacht — immer kleiner wird die Anzahl der Römer — von allen Seiten umschließt sie die wüthende Kraft der Barbaren!

Die Sonne sinkt — die Dämmerung legt sich schon auf die lärmende Stadt. — Italiens lieblicher Abend — und dieser gräßliche Kampf!

Sie weichen nicht, diese Römer! Sie wollen sterben, sie wollen Aquileja's Fall nicht sehen — unzählige Leichen der Hunnen fallen im gräulichen Widerstand. —

Was aber dröhnt plötzlich durch die Luft? Es sind die Hörner, die zur katalaunischen Völkerschlacht bliesen! Die Männer des Norden und Osten kennen diese Töne — sie knirschen ob der Erinnerung an jene

blutige, fruchtlose Schlacht — neuer Anfall, neues Morden! —

Hinter den Reihen Rosseshufen — ein milchweißer Degenst bäumt sich über den Leichen — eine düstere Gestalt mit blutigem Schwerte sitzt auf seinem Rücken. —

Bergebens euer Widerstand, Römer! — Dort die Geißel Gottes, der unerbittliche Würger! Hört ihr seine Schaaren jauchzen? Sein Anblick regt die Kraft, regt den Muth seiner Streiter tausendfach an.

Die Römer sind zerstreut — ihnen nach, grimmig jauchzend die Barbaren — noch immer rufen Attila's Schlachthörner — die Führer brüllen Mord, Plünderung, Vernichtung der Stadt ihren Schaaren zu. Unglückliche Aquileja! —

Ueber zuckende, blutende Leichen zwingt Attila sein Streitross zu sprengen. — Würger der Menschheit! Geißel Gottes, welch' ein Anblick für deinen lange gekündigten Grimm!

Aber welche seltsame Gestalt schlüpft dort den Hunnen nach? Ein grauer, verwitterter Greis! Er scheint die Gassen, die Pfade der Stadt wohl zu kennen! Doch kam er aus dem Lager der Hunnen herein! — Er verschwindet hinter stolzen Gebäuden — eine sonderbare Erscheinung inmitten dieser mörderischen Scene!

Folgen wir aber den flüchtigen Schritten eines andern uns wohlbekannten Wesens!

Lydia hatte den Leichnam Myron's verlassen und flüchtete schreckensvoll nach dem Innern der Stadt. Sie hörte die fürchterlichen Töne des Kampfes, der von Gasse zu Gasse sich wälzte — sie floh immer weiter und weiter, bis sie den Hafenplatz erreichte.

Hier erst besinnt sich das Mädchen. Sie ringt die Hände und blickt rathlos um sich.

Der Abend ist niedergesunken, in dieser Gegend der Stadt ist's still und öde. Noch hat sich der Kampf nicht bis hieher gewälzt.

Draußen vor dem Hafen wanken führerlose Schiffe an ihren Ankern. Die Hunnen haben die Fahrzeuge aufgegeben, alle Macht vor den Mauern der Stadt zusammengezogen.

Wie leicht wäre die Flucht nach Gradus, nach der venetischen Küste, nach Ravenna — aber kein einziger Kahn im Hafen! Alle Fahrzeuge von den Hunnen genommen, vor dem Hafen wankend, dem kühnsten Schwimmer kaum erreichbar!

Das Mädchen ringt die Hände, während es an dem Hafendamme steht. Die Einsamkeit am Hafen und drinnen in der Stadt der schreckliche Kampf bilden einen schweren, unheimlichen Gegensatz. Dem Mädchen wird immer banger.

Plötzlich fällt sein Blick auf einen dunkeln Ge-

genstand, der sich auf dem Wasser nahe dem Ufer wiegt. Spähend tritt Lydia näher. An einem der Paläste liegt ein Rachen, breit genug um drei Menschen zu fassen. Ein Seil hält ihn an einem vorragenden Pfahle fest.

Das Mädchen jauchzt im Stillen den Göttern Dank, während es das Seil aufzudrehen bemüht ist. Bald ist der Rachen flott — die Rettung leicht und sicher. —

Da fällt ein breiter, trübbrother Lichtschein auf die Scene. Hinten über dem Mittelpunkte der Stadt röthet sich der Himmel, und Feuerfunken fliegen, sprühend in die Dämmerung hinauf.

Ueber den helvetischen Alpen geht die Sonne purpurroth unter — aber das sind nicht ihre Strahlen.

Das Mädchen springt auf und betrachtet die Erscheinung. Dann sinkt es entsetzt auf die Knie und stößt einen wilden Schrei aus:

„Aquila ist in Flammen!“ —

— — — — —

Walamir drang mit seinen Ostgothen in guter Ordnung vorwärts. Die Römer wichen vor diesen ehernen, festgeschlossenen Reihen zurück. Aber das Gebot Attila's: zu plündern, zu morden, zu zerstören, löste endlich auch unter den Gothen alle Ordnung. Nachdem die Römer zerstreut worden, stürzten die Ostgothen hierhin, dorthin in die Häuser der reichen

Bürger und begannen eine ungeheure, unerbittliche Plünderung gleichzeitig mit den wilden Hunnen und Akaziren.

Es war ein kläglicher Tag, ein schauerlicher, blutiger Abend!

Durch ganz Aquileja wälzte sich das Wehklagen der Fliehenden, das Stöhnen der Sterbenden, das Wuthgeheul der Kämpfenden. Und immer unheimlicher wurde das Bild der gräßlichen Zerstörung, je tiefer die Nacht wurde. Die äußeren Theile wie der Mittelpunkt der Stadt wurden unter gellendem Geschrei verlassen, und Alles stürzte dem Hafen zu. Aber bis dahin floß das Blut der Fliehenden, und unerbittlich im Rücken derselben würgte das Schwert der Hunnen.

Da zuckt im Mittelpunkt der Stadt rothe Gluth empor — Feuerfunken zischen auf die benachbarten Gebäude hernieder — bald darauf wogt die Flamme zwei Gassen breit nach allen Weltgegenden!

Das ist Attila's Befehl! Auf dem Markte der Stadt ist jener milchweiße Hengst zu sehen, auf ihm der düstere Reiter. Ringsum Blutbad — und die Geißel Gottes ist wieder geschwungen, greulich und ungeheuer!

Walamir mit etlichen Treuen strebt der Stelle des Feuers zu. Gewimmer schlägt aus den flammenden Gebäuden empor — die rasche Wuth des

Feuers umgarnt Plünderer, Sterbende und Fliehende, und drückt sie in gräßliches, glühendes Gefängniß — dessen Ende der Tod ist!

Sehen und fern stehen die selbst erstaunten Sieger. Die Flamme greift ungeheuer um sich — die Schaaren weichen immer weiter und weiter zurück.

Ein zierlich-prächtiges Gebäude wird so eben von den Flammen ergriffen. An den Säulenreihen hinauf leckt die rothe Gluth und bräunt die marmernen Bildsäulen.

Da ertönt plötzlich ein Schrei der Ueberraschung aus dem Munde der Zuschauer, und tausend Hände weisen auf das flache Dach des brennenden Gebäudes. —

Balamir stößt einen Ausruf des Schreckens aus. —

Von Rauchsäulen und Flammen umwirbelt steht ein alter Mann auf dem Dache droben. Mit seltsamen, zuckenden Geberden weist er auf die entsetzliche Gluth — graue Haare flattern um seinen Kopf — trotz der Nacht sind seine verwitterten, wahnsinnigen Züge im blendenden Schein der Flammen sichtbar. —

Die Barbaren sind erstaunt — die Meisten erkennen den alten Mann — es ist eine unheimliche, fürchterliche Erscheinung!

Todtenstille liegt über den Haufen — das Gebäude steht vollkommen in Flammen — der gräß-

lichste Tod droht dem alten Manne — er ist nicht mehr zu retten. Walamir steht erstarrt. —

„Haus meiner Väter!“ ruft der Alte plötzlich mit gellender Stimme, „Haus Heliodora's! unter deinen Trümmern will ich sterben!“

Der Wahnsinnige tanzt mit sonderbaren Geberden zwischen den Flammen umher — doch schon wirkt die entsetzliche Hitze auf ihn — betäubt taumelt er umher — der Rauch erstickt ihn beinahe. —

Noch immer Todtenstille, ängstliche Neugierde über den Haufen —

Das Gebäude ist — Flamme — eine schreckliche, rothe Rauchwolke verhüllt den Wahnsinnigen — noch einmal wird seine gellende Stimme gehört:

„Haus Heliodora's — mit dir sterben!“ —

Da kracht das Gebäude in allen Mauern — wilder, dichter dampft der Rauch auf —

Noch ein donnerndes Krachen — die Menge stößt einen Schrei aus und eilt auseinander — mit wüstem Lärm stürzt das Gebäude in sich selbst zusammen, ein Hagel von Steinen und knisternden Feuerfunken bedeckt die Straße —

Mächtig qualmend, erstickend schleudern die Ruinen heiße Rauchwolken aus — das Gebäude ist vernichtet. — —

Walamir stand lange ernst da.

„Sein Wunsch ist erfüllt,“ murmelte er. „Er

ist in seiner Heimath gestorben — mir überließ er die Vollendung des Rachewerkes! — Schwacher Greis!“ —

Unermesslich wogt das Flammenmeer — Alles eilt dem Hafen zu — Plünderer und Bewohner finden ihren Tod in den Flammen — das Element hat einen dritten, ungeheuern Kampf gegen Aquileja begonnen.

Und am Hafendamme stehen die Flüchtlinge — Kühne Schwimmer werfen sich in die Fluth, die fernem Fahrzeuge zu erreichen —

Und die Flüchtlinge wenden sich trauernd um — Flammenmeer dampfen ihnen entgegen —

Das Geschick hat die schöne, herrliche Stadt verrathen — Rette sich, wer kann — ganz Aquileja steht in Flammen! —

Vierundvierzigstes Kapitel.

V e r n i c h t u n g .

Näher und näher dem Hafenplazze drängte das Getümmel der Fliehenden und der Sieger. Am Damme standen die Unglücklichen, verzweiflungsvoll durch die Nacht nach den Fahrzeugen schauend, die

nur von wenigen kräftigen Schwimmern erreicht wurden.

Wilder und wilder wird das Getümmel — hinten jener milchweiße Hengst und der düstere, fürchterliche Reiter — wehe! ist keine Rettung für den letzten Rest von Aquileja's Kämpfern?

Scheu und schreiend drängt sich Alles zusammen — betrachtet den Bürgerkönig mit blassem Entsetzen — aber sein Blick verläßt die zaghafte Menge.

Dann horcht er nach der Stadt — wie? noch immer Kampflärm! — Unglückliche Römer! Eugenius und Menapus schlagen noch immer den vergeblichen, tollkühnen, blutigen Kampf!

Der Sonnenkönig sprengt dem Pallast des Patricius zu.

„Ist das des Nätius Haus?“

Das Volk murmelt zaghaft und unverständlich. Ein Gothe ruft die Antwort:

„Es ist des Nätius Haus!“

Der König sprengt an die Pforte, mehrere Sonnen folgen ihm — da ertönt ein weiblicher Schrei — von der Pforte bebt ein weibliches Wesen zurück und eilt scheu die Marmorstufen hinan.

„Wacht hier, meine Treuen!“ ruft der König den Sonnen zu, springt vom Pferde und eilt die Treppen hinauf. Eine einzige flackernde Dellampe zeigt ihm

die Gewänder jenes weiblichen Wesens, wie es eben hinter hohen Pforten verschwindet.

Der König hat die Pforten erreicht — er öffnet sie und tritt erstaunt in einen dunkeln Saal, dessen eine Seite aber erhellt ist. Der König tritt prüfend näher — er sieht den Hafen und das Meer von einem Altane aus — drüben in den Schiffen flackern Lampen und Fackeln wie zahllose Leuchtthürme für die flüchtigen, kühnen Schwimmer Aquileja's.

Ein weiblicher Schrei überrascht den König, eh' er noch dies Alles bemerkte. Eine zarte Gestalt will an ihm vorüberschlüpfen — er öffnet die Arme und tritt ihr entgegen — an seiner Brust hebt ein zartes weibliches Wesen, das sich aber mit verzweiflungsvoller Anstrengung freizumachen sucht.

„Verweile!“ spricht der König mit sanfter Stimme und in römischer Sprache; „wer bist Du?“

„Um der heiligen Jungfrau Willen,“ ruft das Mädchen mit gerungenen Händen, „erbarme Dich — laß mich frei — ich bin des Aetius Tochter!“

„Des Aetius Tochter?“ versetzt der König, der trotz der Dämmerung, die in dem Saale herrscht, ein liebliches Antlitz und eine herrliche Gestalt vor sich sieht. „Du bist schön und zart, Tochter des Aetius — ich liebe Dich, und diese Nacht ist dieser Liebe günstig — erschrecke nicht — der mit Dir spricht, ist kein Geringer —“

„Wer Du immer bist,“ ruft das Mädchen mit unsäglicher Angst, „laß mich frei — laß mich fliehen aus dem blutigen, brennenden Aquileja!“

„Sei ruhig, Tochter des Aëtius! Aquileja wird niederbrennen und von Blut überfließen, aber keines Deiner zarten Glieder wird verletzt werden. Sei Du von heute an meine Gattin!“

„Heilige Jungfrau!“ schreit das Mädchen und verstummt mit einer Geberde des Entsetzens.

Der König bemerkt diese Geberde.

„Ich bin Attila!“ spricht er mit der Majestät des Welteroberers.

Das Mädchen stößt einen gellenden Schrei aus und sinkt auf die Kniee nieder. Welch' ein Name für Digna!

Der König betrachtet sie erstaunt. Dann faßt er sie am Arm und richtet sie mit sanfter Gewalt empor. Wie geistesabwesend läßt sie's geschehen.

„Tochter des Aëtius!“ spricht die Zuchtruthe Gottes, „warum entsehest Du Dich? Ein glänzendes Schicksal steht vor Dir — sei die Gattin Attila's — und welche Königin auf dem Erdboden wäre Dir gleich? — Darf die Tochter des Aëtius den Gebieter der Welt nicht lieben? Wird Dir Rom's gesunkene Größe ein ähnliches Geschick bieten können? —“

„Heiliger Gott!“ murmelt das Mädchen, dessen Sinne sich verwirren.

„Komm,“ flüstert der König, und bemächtigt sich der Hand Digna's, „diese Nacht ist der Liebe günstig — unter dem Sturm der Zerstörung feiern wir die Brautnacht — eine Brautnacht, würdig des Weltgebieters!“

Schon hat er den Arm um Digna's zarten Leib gelegt — schon zieht er sie sanft in den dunkeln Hintergrund des Saales — seine Lippen flüstern ihr Bethuerungen glühender, plötzlicher, wahnsinniger Leidenschaft zu —

Und Kampflärm, Brand und Zerstörung gellet aus allen Gassen Aquileja's — und die Zuchtruthe Gottes freut sich der grausigen Klänge, die eine Brautnacht des Weltgebieters feiern.

Da reißt sich das junge Mädchen plötzlich los — eh' der König von seinem Erstaunen sich erholt hat, steht sie auf dem Rande des Altanes, der weit in das Meer hinausragt.

„Rührst Du mich noch einmal an,“ ruft sie mit zitternder, zürnender Stimme, „so ist dies heilige, dunkle Meer, das unter mir dahinfrauscht — mein Grab!“

Der König steht noch immer erstaunt und sinnend. Der Troß des Mädchens dünkt ihm seltsam. Nie fand er ja ein Weib, das seinen Wünschen widerstanden hätte!

Dann lächelt er und nähert sich mit raschen Schritten dem Altare.

„Steh!“ ruft das Mädchen nun mit fester Stimme, und neigt den Oberleib über den Altan hinaus und breitet die Arme wie schusüchtig über das heilige, dunkle Meer. „Steh — noch ein Schritt und ich stürze mich hinab. Vernimm: ich bin die Braut eines Andern!“

„Du bist Attila's Braut!“ spricht der König, aber der Trotz des Mädchens wirkt dennoch so sehr auf ihn, daß er keinen Schritt weiter zu gehen wagt.

„Attila's Braut!“ ruft das Mädchen schauernd, und noch immer hängt sein Oberleib über den Fluthen. „Des Menschenwürgers! Der Zuchtruhe Gottes! Entsetzlich!“

„Thörichtes Wesen!“ ruft der Sonnenkönig jetzt ergrimmt. „Kehre zurück — noch laß' ich Dir die Wahl zwischen meiner Liebe — und dem gewissen Tode!“

Digna faltet die Arme über dem Busen und hebt die Augen voll keuschen begeisterten Ausdruckes zum Himmel:

„Jungfrau, Heilige!“ spricht sie laut, „in Deine Hände gebe ich mein junges Leben! Laß mich sterben, würdig meines Vaters und meiner Liebe!“

Der Sonnenkönig steht zweifelhaft, zornig, und

doch ängstlich. Dann thut er rasch einen Schritt vorwärts —

„Maria virgo! Maria Digna!“ ruft das junge Mädchen, und züchtig die Gewänder zusammenhaltend, sinkt es vom Altan in das heilige, dunkle Meer — würdig seines Vaters, würdig seiner Liebe. Ein Augenblick — und sie ist in der keuschen, schützenden Fluth verschwunden —

Der Weltgebieter hebt vom Rand des Altanes zurück — sein Auge starrt verstört in die dunkle Nacht — dann tritt er stumm zurück — und verläßt den Saal.

Das war das Ende des Mädchens von Aquileja. Und die strengen, düstern Kirchenväter, die Historiker jener dunkeln Zeit, und die wenigen schon singenden Dichter wurden weich ob dem Schicksal des Mädchens von Aquileja, und erzählten von ihm in ihren strengen, kalten Büchern. Und unter den Unthaten jener Zeit, unter den Greueln eines entmenschten Jahrhunderts, steht zart und rührend das Bild des Mädchens von Aquileja, und die Menschen werden ihr Schicksal beweinen, so lange der Name jenes schrecklichen Königs durch die ewigen Hallen der Geschichte dröhnt. So lange von Attila erzählt wird, so lange wird man auch von jener schuldlosen, heiligen Mädchenthäne wissen, die einer frommen Liebe floß. Und andere, wieder schuldlose Mädchenthänen werden fließen ob

dem Schicksal — des Mädchens von Aquileja! — —

Der König tritt aus dem Ballaste, besteigt sein Pferd und wirft dann einen düstern Blick auf das Getümmel von Fliehenden und Siegern, das sich auf dem Hafenplatz herumtreibt, grell beleuchtet von dem immer näher rückenden Brande.

„Setz Alles in Flammen!“ gebietet der König seinen Hunnen mit einer bezeichnenden Geberde auf das Haus des Aetius. Dann setzt er seinem Gaul die Sporen ein und sprengt nach der innern Stadt.

Kaum ist er verschwunden, so steigt die Rauchsäule bereits aus dem Ballaste. Mit grimmiger Freude beeilen sich die Hunnen, anzubremmen und zu plündern. Unermeßliches Flammeneer schlägt empor — und der Hafen glüht im Widerschein der rothen, zuckenden Gluth —

Aber draußen auf dem Meere liegt die ruhige, die liebliche Nacht, und es ist, als solle die Dunkelheit, die stille, schützende Nacht die letzte Freistätte der Fliehenden werden.

Und so ist es! Kühne Schwimmer, welche die Fahrzeuge erreichten, die vor dem Hafen standen, haben die Anker gekappt und fahren rasch herein an das Ufer. Boote werden ausgesetzt und empfangen die Fliehenden — Tausende springen in die Gluth, den kurzen Zwischenraum rascher zu durchschwimmen

— die Fackeln der Schiffe leiten sie, aber bis in die Wellen hinein wüthet das Schwert der Hunnen, und die gerötheten Wasser schwemmen Leichname an die rettenden Schiffe —

Dennoch — Hundert und Hunderte entkommen — aber am Ufer entsteht nun das blutigste Gedränge. Wüthende Barbaren wollen die Flüchtenden hindern — berauben — morden — verzweiflungsvoller Widerstand erhebt sich von Neuem — — noch kein Ende des blutigen Kampfes!

Horch, nähert sich nicht rasch eine Tuba? — Wie, Aquileja's Helfer? — Blendend hell ist die Nacht — eine kleine blutende Schaar, Eugenius und Menapus an der Spitze rücken heran —

Fast vernichtet durch sechsstündigen Kampf werfen sich diese blutenden Schaaren noch einmal auf die schonungslosen Bürger — Verzweiflung unterstützt ihre Kraft — die Barbaren werden zurückgeworfen — und für wenige Minuten ist das Besteigen der Boote gefahrlos geworden.

Da tönt ein gellender Schrei — ein junger Anführer springt aus den Reihen hervor — sein Arm zeigt auf des Aetius brennendes Haus — sein Mund ruft in herzerreißenden Tönen:

„Digna! — Digna! — sie verbrennt!“

Eine stumme Pause folgt. Mitleidiges Gemur-

mel rollt unter der Menge: „Des Aëtius Tochter — sie ist verloren — arme Digna! —“

Das Gebäude steht in hellen Flammen — donnernd sinken Balken und Mauern ein — da ist an keine Rettung mehr zu denken!

„Helst!“ ruft Eugenius, und sinnlos stürzt er dem brennenden Gebäude zu — „helst — sie verbrennt!“

Die wackern Krieger ergreifen ihn am Arme — tröstende Stimmen stellen ihm das Vergebliche jedes Rettungsversuches dar —

Aber die fliehende Menge, nur mit Flucht und Schrecken beschäftigt, wendet sich ab von dem Schmerze des jungen Mannes, und wieder ist der Zudrang zu den rettenden Booten ungeheuer, während allmählig alle größern Fahrzeuge in den Hafen hereinsiegeln. Bald — bald sind Alle zu Schiffe — bald ist die brennende Vaterstadt verlassen —

Da wälzen sich die Hunnen noch einmal aus dem Innern der Stadt hervor — Menapus ruft seinen Treuen noch einmal zu, die Bürger zurückzuwerfen, dann sei die Einschiffung vollendet und Aquileja's Bevölkerung gerettet.

Eiserner Keil stürzt den Hunnen entgegen — neue verzweifelte Anstrengung — eine Viertelstunde wogt der Kampf unentschieden — dann werden die Hunnen zurückgeworfen und zerstreuen sich flüchtend nach dem Innern der Stadt.

Die Einschiffung ist vollendet — zwei Boote harrten noch der muthigen Beschützer —

„Jetzt,“ ruft Menapus, „eh' neue Schaaren der Hunnen vordringen — fort zu Schiffe, und nach der venetischen Küste, nach Rivo Alto!“

„Nach der venetischen Küste! nach Rivo Alto!“ so donnert es von Schiff zu Schiff, während Menapus' tapfere Krieger die Boote besteigen.

Aber Einer ist zurückgeblieben — der Beste. Er kniet am Ufer noch, die Augen auf den brennenden, zusammenstürzenden Pallast gerichtet. Seine Seele ist zerrissen von Qualen —

Menapus springt aus dem Boote — Etliche folgen ihm — sie ergreifen den Arm des Eugenius und suchen ihn mit sich zu ziehen.

„Rettet euch!“ spricht der weich gewordene Knabe. „Mich aber quält nicht länger — ich habe geschworen, des Patricius Tochter zu schützen und — ich konnte es nicht. Ich will sterben, wo sie gestorben!“

„Thor!“ rief Menapus, „muß sie in diesem Pallaste verbrannt sein?“

Eugenius schüttelte das Haupt.

„Sie erwartete mich dert — sie ist ohne mich nicht fortgegangen, wie hätte sie's gewagt, das zarte, scheue Kind! — Digna! Digna!“

Menapus ergriff den Jüngling heftig am Arme.

Ein plötzlicher, unerklärlicher Schmerz verzog sein ernstes Angesicht.

„Knabe!“ sagte er, „in jenem Ballaste war meine Athanasia auch — aber ich weine nicht!“

Der Jüngling war betroffen und blickte dem Römer stumm in die Augen.

„Komm,“ fuhr Menapus mit einer gewissen Majestät fort, „Dein Leben gehört Rom — und darum rette Dich!“

Eugenius ließ sich willenlos mitziehen, die Boote wurden bestiegen, und eh' die Hunnen wieder den Hafenplatz betreten hatten, waren die rettenden Fahrzeuge auf offener See, und lange noch bezeichneten die ausgesteckten Fackeln den Lauf der Schiffe durch die dunkle Nacht. —

Der Kampf war zu Ende — aber nun rauschte auf Aquileja's stürzende Zinnen hernieder barbarische, ungeheure Vernichtung! —

— — — — —

—————

Fünfundvierzigstes Kapitel.

R u i n e n .

Es war im August des nämlichen Jahres, da Aquileja gefallen war, zwei Monate nach dem schrecklichen Ereigniß.

Die Scene unserer Erzählung ist wieder das Gefilde Aquileja's, das Gestade des adriatischen Meeres. Nach Kampf und Blut — ernste, einsame Ruinen!

Ein prächtiger Sommerabend war in die Ebene herabgestiegen. Die Kraft, die Fülle des Hochsommers bedeckte die üppigen Flächen. Heiße, auch durch die Nacht nicht abgekühlte Windstöße trieben die Blumendüfte der Gefilde dem kühlen Meere zu. Gleichgültig strömten sie hinüber — über die Ruinen der stolzen Aquileja.

Da lagen sie — kein noch so unbedeutendes Gebäude stand mehr — Alles war zertreten, verbrannt, auseinandergeschleudert, denn der Sieger hatte eine Zerstörung geboten, die dem zweiten Geschlechte unmöglich machen sollte, die Spuren der trotzigen, einst so herrlichen Stadt zu erkennen!

So stand denn keine Mauer, kein Tempel, keine Bildsäule mehr! Alles zerschlagen, Alles in wüsten Trümmern daliegend, nur die üppige Kraft des Hoch-

sommers wucherte freudig über den Trümmern empor und überzog sie mit dustenden, zähen Schlingkräutern.

Es war, wie schon gesagt, an einem prächtigen Sommerabend. Eine drückende Stille waltete über der ganzen Gegend. Der heiße Wind allein rauschte stöße-weise durch die Kronen der Bäume. Der Himmel war klar und tiefblau, aber eine schwere, dumpfe Schwüle lag auf der Erde.

Weit und breit war kein menschliches Wesen zu sehen!

Die Stille und Einsamkeit dieser Gefilde war unheimlich. Dieser prächtige Sommerabend war so schwül, so ängstlich!

Zwischen den Trümmern Aquileja's regt sich etwas. Einige magere, bellende Hunde laufen drüber hin. Dann nagen sie an den zerstreuten, verbrannten, zerquetschten Leichen zwischen den Ruinen. Sie sind die einzigen lebenden Wesen in dieser Umgebung. Aber ihr Anblick ist ekelhaft und erregt Grausen.

Nicht Feindeshand allein hat dieser Gegend das Kleid der Zerstörung angezogen — hier waltet eine zweite, heimliche, fürchterliche Macht, die das Land entvölkerte, die Aquileja's Trümmer mit modernden Leichen bedeckte, die der ganzen Umgebung den peinigenden Ausdruck der Leblosigkeit, der Trauer, des ekeln Todes gegeben hat.

Die Pest ist hier Herrin! An die Stelle der würgenden Sonnen ist sie getreten. Meilenweit hat sie die Bevölkerung vernichtet, über Aquileja's Trümmern dampft ihr fürchterlicher Athem.

Liebliche — unglückliche — schreckliche Gegend!

— — — —

Die Sonne sank fern an den helvetischen Bergen herunter, als sich, von Westen kommend, ein kleines Fahrzeug der Küste näherte, das aber unter Segeln ging. Bei ruhiger Fluth lief es in den zerstörten Hafen herein, und legte bei, während die Sonne als eine große, goldene Kugel auf der Kante der Gebirge lag, und über Meer und Land blendend rothe Lichter goß.

Nach einer Weile stiegen aus dem Fahrzeuge fünf Männer, wadeten durch das seichte Uferwasser und betraten den ehemaligen Hafenplatz, der jetzt von Trümmern und Leichen bedeckt war, daß die Männer sich genöthigt sahen, über den schauerlichen Resten zu wandeln.

Von den fünf Männern schritten zwei voraus, die drei andern folgten langsam nach. Die zwei Vorausschreitenden waren ein Mann in reifem Lebensalter, mit erusten, traurigen, aber gefaßten Zügen, und ein Jüngling, dessen Angesicht bleich und fast gealtert war, dessen Gestalt die Jugendfrische eingeüßt zu haben schien.

Die zwei Männer gelangten an den Platz, wo

ehemals des Patricius Pallast gestanden. Nackte, gesprungene und meistens umgestürzte Mauern waren noch zu sehen. Dazwischen Schutt — und faulende Leichen, halb bedeckt von verkohlten Balken und Ziegeln.

Der junge Mann trat an das Ufer des Hafens und blickte lange in das dunkle ruhige Gewässer. Leichen lagen an das Ufer geschwemmt, aber Verwesung und der gräßliche Hunger herrenloser Hunde hatten sie unkenntlich gemacht, hatten sie fürchterlich entstellt.

„Menapus,“ sagte der junge Mann und lehnte sich auf den Arm seines Begleiters: „hier — ist sie gestorben!“

„Unglückliche Digna!“ versetzte der Römer mit tief ergriffener Stimme, „aber sieh’ Dich um — unter diesen verkohlten, schwarzen Leichen — schläft Athanasia!“

Eugenius schauderte — dann verkehrte sich der Ausdruck seiner Züge in grimmige Leidenschaft, und seine Hand hob sich geballt gegen Himmel.

„Der Du dies Elend sahst,“ rief er mit fast erschütterter Stimme, „großer, rächender Gott! laß Dein Gericht kommen über den Bürger der Menschheit! schleudere den Blitz in sein blutiges Haus! räche uns, erbarme Dich der unerhörten Leiden des Menschengeschlechtes! Aus ganz Italien, aus all’ den zertretenen Leichengestirben geht ein gellender Fluch! Höre uns,

großer, rächender Gott — laß Deine strafende Hand nicht länger zögern — Fluch, blutigen Fluch diesem Attila!“

Da sagte eine tiefe, weibliche Stimme hinter den Römern:

„Fluch — Fluch — Alfadur hat es gehört — und die Rache hat begonnen!“

Erstaunt, fast schreckensvoll wandten sich die Römer bei diesen Worten um, die im gallischen Dialekt der Römersprache ausgestoßen wurden. Zwischen den Ruinen erhob sich langsam die Gestalt einer alten Frau, bis sie hoch aufgerichtet da stand, seltsam umflossen von den rothen, schiefen Strahlen des Sonnenunterganges. Sie stand einem Wesen anderer Welten ähnlich da — mit dem verwitterten, fremdartig beleuchteten Gesichte, mit dem langen Stab in Händen, mit der langen barbarischen Kleidung. Was das Unheimliche der ganzen Erscheinung noch erhöhte, waren die verwirren grauen Haare, die im Zuge der Abendluft seltsam herumflatterten.

„Wer bist Du?“ rief Eugenius von heimlichem Schauder ergriffen. „Was thust Du in dieser vergifteten, schrecklichen Umgebung?“

„Ich harre der Rache,“ erwiderte die Alte eintönig, und dann, als sei bereits überdrüssig der menschlichen Gesellschaft, wandte sie sich, um über Trümmer und Leichen steigend sich zu entfernen.

„Berweile!“ rief Eugenius. „Geheimnißvolle Alte — welcher Rache harrest Du?“

Die Alte schwieg und schritt weiter.

„Warum weilst Du unter diesen Trümmern?“ rief ihr Eugenius nach.

„Ich harre der Rache,“ versetzte die Nerne dumpf und verschwand zwischen den Ruinen.

„Seltsam!“ wandte sich Eugenius an seinen Begleiter. Dann schwiegen sie Beide ergriffen und trauernd. Die Sonne sank immer tiefer.

Die Römer standen noch immer ernst und sinnend auf den Trümmern. Ihre Blicke waren zuweilen nach Westen in das offene dämmernde Gefilde gerichtet. Plötzlich zeigte Eugenius auf einen fernen, rasch sich nähernden Gegenstand. Zugleich ertönte ein ferner, dumpfer Ton, wie ihn die Schlachthörner der Barbaren von sich geben.

Unter den Römern ward einige Bewegung sichtbar. Menapus nur blickte ruhig in das Gefilde hinaus. Es war nicht mehr zu verkennen — ein berittener Gothenhaufe trabte rasch den Trümmern von Aquileja zu. Schon wurde der Führer des Haufens, der den Uebrigen weit voraussprengte, sichtbar.

In Kurzem waren die Gothen so nahe gekommen, daß sie die Römer bemerken mußten. Am Rande eines Wäldchens, welches der Leser bereits kennt, hielt der Reiterhaufe, und die Meisten begannen ab-

zusteigen. Der Führer nur und ein zweiter alter Gothe näherten sich den Ruinen.

„Balamir — er ist es!“ murmelte Eugenius, und freudig, seines Schmerzes fast vergessend, trat er von den Trümmern weg, den beiden Gothen entgegen.

Balamir — denn er war es — schwang sich vom Pferde, was auch sein Begleiter that — kein Anderer, als der alte Andag. Die Pferde blieben unter Obhut des grauen Waffnenmeisters zurück, der sich an die Schulter seines Streitrosses lehnte und mit düstern Blicken auf die Trümmer Aquileja's nieder= sah. Balamir näherte sich den Römern.

„Eugenius!“ rief er, und treuherzig streckte er dem jungen Römer die Hand hin, während Menapus ebenfalls herzutrat.

Eugenius drückte stumm die Hand des alten Freundes. Sein Blick war wieder trüb geworden — aber die Züge des Ostgothen waren freudig und von einem gewissen Triumphe besetzt.

„Der Feldzug ist beendet,“ rief der Gothe nach der ersten Begrüßung. „Zur alten Heimath kehren Attila's geschwächte Schaaren — mit Rom ist Friede gemacht.“

„Die Nachricht kam uns zu,“ versetzte Eugenius düster. „Aber noch dampfen Italiens Reichengefilde — welch' ein kläglicher, trauriger Friede!“

Walamir warf einen raschen finstern Blick auf die Zerstörung umher.

„Sie haben gehaust gleich den Wölfen Nordland's," sprach er langsam. „Diese Hunnen sind wilder als Nordland's Wölfe. — Aber Du bist bleich und kummervoll, mein junger Freund — wie? Du zeigst auf jene Gluth?"

Der junge Römer, von der heftigsten Empfindung bedrückt, warf sich an die Brust Walamir's, und rief in erstickten Tönen: „Hier — ist sie gestorben!"

Der Gothe war erschüttert. Sein Blick fiel mit leidsvoll auf den Unglücklichen und dann auf die ersten, gefassten Züge des Menapus.

„Digna!" sprach er leise. „Das arme Kind! Und das war des Aetius Tochter?"

„Seine würdige Tochter! — Der Liebe Attila's zu entgehen — warf sie sich in das Meer: so erzählt die Sage — und es muß also sein!"

„Attila's Liebe?" rief der Gothe mit erwachender Leidenschaft. „Auch dies Wesen durch Attila geopfert?"

Die Römer schwiegen mit düstern Blicken. Dann fragte Menapus ruhig:

„Wir waren auf Rivo Alto eingeschlossen und konnten den Kampf für Rom nicht mitkämpfen. Zu unsern Ohren kamen nur unbestimmte Gerüchte. Wie war der Verlauf des Feldzuges?"

„Ihr waret auf Nivo Alto eingeschlossen?“ rief der Gothe. „Und wie entkamt ihr dem Morden jenes Tages, der Aquileja einäscherte und vernichtete?“

„Unsere Schiffe trugen uns nach der venetischen Küste. Scheu vor den am Ufer streifenden Hunnen blieben wir mit unserer schwachen Macht auf den Schlamminseln von Nivo Alto. Das zaghafte Volk baute sich Hütten daselbst, wo es vor den Feinden sicher war. Ohne Unterstützung, ohne Schiffe, denn wir hatten unsere Fahrzeuge zum Bau der Hütten verwendet, blieben wir durch die ganze Zeit des Feldzuges auf den Inseln. Heute kamen wir herüber, weil der Schmerz meines jungen Freundes nach der Stätte verlangte, wo Digna gestorben. Aber es ist eine fürchterliche Stätte. Seit mehreren Monaten würgt eine entsetzliche, unerbittliche Seuche in diesen Gegenden.“

Der Gothe trat zurück; dann warf er einen unruhigen Blick auf seine nicht fernem Bewaffneten, die sich in die grüne Fläche lagerten, da man die Nacht hier zubringen wollte.

„Und nun,“ begann Eugenius, „erzähle uns, was eure Schaaren so bald wieder nach Aquileja bringt.“

Der Gothe erwiderte rasch, indem er die düstern Gedanken seiner Seele unterdrückte:

„Wie ich schon sagte, der Friede. Nachdem wir Aquileja verlassen, eroberten wir in raschem Anfall

die blühenden Städte Italiens. Etliche öffneten dem Weltgebieter demüthig die Thore, andere widerstanden, und ihr Schicksal war das Aquileja's. Schon wälzten sich unsere Schaaren auf Ravenna, aber immer schrecklicher wüthete die Seuche unter unseren Kriegern. In ruhmlosem Tode fielen täglich die Tapfersten, die Feinde aber wichen überall vor uns zurück. Da wurden die nordischen Männer unwillig und begehrten Abzug aus Italien. Attila's Befehl hielt sie noch zusammen. Aus Ravenna war der Kaiser feige entflohen, die Stadt sandte uns ihren Bischof mit den Schlüsseln der Thore entgegen. Wir eilten durch Ravenna rasch hindurch, und nun war Rom bedrängt, wohin der feige Kaiser geflohen. Die Legionen waren zerstreut, die Hülfe der Griechen, um deren Willen Aetius nach Konstantinopel gereist war, zögerte, halb Italien war erobert. Angstvoll und flehend kam uns der ehrwürdige Bischof von Rom entgegen. Rom bot Frieden an unter schrecklichen, ungeheuern Opfern. Attila zögerte — da empörten sich Nordland's Söhne, unter denen die Pest noch immer wüthete. Nun gab der König nach. Rom zahlt Tribut — und wir ziehen zurück. Mit jenen Reitern eile ich dem Hauptheere voraus. Mein Pfad geht über die julischen Alpen nach den Steppen Pannoniens.“

Unterdeßsen war der Abend niedergesunken — nur

auf der Höhe des Meeres schwebte noch der ungewisse, blendende Lichtschein der untergegangenen Sonne.

Eugenius trat an den Gothen heran und ergriff dessen Hand.

„Balamir,“ sagte er, „ich weiß von jenen schrecklichen Aufklärungen in der Steppe. Du gehst über die Alpen, gehst in die Steppe — um blutige Vergeltung zu beginnen!“

„So ist's!“ versetzte der Gothe langsam und mit tiefer Stimme. „Die Zeit ist da!“

„Weiß Dein Volk — — ? — Mögest Du glücklich sein!“

„König Theodemir ist todt — aber die Söhne Nordland's wissen von einem andern Sprossen Almal's, der Keiner der Unwürdigen ist.“

Der Römer trat mit einer gewissen Ehrfurcht in den Zügen einen Schritt zurück. Der Gothenfürst aber, trotz seines ererbten, großen Schicksals, ergriff die Hand des Römers und drückte sie mit Wärme.

„Wir werden scheiden, Eugenius,“ sprach er ernst und bewegt. „Wie gern riefte Dich König Balamir in die Nähe des Thrones, den er aufzurichten denkt — aber kein edler Mann stirbt außerhalb seines Vaterlandes, und Du — bist ein Römer!“

„Zieh ruhmreich den Pfad Deines großen Schicksals — Gott hat der alten Roma die Kraft entzissen und sie den Völkern Nordland's gegeben. Dein

Stamm ist der Würdigsten Siner. Sammle die Kraft
Deiner Männer, stürze jene Geißel der Menschheit
— auch Italien wird Deinen Namen segnen.“

Der Gothe blickte mit glänzenden Augen nach den
Alpen, nach dem fernen, geliebten Norden. Er fühlte
in seiner starken Seele die große Bestimmung seines
Schicksals und seine Empfindungen flossen über.

„Nordland!“ rief er mit bewegter Stimme, und
jetzt sprach er die tönende Sprache seiner Väter.
„Ferne, stolze Heimath! Deiner Söhne Sifrigster
schwört Dir glorreiche Aufrichtung des alten Thrones
zu! Da wir den langen Krieg mit Rom nun endeten,
ist die Pflicht meiner Krieger, dem König der Steppe
zu dienen, dahin, und es wird anbrechen ein Tag
blutiger, glorreicher Rache! Das ruf' ich stolz Dei-
nen fernen Gefilden zu, und die Freiheit bring' ich
Dir, stolze, ruhmvolle Heimath!“

Eine Pause trat ein, während welcher die Römer
stumm die Begeisterung des Gothen betrachteten.
Dann trat Eugenius auf den alten Freund zu und
reichte ihm die Hand.

„Leb' wohl!“ sagte er bewegt. „Zwei verschiedene
Wege führen uns von einander. Du ziehst den Pfad
der Ehre, des Glückes — ich schleiche stumm mit
meinem Schmerze nach der gedemüthigten Heimath
zurück!“

Balamir blickte den Römer mit düstern, traurigen Augen an. Er schien etwas sagen zu wollen, doch unterdrückte er die Worte, reichte dem Römer die Hand und sagte kurz :

„Leb' wohl! —“

Dann trat er dennoch mit Bewegung näher und fuhr fort : „Und möge kein klägliches Geschick Rom's letzten Helden von Deiner Seite reißen!“

„Wen meinst Du?“ rief Eugenius überrascht und bewegt.

„Jenen — der die katalanische Schlacht schlug — Man flüsterte zu Ravenna von seinem Falle — ein böser, ränkevoller Mann arbeitet daran, den alten Helden zu stürzen —“

„Heraklius!“ murmelte der junge Römer be-
trübt, während Menapus eine Bewegung des Zer-
nes machte.

„Leb' wohl!“ rief der Gothe und dann schritt er rasch über die Trümmer hin.

Die Römer wandten sich um und gingen langsam dem Ufer zu. Sie bestiegen ihr Fahrzeug und verlie-
ßen den Hafen. Bald flatterte das Segel des Schiffes auf der Höhe des Meeres, wo eben der letzte Licht-
schein der Sonne erlosch. Aber das Schiff rollte kräf-
tig durch die dunkle Nacht der venetischen Küste und Rivo Alto zu —

Den schlammigen, unbekanntem, unbedeutenden Inseln zu, wo einst *Venezia* emporblühte, die Tochter und die Erbin des reichen, mächtigen — gesunkenen *Aquileja*! —

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Eine Liebe.

Walamir hatte sich mit Andag an den Rand des erwähnten Wäldchens zurückgezogen. Die Reiter hatten sich zwischen den Gebüschern zerstreut hingelagert, die Pferde weideten wiehernd die üppigen Gräser ab. Es wurde keine Wache ausgestellt; die Einsamkeit der Umgebung, die man zudem von römischen Truppen frei wußte, machte diese Vorsicht nicht nothwendig.

Etwas abgesondert von dem übrigen Haufen der Schläfer lagerte sich Walamir auf rasch übereinander geschichtete Haufen trockenen Laubes. Selbst Andag zog sich zurück, da der Gothenfürst in tiefes Sinnen versunken schien.

Die Nacht sank hernieder, und die ruhenden Gestalten der Schläfer waren kaum in dämmernden Umrissen mehr sichtbar. Aber der Fürst blickte noch lange

mit offenem Auge in die Nacht hinaus, und sein Kühner, hoffender Sinn sah eine glänzende, glorreiche Zukunft — eine süße Zukunft des Ruhmes und — der Liebe.

„Hildegunde!“ flüsterte er mit einem Lächeln vor sich hin, und zarte Träume drückten allgemach seine Augen zu.

Die Nacht war still und öde — eine lautlose Einsamkeit bedeckte das Gefilde und die nahen Ruinen von Aquileja. Unter den Gothen wachte kein Auge mehr.

Aber auch die Nacht brachte keine Kühlung — noch immer strichen heiße, krankhafte Lüfte über den Häuptern der Schläfer hin und rauschten eintönig zwischen Aquileja's Trümmern hinein.

Der Himmel war blau, und zahllose Sterne erhellten die Dunkelheit. Aber ein leichter, sonderbar beleuchteter Nebel zitterte um die freundlichen Lichter.

Da regte sich etwas unter Aquileja's Trümmern, anfangs unerkennbar wegen der tiefen Dämmerung. Dann traten zwei Frauen in langer, gothischer Kleidung ins bleiche Licht der Sterne hervor und wandelten langsam über die Ruinen — dem Wäldchen zu, wo die Gothen schliefen.

Als diese beiden Frauen am Rande der Trümmern angekommen und noch hundert Schritte etwa von den schlafenden Gothen entfernt waren, blieben sie stehen

und betrachteten prüfend das Wäldchen und die Schläfer.

So viel das Sternenlicht zu sehen erlaubte, war die Höhere der beiden Frauen eine alte, dürre Gestalt mit verwitterten Zügen und grauen flatternden Haaren. Sie stützte sich auf einen langen Stab und schaute düster vor sich hin, während ihre Begleiterin mit größter Aufmerksamkeit die Umgebung musterte. Diese war von etwas kleinerer Gestalt, obgleich über weibliche Mittelgröße; ihre Formen, so viel die rauhe, gothische Kleidung sehen ließ, waren zart und jugendlich schön, obwohl etwas abgezehrt und länglich gezogen durch Krankheit oder Schmerz — oder beides zugleich. Darum konnte man diese Züge rührend schön nennen — denn sie waren rührend durch den Ausdruck verblühter Jugend, verblühter Schönheit, verblühten Frohsinnes — verblühten Stolzes!

Nach einer langen Pause begann diese zweite Frau zu sprechen, und zwar bediente sie sich der reinen römischen Sprache.

„Norna,“ sagte sie mit melodischer Stimme, und diese Stimme zitterte, „wir haben recht gehört — dort schlummert Walamir!“ —

Die Norne nickte stumpfsinnig. Ihr Geist war umfungen von finsternen, wilden Ahnungen der Zukunft.

„Norna,“ fuhr die Römerin mit großer Bewe-

gung fort, „laß uns näher treten — nur vor ihn hinknien!“

Sie machte eine Bewegung, sich dem Schlafenden zu nähern.

„Tochter des Südens!“ murmelte die Norna, „warum eiferst Du gegen den Schluß des Schicksals, und denkst noch immer dieser vergeblichen Liebe? Laß uns fliehen von diesen vergifteten Trümmern — es ist ein Fluch über sie ausgesprochen worden, und aus ihrem kranken Schooße führen schreckliche Pfade in Hells öde Tiefe!“

Honorica stand sinnend still.

„Zwar — Du hast Recht, schreckliche Norna — ich eifere gegen das Schicksal — ich liebe, um nie geliebt zu werden! Aber sieh' — dies klägliche Geschick hat mich aus den Pallästen Ravenna's geschleudert, hat mich ruhelos durch Italien und Gallien getrieben, und endlich zu diesen vergifteten, traurigen Ruinen — aber für alle diese Leiden soll mich kein Augenblick der Liebe lohnen? — Ach, Norna, welch' ein schreckliches Schicksal! Wie oft hab' ich der Liebe gehöhnt und die Leidenschaft verlacht — und jetzt! — Ich bin eines Kaisers Schwester — und muß hier unerhört weinen auf Aquileja's Trümmern! — Norna, Norna, welch' ein klägliches Schicksal! — Er weiß nicht, daß Honorica ihm zu Liebe Ravenna verließ, daß sie unter Schmerzen und Gefahren rauhe Länder

durchwandert, um seinen Spuren zu folgen — er weiß von nichts — und hier steh' ich fast an seiner Seite, hier seh' ich ihn endlich wieder — ach, Norna! und ich soll wieder zurückgehen — nach Deiner Höhle, nach dem rauhen Gallien, in die schreckliche, lieblose Verbannung, in welche mich das Schicksal dieser Liebe geworfen!“

Die Norne lachte höhnisch und sprach kalt :

„Tochter des Südens — wie oft soll ich's wiederholen? — Der Mann Deiner Liebe ist ein König, und Alfadr hat ihn auf Nordland's glorreichen Thron berufen. Sein Herz liebt das Mädchen der Steppe — nie wird er die Tochter der gesunkenen, entehrten Roma lieben! Verachtung würde Deine Leidenschaft in seiner Seele wecken, er würde Deines Jammers lachen; denn Allvater gab seiner Seele Stolz und Strenge, daß er Anala's Thron würdig behaupte gegen die Kinder der Steppe.“

„So wird er glücklich sein,“ flüsterte die Prinzessin, „wird Kränze des Ruhmes um sein Haupt winden, und sein Volk groß machen unter den Kindern des Nordens?“

Die Norne lachte wieder und heftete dann einen stechenden, tückischen Blick auf den nicht fernen Schläfer.

„So,“ murmelte sie, „klingen die Stimmen Edin's im Hain der Arduenna. Es ist Allvaters

Wille, daß der Thron Amala's durch Walamir aufgerichtet werde. Aber wenn der Kampf entschieden und Amala's Thron aufgerichtet wurde — dann wird Allvater wieder zu seiner Geweihten sprechen. Ein finsternes Schicksal folgt den Fersen Walamir's — denn er betet das Kreuz an."

Honorina hatte dieser leidenschaftlichen Rede nicht zugehört. Leise war sie vorwärts gegangen, bis sie in die Nähe Walamir's gekommen. Hier sank sie plötzlich von mächtiger Leidenschaft durchbebt auf die Kniee. Sie war einige Schritte noch von Walamir entfernt, dennoch gestattete ihr das Sternenlicht, die ruhigen, edeln Züge des Gothen zu betrachten.

Die Prinzessin faltete die Hände und blickte den Schläfer voll unsäglicher Wehmuth an. Eine lange und qualvoll unterdrückte Leidenschaft flammte jetzt empor — ach, so schön hatte sie Walamir'u nie gesehen!

Sie beugte sich weit hinüber und blickte den Fürsten mit glänzenden Augen an.

„Wenn du wüßtest!“ lispelte sie voll unbeschreiblicher Trauer, und dann flossen aus ihren Augen die Thränen unermesslichen Schmerzes und fielen warm auf die feuchten langen Gräser.

„Wenn du wüßtest!“ wiederholte die Arme, und tief in die Hände drückte sie das abgekehrte, bleiche — einst so blühende, glückliche Antlitz!

Dann schleifte sie sich leise auf den Knieen näher. Sie bengt ihr Haupt über ihn, aber sie wagte nicht, ihn zu berühren. Eine lange Pause hindurch betrachtete ihn — und nie litt ein Weib größere Qualen, nie liebte ein Weib unglücklicher, nie straste die Liebe entseßlicher — eine Buhlerin!

Ja, wenn du wüßtest, stolzer Gothe, der du von Ruhm und von dem Mädchen der Steppe träumst! Und wenn du es wüßtest, stolze Roma, wie deine schöne, stolze Tochter vor dem Sohne Nordland's kniet! — Aber — arme Honoria! —

Es war eine lange Pause, während welcher die Prinzessin den Gothen betrachtet hatte. Da durchbebte sie plötzlich eine seltsame, schauernd heiße Empfindung. Dann zog wieder eisige Kälte durch ihre Glieder, und ihre Zähne schlugen fröstelnd übereinander.

„Was ist das!“ murmelte die Unglückliche, und vor ihre Augen zog es sich wie ein finsterner Schleier. Sie erhob sich wankend und trat von dem Gothen weg. Wie erblindet blickte sie um sich. Die Gestalt der Norne, die am Rande der Trümmer stehen geblieben, war in dämmernden Umrissen nur zu sehen.

„Seltsam!“ murmelte die Prinzessin wieder, und dann machte sie eine kräftige Anstrengung, die Betäubung zu zerstreuen, die über ihren Sinnen lag.

Ihre Glieder gewannen an Kraft, und ihr Auge wurde heller. Sie schritt rasch, aber wankend auf die Norne zu.

„Laß uns unser Lager auffuchen,“ sagte sie zu der Norne, während sie ihre Sinne in immer größere Verwirrung gesetzt fühlte.

Die Norne sagte nichts, sondern nahm langsam ihren Weg über die Trümmer.

„Hilf mir doch!“ rief die Unglückliche von Kälte übergossen aus. Sie war am Rande der Trümmer stehen geblieben.

Die Norne kehrte stumpfsinnig zurück, nahm die Prinzessin an der Hand und führte sie über die Trümmer. Ein Rudel hungriger, traurig heulender Hunde floh vor den Nahenden auseinander.

Honorica wankte an der Hand der Norne hin. Sie fühlte etwas wie eine Erstickung. Die Stimme versagte ihr.

Die Norne zog die Unglückliche stumpfsinnig mit sich fort. Sie bemerkte nicht das rasche Walten — einer gräßlichen Krankheit.

Plötzlich sank die Prinzessin lautlos nieder. Die Norne ließ ihre Hand fahren und trat zurück.

„Was ist das?“ murmelte die Schicksalspriesterin, die aus ihrem Stumpfsinn erwachte.

Die Prinzessin lag auf die Trümmer hingestreckt. Ihr Körper zitterte leise. Plötzlich erhob sie sich, wie

von unsichtbarer Gewalt emporgeschleudert. Ihre Gesichtszüge waren entstellt — sie riß an ihren Gewändern und schrie mit gellender Stimme :

„Norna — die Pest!“

Dann stürzte sie wieder zusammen — entsetzliche Zuckungen erschütterten ihren Körper — schmerzvolles, wahnsinniges Geheul ging von ihren Lippen —

„Die Pest?“ schrie die Norne in so gellenden Tönen als die Sterbende selbst, und sie stand erstarrt, einer Bildsäule gleich, vor der unglücklichen Römerin.

Die hungrigen Hunde hatten sich wieder gesammelt und drängten sich scheu und mit leisem traurigem Geheul an die beiden Frauen. Die Nacht aber war still und heiter.

Dann sprang die Norne zur Seite, und wie ein scheues Thier betrachtete sie die Sterbende.

Diese ward von der Gewalt der Krankheit hin- und hergeworfen — dumpfes Stöhnen und lautes Geschrei stieß sie von Zeit zu Zeit aus — von gräßlichem Schmerze gefoltert riß sie die Kleider in Stücken von dem schönen, brennenden, gepeinigten Körper —

Es war eine Scene voll Graus. Die Hunde heulten ein leises, schauerliches Todtenlied dazu. —

Nach einer langen Pause trat die Norne wieder näher. Sie betrachtete aufmerksam die Unglückliche. Die Zuckungen hatten aufgehört — die Gewalt der Krankheit hatte rasch nacheinander alle Lebenskräfte

zerrissen, und — die Prinzessin athmete leise in den letzten Zügen.

Die Mitternacht kam herauf — die Morne war noch immer über das Opfer der Pest gebückt — die Hunde standen noch immer leise heulend um die traurige Gruppe —

„Sie ist todt!“ sagte die Morne dumpf — „Allvater, dein Gericht ist schrecklich! — Mich aber laß zurückkehren in deine Forste — ich bin des kläglichen Menschenschicksals müde! — Da ich jung und schön war, sah' ich deine Tempel fallen, Allvater! — jetzt, da ich alt und müde geworden, will ich mich in die Höhlen des Gebirges verbergen! — Es geht ein blutiges Schicksal über die Erde — Alfadur's Tempel sind gefallen — die Morne geht heim, um unter den Eichen Odin's zu sterben!“ —

Die Morne faßte ihren langen Stab, schritt dann zwischen den weichenden Hunden hindurch und verschwand in der Dunkelheit. Sie eilte den gallischen Grenzen, der Höhle von Saurigac zu — aber lange noch hörte sie das traurige Geheul der Hunde über Aquileja's Trümmern. — —

Ein holdes, sündhaftes, schwer gestraftes Wesen moderte über diesen Trümmern hin. Sein Name und sein Schicksal ist verschollen — so straft die Liebe! — — —

— — — — —

Und glänzend stieg der Morgen über Syrien,
 über den julischen Alpen empor. Freudig rüttelten
 sich die Gothen auf und warfen sich zu Pferde. Dann
 sprengten sie nach Nordosten in die frische, lebendige
 Morgenluft hinein, ihren jugendlichen, herrlichen
 Führer an der Spitze.

Bald, bald waren die julischen Alpen erreicht.
 Darüber hinaus lag die theure, die stolze, nordische
 Heimath! Die Heimath, die sie zu befreien zogen!
 Möge das Glück mit dir sein, edles, heldenhaftes,
 starkes Volk! In diesem glänzenden Sonnenaufgang
 strahle dir deine Befreiung entgegen! —

Fern — vergessen — einsam bleiben Aquileja's
 Trümmer — und die Strafe der Liebe! —

Fünftes Buch.

B r a u t n a c h t .

Dis Manibus !

Die Remer's.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

König Ellak.

Aus den Steppen Pannoniens bist Du den Kriegszügen der Helden gefolgt durch die gallischen und italischen Gefilde. Jetzt führe ich Dich in die unermessliche Ebene zurück, wo die Nichttage des Geschickes beginnen. —

— — —

Ueber Pannonien ist der Winter gekommen. Ueber die öden Flächen hat der Schnee ein unübersehbares, glänzendes Kleid gebreitet. Stürme des Nordens krausen die Ufer der Theiß und Donau entlang.

Wieder siehst Du jenes ungeheure, häßliche Dorf, wo der Eroberer Europa's thront, umgeben von Fürsten bezwungener Völker, die noch keine Städte zu bauen verstehen. Wieder siehst Du jenes große, hölzerne Gemach, das Innerste der hölzernen Burg, die Attila's Wohnsitz von dem übrigen Pöbel der Wohnungen trennt.

Der Eroberer thront auf seinem hölzernen Stuhle, Nichts unterscheidet ihn von seinen Untergebenen, nicht der Reichthum, nicht die Weichlichkeit, nur das Auge und sein Ausdruck.

Vor ihm stehen zwei seiner Söhne, Ellak und Zenak. Den zweiten Jüngeren hält der König bei der Hand und blickt ihm in das schüchterne Antlitz — und fast scheint es, als lächle der Zerstörer Aquileja's. Der Aeltere, Ellak, hält ein Schwert in den Händen, das er so eben von dem König empfing — hinter ihm kniet ein Sklave und hält eine Krone empor.

Diese Gruppe war stumm — und doch sprachen diese Gestalten einen finstern Ausdruck.

In Ellak's Zügen war ein düsterer Triumph zu lesen, denn Attila hatte ihn mit einer Krone beschenkt. Aber es war eine gefährliche Krone, denn die Verleihung derselben verletzte das uralte Recht eines edeln Volkes. Darum war Ellak's Triumph mit Besorgniß gemischt, und dieselbe Empfindung schien auch in Attila's Zügen ausgedrückt, so oft er die Augen auf den älteren Sohn heftete. Doch eben so oft sammelte sich auch ein finsterner Trotz auf des Eroberers Stirn, der einen hartnäckigen Entschluß anzudeuten schien.

Diese Gruppe ward eine geraume Weile nicht gestört, bis ein Hunne eintrat, sich vor dem König auf die Erde warf und kurz sagte: „Die Gothen!“

Attila winkte und der Hunne entfernte sich. Auf einen zweiten Wink Attila's setzten sich seine beiden Söhne zu seiner Seite nieder. Ellak behielt das blanke Schwert in Händen, der Sklave kniete an der Seite des Prinzen nieder. Dann öffnete sich die Thüre, und es traten mehrere kriegerischen Gestalten herein.

Es waren Ardarich, der Gepidenkönig, Balamir, der Feldherr der Ostgothen, Andag, der Waffenmeister, und mehrere Fürsten der Gepiden und Gothen. Attila hatte die Männer vor sich berufen.

Als die Fürsten vor dem Eroberer standen, blickten sie den älteren Prinzen und den Sklaven mit der Krone an. Ardarich, von jeher der Festigste und Stolzeste, wandte sein trotziges Gesicht ab, als ärgre ihn der Anblick des Prinzen. Attila jedoch schien diese Bewegung des Vasallen nicht zu bemerken.

„Fürsten und Vasallen,“ sagte er und faßte Ellak bei der Hand, „nachdem der ruhmwürdige König der Greuthunger an unserem Siegertage vor Aquileja der italischen Seuche erlegen, will ich nicht länger zögern, dem tapferen und treuen Volk der Ostgothen einen würdigen König zu geben. Seht in dem edeln Sprossen Attila's den künftigen König der Greuthunger!“

Das Auge des Eroberers war düster und fast tückisch auf die trotzigen Männer gerichtet, welche auf die Rede ihres Königs keine Antwort bereit hatten.

Ellak blickte zornglühend die gothischen Fürsten an, denn er hatte auf die Erklärung Attila's eine gehorsame, wenn auch nicht freundige Begrüßung der Gothen gehofft. Aber in Diefen empörte sich das stolze, nordische Blut gegen einen fremden Beherrscher — und sie wußten, daß Amala's edles Blut noch nicht versiegt war.

„Ich verstehe euer Schweigen, Fürsten,“ sagte Attila nach einer langen Pause, während welcher seine kleinen, blitzenden Augen hinter den buschigen Augenbraunen fast verschwunden waren. „Ihr wünscht einen König eures Blutes, eures Stammes. Aber Ihr wüßt, daß mit Theodemir Wandalar's letzter Sprosse starb.“

„Wandalar's Söhne!“ sagte Ardarich düster. „Edles, walt erlauchtes Geschlecht! Aber ihr Blut ist in der Steppe geflossen, wie in Italien. Unglückliches Geschlecht!“

Der König runzelte die Stirne — er fühlte, daß der trohige Basall auf den Tod Widemir's anspielte. Doch unterdrückte er gewaltsam seinen Zorn und fuhr in ruhigem, fast gütigem Tone fort:

„Da Amala's Geschlecht durch unglückliche Schicksale unterging, ist der Thron der Greuthunger erledigt. Ellak besteige ihn — und ich hoffe, Ihr Fürsten, der Sohn Attila's wiege bei Euch Amala's edles Blut wenigstens auf. Ich verlange nicht zu

viel von Euch — Euer König ist edel und liebt das Volk, dessen Helden an seiner Seite stritten vor Aurelianum und Aquileja.“

Die Germanen schwiegen noch immer. Walamir bewahrte die größte Ruhe — Ardarich und der alte Andag bändigten kaum ihren Grimm ob dem — unnationalen König.

„Ich verlange eine Antwort, Fürsten und Vasallen!“ sagte Attila mit steigender Leidenschaft. „König Ellak wartet auf die Begrüßung seines Volkes!“

Da trat der alte Andag vor, neigte sein Haupt und sagte mit dumpfer, zorniger, kaum gemäßigter Stimme:

„Doch ist es nicht Nordland's Sitte, fremden Geschlechtern zu gehorchen!“

„Auf dem Thron der Greuthunger kann kein Fremdling sitzen!“ murrten die unzufriedenen Gothenfürsten.

Attila blieb nach dieser Erwiederung zwar ruhig sitzen, doch war seine Stirne umwölkt und seine Züge zuckten unter tiefer Leidenschaft.

Plötzlich wandte er sich an Walamir:

„Feldherr!“ rief er, „Du mein tapferer Walamir, ich fordere Dich auf unter allen gothischen Edeln zuerst Deinen König Ellak zu begrüßen!“

Der Ostgothe blickte mit schwerem Ernste nieder.

„Unsere Lippen haben keinen Troß für den Fremdling auf Amala's Throne!“

Jetzt fuhr der König zürnend empor, denn er hatte auf eine andere Wirkung seiner Auredede gerechnet.

„Wohlan, trotzig Vasallen!“ rief er, „wen denn wollt ihr auf Amala's Thron von meiner Hand haben?“

Die Germanen schwiegen lange. Endlich erwiderte Andag:

„Es ist edles Blut unter den Fürsten Nordland's, das des Thrones der Amaler würdig.“

„Dahin zielte also Eure Unzufriedenheit, trotzig Vasallen?“ rief der König zürnend aus. „Einer aus Eurer Mitte soll auf den alten, erlauchten Thron gehoben sein, und Attila's Königshause ebenbürtig werden? — Wie, tapferer Ardarich, Du willst es dulden, daß ein Fürst der Gothen Dir, dem Königlichen, gleich werde durch Erlangung von Amala's Thron?“

Die Gothen murrten und blickten nach ihren Schwertern. Nach germanischen Begriffen war freier Fürsten Blut so edel als das Blut des erlauchtesten Königs. Der Stolz des asiatischen Eroberers empörte die stolzen Männer des Nordens.

Auch Ardarich erwiderte unwillig:

„Nordland's freie Söhne sind alle edel, und ihr

Blut königlich. Wir sind Attila's treue Vasallen, so lange Er unsere angestammten Rechte nicht kränkt. Die Greuthunger wissen vor einem Fremdling nicht zu knien. Ihrer freien Wahl sei es überlassen, wer Amala's Thron besitzen soll."

Attila wandte sich etwas erstaunt ob der stolzen Sprache des Gepiden ab. Er schwieg und schien in Nachdenken versunken. Aber der Ausdruck des Grimmes wich nicht aus seinen funkelnden Augen und von seinen trozigen Lippen. Ellak saß unterdessen mit zornsprühenden Zügen da, in seiner Hand das blanke Schwert, das er wider sein neues Volk zu brauchen bestimmt schien.

Da schritt Attila von seinem Sitze weg auf den knieenden Sklaven zu, nahm ihm die Krone ab und blieb neben Ellak stehen.

"Fürsten," sagte der König mit tiefem Ernste, "nie komme der Tag, wo Zwiespalt zwischen Euch und mir in Euren Seelen aufwachse! Aber Attila gehorcht nicht den Wünschen aufrührerischer Vasallen. Was ich gebiete, dem gehorchet treu, so wird Attila der Tapferkeit seiner Männer in Liebe gedenken. Amala's Thron ist erledigt — hier, Greuthunger, Euer König!"

Der Eroberer drückte die Krone auf Ellak's Haupt, der sich sodann erhob.

"Ich erwarte die Guldigung meines Volkes,"

sagte der neue König mit zornbebender Stimme zu den schweigenden Gothen.

Da zog der alte Andag sein Schwert, setzte den Fuß auf die Klinge, und zersplitterte sie in zwei Stücke. Dann beugte er das Knie vor Ellak und sagte dumpf:

„So empfangе meine Huldigung, König Ellak! — Und nun laßt mich zu den alten Weibern gehen, denn nicht vergebens brach ich den Stahl der Ehre vor dieser schmachvollen Huldigung!“

Der alte Gothe erhob sich sodann und schritt schweigend hinaus. In des Königs wie in der Gothen Zügen blitzten finstere Leidenschaften auf — der König errang die Fassung zuerst.

„Verlaßt uns jetzt, Fürsten,“ sagte er rasch. „Eure Treue wird morgen dem neuen König huldigen. Er wird der Wohlfahrt Eures Stammes denken!“

Der König, der eine drohende und gefährliche Scene offenen Aufruhrs seiner stolzen Vasallen vermeiden wollte, winkte ihnen, sich zu entfernen. Es bedurfte keines langen Bedenkens. Die Germanen schritten so trotzig als sie gekommen aus dem Gemach des Gebieters. Bald hatten sie auch dessen abgeschlossene Burg verlassen.

Am Rande der Befestigungen, welche dieselbe von den Wohnungen der Unterthanen schied, blieb

Walamir stehen. Er machte ein geheimnißvolles Zeichen, indem er Stirn, Brust und beide Achseln berührte. Dann sagte er leise:

„Der Abend ist im Anzuge — unsere Zusammenkunft in der Steppe?“

„Wo der alte Priester gepredigt,“ versetzte Einer der gothischen Fürsten, während Alle, Ardarich eingeschlossen, das Zeichen wiederholten, welches Walamir gemacht.

Der Dstgothe nickte und ging dann in die Burg des Sonnenfürsten zurück. Die Gothen und Gepiden zerstreuten sich.

Zu der Stunde war der frühe Winterabend an der Dämmerung bereits zu erkennen, die über der eben, schneebedeckten Steppe lag. —

Achtundvierzigstes Kapitel.

Das Mädchen der Steppe.

Walamir schritt an der Wohnung Attila's vorüber und näherte sich einer Anzahl hölzerner Gebäude, die im Kreise aneinander gebaut waren, und einerseits an Attila's Wohnung unmittelbar stießen. Die Fenster dieser Gebäude gingen sämmtlich nach innen, daß

heißt, die rohen Oeffnungen, welche Licht und Luft einließen. Diese also vor den Blicken der Neugierigen abgeschlossenen Gebäude wurden von den Frauen des Sonnenkönigs bewohnt.

Walamir schritt an der Außenseite dieser Wohnungen hin, während der Abend sich immer tiefer senkte und die hohe Gestalt des Gothen unkenntlich machte. Nach einer Weile stand er still. Eine Thüröffnung an der Stelle, wo er stand, führte in die inneren Räume der Wohnungen.

Der Gothe stand hier sinnend während einer Pause. Diese Stelle lag am entferntesten von Attila's Wohnung. Die Umgebung war vollkommen einsam. Ganz nahe war der Wall zu sehen, welcher die Hofburg Attila's abschloß. Balken über den Graben gelegt, machten jedoch den Zugang von allen Seiten möglich, denn es lag nicht in Attila's Charakter sich argwöhnlich von seinem Volke abzusperren.

Als der Gothe nach geraumer Weile leise an die hölzerne Wand klopfte, trat eine alte Frau vom Stamm der Hunnen heraus, die einen prüfenden Blick auf den Klopfenden warf. Walamir machte sich ihr durch eine Geberde verständlich, worauf sie stumm nickte und verschwand. Der Gothe war wieder allein, blickte aber zufrieden in die wachsende, undurchdringliche Nacht hinaus, die zwar über der Steppe durch den hellen Glanz der Schneedecke etwas erhellt war,

zwischen den Gebäuden aber tief und vollkommen dunkel niedersank.

Dann traten zwei weibliche Gestalten heraus. Ihre Züge waren nicht zu unterscheiden, aber die Verschiedenheit der Gestalten leitete den Blick Walamir's. Er trat mit leisem Ausruf auf die eine, die Höhere der Beiden zu und faßte einen zitternden Arm sanft an. Die zweite kleinere Frau murmelte etwas und trat dann in die Gebäude zurück. Der Gothe war mit Hildegunden allein.

Die schlanke Gestalt derselben, unter dem Einfluß heftiger Empfindung und der Kälte zitternd, lehnte an der Brust Walamir's, und sein Arm hielt sie sanft umschlungen. Doch sprach weder er, noch das zitternde Mädchen.

Und die Nacht wurde tiefer und tiefer, und kein Späherauge betrachtete die beiden Gestalten, die sich umschlungen hielten.

Dann schritten Beide dem Walle zu. Das Mädchen ging am Arme des Gothen. Sie beflügelten ihre Schritte und waren bald innerhalb der Wohnungen des Volkes angelangt. Durch öde, mit zerstreuten, armseligen Hütten besetzte Gassen eilten sie rasch hindurch, und jetzt betraten sie die einsame, graue, kalte, unermessliche Steppe.

Matt glänzend erhellte die Schneedecke die tiefe Nacht, doch nur bis zu einer gewissen Höhe. Ueber

diesem hellern Raume hing die Nacht gleich einer ungeheuern, düstern Kuppel, und kein einziger Stern flimmerte an dieser schwärzlichen, häßlichen Wölbung.

Der Gothe und das Mädchen gingen nun langsamer über die knisternde Schneedecke, indem sie sich nach Südosten wandten, nach der Gegend, wo der einsame Weiler des Fürsten Chéva sich erhob. Sie sprachen nicht miteinander. Von eben so heftigen als düsteren Empfindungen beherrscht, eilten sie stumm einem Ziele entgegen, von dem sie wußten, daß es ihre Seelen erschüttern werde. Rechts ließen sie die weitläufige Residenz des Sonnenkönigs, die im Grauen der Nacht ihren Blicken entschwand. Vor ihnen obgleich noch fern, ragte der Weiler Chéva's empor. Dann erblickte das scharfe Auge des Gothen einen traurigen, wohlbekannten Hügel und eine Empfindung der Angst zog sein starkes Herz zusammen. —

Das Ziel der nächtlichen Wanderung war erreicht. Der Gothe und das Mädchen standen vor einem seltsamen Erdauswurf — dürres Gestrüppe zu ihren Füßen war von mächtigen Schneelagen fast verschüttet. —

„Hier ist der Ort!“ sagte der Gothe mit tiefer, zitternder Stimme, und dann faßte er beide Hände des Mädchens. Jetzt konnte er ihre Züge erkennen.

Sie waren leichenblaß, diese zarten schönen Züge und die Lippen bebten leise — aber die Augen blickten ruhig und entschlossen, und eine hohe Energie des Geistes hatte sich auch diesem zarten Körper mitgetheilt, welcher nicht mehr zitterte, sondern ruhig und hochaufgerichtet — über einem schauerlichen Grabe stand.

„Hier ist der Ort, meine Hildegunde,“ wiederholte Walamir. „Fühlst Du Kraft genug, den Anblick dessen zu übertragen, was seit acht Jahren einen seltsamen Todeschlaf hier unter Deinen Füßen schläft?“

„Laß uns hinabsteigen,“ sagte das Mädchen fest, „ich habe Kraft genug, den Anblick meiner Mutter zu ertragen.“

Der Gothe antwortete nichts, sondern griff aus dem tiefen Schnee eine Hacke herauf. In Kurzem hatte er zwischen den kahlen Gebüschten den Schnee weggeräumt und eine tiefe Oeffnung, die schräg in den Schooß der Erde hinabging, ward sichtbar. Der Gothe warf die Hacke zur Seite und stieg hinein. Bald war er verschwunden. Die schlanke Gestalt Hildegundens ragte einsam in der öden Steppe empor.

Sie faltete die Hände und hob sie hoch auf. Ihre Augen waren zu der dunkeln Wölbung aufgeschlagen, die über dem einsamen Gefilde hing. Ihre Lippen murmelten ein zitterndes, leises Gebet.

Starr und einsam stand sie da — wie ein rührender, tiefer Schmerz in unermesslicher Lebenswüste — sie, das Mädchen der rauhen Steppe, die Braut Attila's! —

Dann kam Walamir wieder hervor. War seine Gestalt auch noch immer stolz und hoch aufgerichtet, doch bebte seine Stimme unter der Herrschaft des Schmerzes und des Entsetzens.

„Es ist kein Hinderniß da,“ sagte er heraufkommend. „Die Höhle ist wie vor Jahren und die Stufen sind unverfehrt. Steige hinab.“

Stumm glitt Hildegunde am Arme des Gothen in den düstern Schlund hinab. Sie verschwanden Beide. Die Steppe war wieder einsam und unbelebt.

Nach einer kurzen Wanderung drang dem Paare scharfer, betäubender Geruch entgegen. Dann schimmerte eine matte Lampe aus der Tiefe herauf, dem Walamir hatte nicht vergessen die Höhle zu erhellen — und jetzt war die letzte Stufe erreicht.

Das Auge mußte sich erst an die blendende Erleuchtung der Höhle gewöhnen — eine Pause folgte dem Eintritt Hildegunden's — dann überblickte sie klar und deutlich den Inhalt der seltsamen Höhle.

„Ein Grab!“ murmelte sie entsetzt — dann that sie einen Schritt vor, und die Hände vor das Antlitz schlagend rief sie tief und schmerzvoll:

„Meine Mutter!“

Sie wagte nicht vorwärts zu gehen, selbst ihre Augen schloß sie vor dem schrecklichen Anblick — alle ihre Kraft verließ sie, — sie zitterte vor dem grauenvollen Anblicke dieses schön gebliebenen Todes.

Die Höhle war so wie ehemals, da sie jenen wahnsinnigen Eremiten beherbergte, der in seiner Heimath gestorben. Noch war das Laublager des Alten zu sehen, überbreitet von rauhen Thierfellen, noch war jenes große hölzerne Kreuz da, noch strahlte jene einsame Lampe.

Und noch lag Heliodora da, angethan mit Frieden und Schönheit — noch waren ihre zarten, schneeweißen Hände über den Busen gefaltet — noch schien sie zu schlummern, und der Gott der Träume auf den geschlossenen Augen zu thronen! Noch immer wagte es der Tod nicht, diese schöne, zarte Gestalt zu verlegen — noch immer soviel Anmuth — dieses seltsame Begräbniß hatte die Schönheit und Jugend der Flüge bewahrt, und schön gleich Hildegunden, jung gleich Hildegunden, nur leblos und blaß lag die Mutter vor den Augen der Tochter da!

Alter, wahnsinniger Eremit — sehnte dein beleidigtes Herz nicht diesen Moment des Wiedersehens herbei? — Und du bist gestorben — von Heliodoren fern — das war die Schwäche deines Alters!

Dein Weh ist dahin, Märtyrer der Liebe! —

Aber noch ein Weh wird kommen über ein unschuldiges Haupt — wenn Abaddon fallen wird! —

Balamir, von dem Schmerz des Mädchens tief bewegt, hatte die zarte Gestalt umfassen und führte sie sanft an die Seite der Todten. Als er in das blaße Antlitz der Gemordeten blickte, überwand der alte Grimm den weichen Schmerz. Er ließ Hildegunden los, und sein Auge bligte.

„Das ist Deine gemordete Mutter!“ sagte er fast rauh, obwohl die niedrige Decke der Höhle die Gewalt der Stimme dämpfte.

„Heliodora!“ rief das Mädchen voll weher Empfindungen aus und kniete neben der todten Mutter nieder. „Heliodora — Mutter! — O arme, ermordete Mutter!“ —

Der Gothe setzte sich auf das Lager von Thierhäuten und schaute düster vor sich hin. Aber sein Ohr horchte wachsam der Stimme Hildegund's.

Doch das Mädchen sprach nicht mehr. Mit verhülltem Antlitz kniete sie neben der Todten. Sie bebt diese theuern Züge zu sehen, welche sie so lange Jahre nicht gesehen, welchen sie die zärtlichste Liebe geweiht, welche ihrem Herzen die einzige Religion waren, ehe die Lehre des Gekreuzigten ihr kund ward. Es war ein Gefühl natürlichen Entsetzens, welches das Mädchen von der Betrachtung so theurer Züge wegdrängte. Der Anblick dieser gemordeten, schönen

Mutter war eine schwere, entsetzliche Mahnung — zur Rache!

Das Mädchen schwieg — sein Körper zitterte, aber keine Thränen flossen aus seinen Augen. Diese Empfindungen, diese Qual der Seele waren zu heftig, um Thränen zu wecken. Ein Menschenherz mußte dieser Qual erliegen — oder zur fürchterlichen, rächenden Energie angereizt werden. Es war ein Schmerz schweren Ernstes — kein Schmerz der Thräne und der Beeklage.

Balamir beobachtete den Schmerz des Mädchens mit Furcht und doch mit Triumph. Aber die Kraft des Mädchens schien zu schwinden — sie erlahmte an fortgesetztem Entsetzen.

Da erhob sich der eiserne, grimmerfüllte Gothe und näherte sich Hildegunden. Er richtete sie sanft empor, und faßte dann ihre rechte Hand.

„Hildegunde,“ sagte er mit tief erregter Stimme, „was wirst Du — nun thun?“

Sie erhob das Haupt und blickte scheu um sich — da fielen ihre Augen wieder auf die blassen Züge der Todten — tief schauderte sie zusammen — und ihre Lippen wußten nicht zu antworten.

„Dort liegt Deine gemordete Mutter,“ fuhr der Gothe schonungslos fort, da er den scheuen Blick des Mädchens bemerkt hatte. „Ich habe Dich hergeführt,

damit Dein Entschluß an diesem Anblick gestählt werde. Aber — ich sehe Dich zittern!“

„Balamir!“ sagte das Mädchen mit so schüchternen, fast angstvoller Innigkeit, und so liebendem, Mitleid flehendem Blick, daß die harte Seele des Gothen erbebt.

Und dann hatte er das Mädchen an seine Brust gezogen, und ihm war, als müsse er ein zartes, geliebtes, weinendes Kind trösten — nicht Rache streuen in diese schuldlose, gläubige Seele!

Aber was vermochte eine menschlich-weiche Empfindung gegen die harten, ehrsüchtigen Entschlüsse des beleidigten Greuthungers?

„Meine Seele ist nicht ohne Mitleid,“ sagte er mit bewegter, aber rasch sich stählender Stimme. „Ich fühle was Du leidest — — aber dort ist Deine hingewürgte Mutter!“

Hildegunde ließ das Haupt sinken — sie war anzusehen wie eine verwelkte, zur Erde geneigte Blume.

„Weißt Du, wer Deine Mutter gewürgt hat?“ murmelte der Gothe ingrinnig.

Das Mädchen fuhr zusammen — sein Angesicht wurde wo möglich noch bleicher, als es schon war. Sie streckte die Hand von sich, als wolle sie etwas abwehren.

„Dein Schmerz ist noch nicht vorüber,“ sagte

Walamir wieder fauft nach einer Pause. „Aber Deine Seele beschließt im Stillen die That.“

„Ich will Heliodora rächen,“ sagte das Mädchen ruhig und blickte dann die Todte an. Wieder konnte sie sich eines leisen Schauderns nicht erwehren, aber gewaltsam zwang sie ihre Blicke auf den Zügen der Todten zu verweilen. —

Ihre Wangen gewannen Farbe — ihre Augen funkelten — der Gothe sah sein Werk gelingen. Er faßte von Neuem ihre Hand und hielt sie wie schwörend über der Todten empor.

„Wie ich über die Leiche Widemir's und ehemals auf der Wahlstatt meines gemordeten Volkes Rache geschworen dem Geschlechte dieser Steppenföhne, so schwöre Du, in deren Adern das Blut Italiens fließt, schwöre Deine italische, unglückliche Mutter an dem Geschlechte ihrer Mörder zu rächen!“

Die Augen Hildegunden's blitzten.

„Ich gehorche Deinem Rufe,“ sprach sie mit finsterner Begeisterung. „Ich fühle meinen Arm zu einer großen That bestimmt. Der Gott, den wir Beide anbeten — und dieser Anblick hat mir Kraft gegeben! — Sammle Du die Kraft Deines Volkes gegen die Kinder der Steppe — — durch meinen Arm fällt Attila — in der Brautnacht!“

„Du hast es gesagt!“ rief der Gothe mit wildem, ungebändigtem Frohlocken, und warf bewundernde,

glühende Blicke auf die Züge des Mädchens, die von wilder Empfindung geröthet waren.

Dann zog er einen kurzen römischen Dolch hervor und übergab ihn dem Mädchen.

„Diese Klinge Deinem Arm!“ sprach der Gothe.
 „Diese Klinge feiere jene Brautnacht mit dem Blute des Menschenwürgers! — Schöne, stolze, starke, herrliche Rächerin!“

Der Gothe umfing das Mädchen, und in dieser stürmischen Umarmung vermählte sich die wilde Flamme seiner Rache mit der Glut Hildegunden's, und es war ein starker, finsterner Blutbund — diese Umarmung der Liebe!

Aber steht nicht der blasser, ruhige Tod an eurer Seite? Begeistertes, herrliches Paar — in einem Grabe eurer Liebeschwur? — Aber in eure Seelen dringt dieser düstre Gedanke nicht. — — Und doch, aus diesem Grabe soll der Stern eures Glückes seinen glänzenden Lauf nehmen? — glänzend, bis er beschlossen wird wieder in einem düstern Grabe! Herrliches Paar — ach, ein Grab der Tempel deiner Liebe! —

Noch einmal knieten Beide an der Seite der Todten nieder, und ihre Lippen murmelten leise einen düstern Schwur. Dann erhoben sie sich und verließen die Stätte. Wo die Stufen begannen, die aufwärts

führten, blieb Hildegunde stehen und warf noch einen scheuen Blick rückwärts.

„Begrabe sie,“ flüsterte sie — „Niemand störe ferner die Ruhe der armen Hingewürgten — wir aber wollen den Grabhügel merken und oft an ihm knieen!“

Walamir nickte stumm, und sie stiegen die rohen Stufen hinan. Als sie aus der eingeschlossenen Luft der Höhle wieder ins Freie traten, schauerte ihnen schwerer Nachtfrost entgegen. Hildegunde bebte zusammen.

„Ich eile heim,“ flüsterte sie, „ich kenne die Pfade — Dich aber erwarten die Brüder. Lebe wohl!“

Sie reichte Walamir die Hand hin, und er drückte stumm diese zarte Hand, die er mit dem Stahl der Rache bewaffnet hatte. Dann eilte sie rasch den Wohnungen des Sonnenkönigs zu.

Walamir blickte der schlanken, flüchtigen Gestalt lange nach, bis sie verschwunden war. Dann bückte er sich und hob die Hacke empor, die er vor seinem Eintritt in den Schnee hingeworfen. Er begann mit Macht die Erde aufzuhauen und zu lockern, und verschüttete allmählich die Deffnung der Grabhöhle.

„Schlafe, Heliodora!“ murmelte er während der Arbeit in die Tiefe hinein, „schlafe von nun ungestört! Längst bist du nun verbunden mit jenem armen Greise, der um einer Liebe willen sein Leben hin-

gegeben. Schlafe ungestört, Heliadora! Dein vater- und mutterloses Kind will ich treu schützen, bis wir Beide zu euch hinaufkommen. Ach, wir werden glücklicher sein, als du, arme Geopferte, und jener Greis! Uns kömmt eine Zukunft voll Ruhm und Liebe entgegen, uns bestimmte das Schicksal zu großen Thaten der Entscheidung. Sei getröstet, arme Mutter, dein Kind wird glücklich sein! Schlafe, arme Heliadora, schlafe ungestört, schlafe kummerlos, Heliadora!"

Es war ein seltsamer Anblick, dieser einsame Todtengräber in der grauen, öden, unermesslichen Steppe! —

Neunundvierzigtes Kapitel.

Die Brüder des Arcuzes.

Der Todtengräber hatte seine Arbeit beendet und warf die Hacke hin. Die Höhle war verschüttet, und wüßt durcheinander geworfen lagerte Schnee und Erde — über dem Grabe Heliadora's.

So war sie ewigem ungestörtem Schlafe übergeben — und die Stätte ihres Grabes ist vergessen!

Balamir trat von der Stelle weg und blickte

nach Osten. Da ertönte der ferne, sanfte Ruf eines Hornes.

„Ich komme,“ murmelte der Gothe, und schritt dann in der Richtung fort, woher der Ton des Hornes erklungen. Das Horn wiederholte den Ton — und dann war die Steppe wieder still und stumm. Walamir aber schritt eilig nach Osten.

Bald bemerkte sein spähes Auge eine Gruppe wohlbekannter, jetzt blätterloser Bäume. Ein Gewimmel dunkler, unkenntlicher Gestalten drängte sich um die Gruppe. Das Schneelicht flimmerte auf Helmen und Speeren. —

„Die Brüder des Kreuzes!“ murmelte Walamir und deutete auf Stirn und Brust jenes heilige, geheimnißvolle Zeichen an. Jetzt mußte ihn die Versammlung, die um jene Bäume stand, bemerkt haben. Eine lebhaftere Bewegung wurde sichtbar. Einige Krieger traten aus den Haufen heraus dem Kommenden entgegen.

Walamir stand vor den Besten seines Volkes, die in unzähliger Menge sich hier versammelt hatten, durch die Einsamkeit des Ortes und durch die dunkle Nacht sicher vor den Späheraugen der Hunnen. Viele Gepiden, unter ihnen Ardarich, waren unter den Gothen. Gemeinsamer Glaube und Ardarich's Beispiel hatte sie herbeigeloct. Ganz zur Seite an einen

Baum gelehnt, stand der alte Audag, bewaffnet mit einem ungeheueren Schwerte aus dem Erbe Amala's.

„Seid begrüßt!“ sagte Walamir mit tönender Stimme, und ging durch die Haufen.

„Im Namen des dreieinigen Gottes!“ murmelten die Tausende und Tausende einem Echo gleich in düsterer, ungeheurer Kathedrale.

Walamir stieg eine kleine Erhöhung hinan, um welche sich die Gothen versammelt hatten. Sein Blick übersah die zahllosen Tapfern seines Stammes, und Alle knieten vor dem Kreuze bis auf Einen, der von ferne stand. Das Herz des Gothenkönigs schwell mächtig empor — er schaute die Männer seines edeln Volkes — die tapfern, grimmigen Vollstrecker seiner Rache — die begeisterten, thatlustigen Gründer eines neuen Thrones der Greuthunger!

So weit war das Rachewerk binnen zwei Jahren gediehen. Während er mit seinen Schaaren Attila's Siege erkämpfte, hatte er, hatte der alte Eremit Tausende zur Lehre des Kreuzes bekehrt — und die den jugendlichen, begeisterten König umgaben, waren Alle — Brüder des Kreuzes!

Es war eine Nacht des Geschickes, welche diese feierliche Versammlung überhing. Die trägen Stunden dieser Nacht gebaren eine ungeheure Entscheidung.

Verfolgt, unterdrückt, der Freiheit und der Ehre seiner Väter beraubt, war ein edles Volk in der ein-

samen Steppe versammelt, um eine großartige That der Rache zu beschließen, welche die Geschichte bewundernd aufzeichnete!

Balamir sah den König der Gepiden neben sich und die edelsten Gothen. Wieder fühlte er die Größe seines Geschickes mit hoher, trunkenener Begeisterung. Er wandte sich, sein edles Volk anzureden.

„Ihr Männer!“ rief er mit tönender Stimme über die Haufen hin, „ihr vom edeln Stamme der Greuthunger und ihr Alle, die ihr mit uns aus Nordland gezogen — ich habe euch in dieser dunkeln Nacht herberufen, damit der Schmach unserer Unterdrückung ein Ende sei, und Amala's Thron wieder aufgerichtet werde, frei, glänzend und mächtig!“

Die gothischen Männer jubelten bei diesen Worten dem König zu, und Balamir zögerte, bis der Donnerruf dieser Begeisterung verhallte.

„Männer Nordland's!“ fuhr Balamir fort, „ich habe euch herberufen, damit aus unserer gemeinsamen Versammlung die Freiheit der Greuthunger hervorgehe. Wie viele Jahre sind es, Männer Nordland's! seit König Wandalar's Glück den Kindern der Steppe erlag? Seit jenem Tage ist das Blut der Amaler und ihrer Treuen für Attila's Siege geflossen! Das Geschlecht Wandalar's ist vertilgt bis auf Einen, der zu euch spricht. Von dieser Stunde an, ihr Männer, hebe die Freiheit der Söhne Nordland's an!“

„Tod den Kindern der Steppe!“ riefen die aufgeregten gothischen Männer, und König Ardarich schlug die Keule mit Macht wider den frostgehärteten Boden.

„Männer Nordland's! meine Brüder!“ rief Walamir von Neuem. „Seit zwei Jahren ist Walamir in die Steppe zurückgekehrt, aber sechs Jahre war er fern von der Heimath, ein Knecht der griechischen Männer. Wer hat Wandalar's Sprossen in so schmähliche Bande geworfen? Es waren die Kinder der Steppe! Tod den Kindern der Steppe!“

„Tod den Kindern der Steppe! Tod Attila! Tod Ellak!“ brüllten die erhitzten Söhne des Nordens.

Walamir winkte mit der Hand, und als die Töbenden schwiegen, fuhr er fort:

„Durch mehr als zwei Jahre, meine Brüder, diente ich unerkant dem König der Hunnen. Aber die Gedanken meiner Seele schliessen nicht — ich kam nach der Steppe, um König Wandalar zu rächen. Manche unter euch wissen von meiner ersten Ankunft in der Steppe. Nach und nach hat mein ganzes edles Volk dem Sprossen Wandalar's zugeschworen — ich sehe der Greuthunger gesammte glorreiche Macht um mich versammelt. Habt Dank, Männer Nordland's! Ihr seid der Treue der Ahnen würdig geblieben, der Stamm der Greuthunger ist ein Stamm der Ehre und der Tapferkeit!“

Ausrufungen der Liebe, des Stolzes, der Begeisterung unterbrachen den König von Neuem. Aber als er wieder zu sprechen begann, legte sich der Sturm, und seine Stimme glitt klar und verständlich über die horchenden Haufen hin.

„Meine Brüder!“ rief er, „ihr seid dabei gestanden, als Widemir durch die Hand Attila's fiel, ihr habt Theodomir's qualvolles Todtenbett gesehen, und vor euern Augen sind unsere Edeln und Tapfern — für Attila gefallen! Ich nenne euch die letzte Beleidigung, die der Hunne Amala's altem Ehrentron angethan hat. Ellak ist zum König der Greuthunger gekrönt worden, und unser ganzer Stamm soll ihm huldigen. Ob so schmachvollem Beginnen empörte sich König Ardarich und unsere nordischen Brüder, die Gepiden. Nie komme der Tag, ihr Männer Nordland's, da Ellak auf dem Throne Amala's sitzt! Ich bin zu Ende, meine Brüder, es ist mein letztes Wort: Tod den Kindern der Steppe!“

Wie unermesslicher, grimmiger Gewittersturm brauste der Ruf von Tausenden empor:

„Tod den Kindern der Steppe! Tod Attila! Tod Ellak! Walamir auf den Thron Amala's! Walamir unser König!“

Während die Aufregung hier lauter, dort leiser die Haufen durchheulte, sprach Walamir leise mit dem König der Gepiden. Nach einer Pause wandte er sich

wieder an die Gothen, die alsbald ein tiefes Stillschweigen beobachteten.

„Noch ein Wort, meine Brüder!“ begann der König. „Ihr habt entschieden und die Rache wird kommen. Ein geheimer, sicherer Plan ist angelegt. Eure Pflicht ist Schweigen, und haltet eure Waffen bereit. Der Tag der Rache ist aber jener Tag, wo Attila sich mit der schönen Tochter Chéva's vermählt. Dann, Männer Nordland's, wird Balamir euch eure Königin zeigen! Während der Brautnacht des Hunnen wird eine entschlossene Hand einen blutigen Streich führen. Harret dann meines Aufrufes, ihr Männer! aber laßt die Nacht scheiden und erwartet die Bestürzung der Hunnen. Ich habe genug gesagt!“

Die Gothen schwiegen oder murmelten untereinander. Die Nähe und Größe einer blutigen That verfehlte ihren Eindruck nicht, selbst auf die muthigsten Gemüther. War es doch eine That, deren Größe und Entsetzen nachher durch lange Jahrhunderte in den Seelen der Menschen haftete, eben ob der Größe und dem Entsetzen des Beginuens!

Balamir beobachtete seine Krieger; doch war er über ihr Schweigen nicht beunruhigt. Er kannte die Gewalt, die Attila so lange auf die kriegerischen, ehrgeizigen Gothen ausgeübt hatte; aber er wußte auch, daß dieser tiefe Eindruck durch die nationale Begei-

sternung für einheimische und angestammte Freiheit zu verwischen sei.

Er wandte sich wieder an sein Volk.

„Männer Nordland's!“ sagte er, „wir scheiden, um diese Versammlung in jener Nacht zu wiederholen, wo Attila seine Vermählung feiert. Doch, eh' wir scheiden, meine Brüder in Christo — Ehre und Preis der Lehre des Erlösers!“

Der König sank auf die Kniee und machte das Zeichen des Kreuzes. Die ganze Versammlung folgte ihm, und diese rauhen Männer, vor wenigen Minuten vom Sturme kriegerischer Begeisterung durchweht, beteten still und demüthig zu Jenem empor, dessen Lehre diese rohen Kräfte zu mildern, und für den Frieden, für die Liebe, für die Kunst, für den Geist zu gewinnen wußte.

Das waren die Brüder des Kreuzes, deren Freiheitskampf Europa eine andere Gestalt gab!

Aber weit von den Knieenden mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, stand Einer da, bewaffnet mit einem ungeheuern Schwerte aus dem Erbe Amala's. Er hatte das Zeichen des Kreuzes nicht gemacht und betete auch nicht. Seine verwitterten Züge, sein trauererfülltes Auge waren nach der edlen, unermesslichen Steppe gerichtet.

Dann löste sich die Versammlung, und die Tausende zerstreuten sich mit leisem Gruße. Walamir ent-

fernte sich mit dem König der Gepiden. Alles strömte der Residenz Attila's zu, doch vermieden sie's, in größeren Schaaren ihren Wohnungen zuzueilen.

Bald war die Stelle einsam, wo die ungeheure Versammlung gebetet hatte.

Aber Jener, mit dem Schwerte Amala's bewaffnet, lehnte noch immer an dem Baume, und seine alten Züge waren düster und trauererfüllt. Der Wind strich wie rieselnd über die Schneedecke, und die Mitternacht wehte frostig hernieder vom schweren Wolkenhimmel, aber Der mit dem Schwerte Amala's stand noch immer sinnend an dem Baume.

Da führte der Wind leise Töne von den Lippen des alten Mannes fort — sie schwellen an, und aus den Augen des Alten flossen wenige, aber herbe Thränen — und durch die Steppe klang tief und traurig der düstere Schicksalsfang:

So singt die graue Norne
 Von blut'gem Königsmord,
 So singt die graue Norne
 Das schwere Schicksalswort!

Was donnert durch die Hallen
 Von Odin's heil'gem Wald?
 Das Kreuz soll niederfallen
 In Odin's heil'gem Wald!

Der Alte sitzt am Herde
 Und schleift das blanke Schwert —
 O Nordland's heil'ge Erde,
 Für dich des Alten Schwert!

Empor mit deinem Sohne,
 Die Helden sind erwacht! —
 Auf Nordland's heh'rem Throne
 Prange nur Odin's Macht!

So singt die graue Norne
 Von blut'gem Königsmord —
 Der Alte horcht der Norne,
 Dem schweren Schicksalswort. —

Fünzigstes Kapitel.

Neuigkeiten von Rom.

Noch immer lag der Winter über der öden Steppe, aber im Lager der Hunnen vergaß man des frostigen Gastes über den Vorbereitungen zu glänzender, üppiger Vermählung der Tochter Cheva's mit dem Gebieter der Welt.

Es war an dem Tage, wo die Festlichkeiten beginnen sollten. Der Tag war ein freundlicher Win-

tertag, frostig, aber hell. Die Sonne stieg eben zur Mittagshöhe heran.

Aus der Burg Attila's traten drei Männer, und nachdem sie in's Dorf gelangten, wandten sie sich seitwärts demjenigen Theile desselben zu, welchen die Ostgothen bewohnten. Diese drei Männer waren ein Ostgothe und zwei Römer. Der Eine der Römer, ein hoher Mann mit sehr stolzen Zügen, trug die Toga der Senatoren, und ging neben dem Gothen hin. Der andere Römer, offenbar ein Diener, schritt hinterher.

Der Gothe und der Römer sprachen miteinander in römischer Sprache :

„Ich erstaune, edler Gothe,“ sagte der Senator, „daß Du unsere Sprache so tadellos zu sprechen weißt, und daß Du in Rom's und Ravenna's Hofgeheimnisse eingeweiht zu sein scheinst.“

„Einst nannte ich unter Rom's besten Jünglingen den Edelsten meinen Freund,“ erwiderte Valamir wehmüthig lächelnd. „Doch verschiedene Geschicke haben uns getrennt. — Du kömmt von Rom, edler Senator, und brachtest Deines Kaisers Glückwünsche zur Vermählung des Hunnenkönigs — und darum laß mich wissen, welchen Geschickes sich der große Aëtius erfreut?“

„Aëtius?“ rief der Senator erstaunt. „So drang die Nachricht seines Falles nicht zu euch?“

„Er fiel?“ sagte Balamir fast entsetzt.

Der Römer, welcher Valentinian's Glückwünsche zur Vermählung Attila's in die Steppe gebracht hatte, war der Senator Maximus, der Nämliche, dessen Gattin, Glycerion, von dem Kaiser bewundert wurde. Diesem Umstande wahrscheinlich dankte es Maximus, daß er schnell von Stufe zu Stufe stieg, und jetzt als Einer der Vertrauten des Kaisers nach der Steppe gesandt worden war.

„Er fiel!“ erwiderte der Römer auf den Ausruf Balamir's. „Er fiel — von der Hand seines Gebieters!“

Balamir trat zurück voll maßlosen Erstaunens.

„Valentinian ermordete seinen großen Feldherrn?“

„Er ermordete ihn! — Er, der nie ein Schwert zum Kampfe gezogen, ermordete seinen besten, seinen treuesten Diener.“

Sie waren jetzt vor dem Hause angelangt, welches Balamir bewohnte. Er führte den Römer hinein, lud ihn ein, auf einem der rauhen gothischen Sitze sich niederzulassen, und sagte dann drängend:

„Erzähle mir, edler Senator, wie die Greuelthat verübt ward?“

Der Römer setzte sich hin und verschränkte düster blickend die Arme.

„Wenn Du, edler Gothe, von den schändlichen Begebenheiten unterrichtet bist, die zu Ravenna und

Rom vorgefallen, so weißt Du auch ohne Zweifel, daß jener tückische, feige Eunuch, Heraklius, der heftigste Feind des großen Patricius war, und jeden, auch den geringsten Einfluß Anderer auf den Kaiser zu vernichten strebte. Seinen schändlichen Ränken ist es gelungen, die hochherzige Eudoxia dem Kaiser zu entfremden, indem er den Sinnen desselben unablässig neue, reizende Weiber vorführte, durch deren Künste die Liebe Valentinian's für seine edle Gemahlin erstickt wurde. Dem schändlichen Eunuchen gelang es, die ihm feindselige, stolze, aber edle Augusta Honoria zu jenem verzweifelten Entschlusse zu bringen, Ravenna zu verlassen, und arm, leidend, freundlos durch die Länder zu irren —“

„Ich hörte davon,“ unterbrach Balamir rasch den Römer. „Diese schöne, stolze Augusta wählte ein so niedriges Loos!“

„Die Gnade Gottes hat sie erlöst,“ sprach der Römer mit bewegter Stimme.

„Wie? sie ist todt?“

„Auf den Trümmern Aquileja's fanden Schiffer von Rivo Alto einen weiblichen Leichnam, greulich zerissen durch Verwesung und hungernde Bestien. Sie zogen ein kostbares Kleinod von dem Finger der Leiche und brachten es heim. Menapus erkannte den Ring, den Honoria bei ihrer ersten Vermählung von dem griechischen Kaiser erhalten hatte.“

„Entsetzlich!“ murmelte der Gothe. „Und ahnt man nicht, welches Schicksal sie auf jene Unglücks-
trümmer führte?“

„Unsere Legionen, aus Gallien heimkehrend, wol-
len die Augusta an der Seite einer jener germanischen
Zauberinnen gesehen haben — und das sei zur Zeit
des Einfalls der Hunnen in Gallien gewesen. Man
weiß, die Augusta hatte sich dem König der Hunnen
angeboten. Wahrscheinlich suchte sie in Gesellschaft
jener Alten den Bräutigam auf, den ihr Rom nicht
geben wollte. Vielleicht hoffte sie vor Aquileja ihn zu
erreichen — die Unglückliche, sie hat den Tod statt
des Bräutigams gefunden. So spricht man zu Rom
von diesem Ereigniß.“

„Möglich!“ versetzte der Gothe düster sinnend,
denn vor seinem Geiste stand das Bild einer stolzen,
schönen Frau, die ihn einst um Liebe gefleht — und
die er vergessen. Vielleicht ahnte er das tiefere Elend
von Honoria's Geschick — vielleicht wäre der Un-
glücklichen jetzt wenigstens eine Thräne des Mitleids
geflossen, wenn der Römer nicht durch Fortsetzung
seiner Rede die Aufmerksamkeit Valamir's von
Neuem in Anspruch genommen hätte.

„Jener Eunuche also,“ fuhr der Senator fort,
„dessen Ränke über Ravenna's kaiserliches Haus so
viel Unglück gebracht, hat Rom seinen letzten Helden,
seine letzte Stütze geraubt. Von dem Tage an, we

Aëtius durch die Kraft seines Armes und die Weisheit seines Geistes den Ruhm der alten Roma erneute, war Heraklius sein Feind. Während jener endlosen Kämpfe mit den Barbaren folgte der Eunuch unseren Schaaren und war in Aquileja und in Gallien — um die niedrigsten Verleumdungen in der Nähe des Patricius zu sammeln und nach Rom zu melden. Man sagt, es sei ein Soldat im Gefolge des großen Feldherrn von dem Eunuchen bezahlt worden, jeden Schritt des Patricius zu umspähen. So wurden den vorsichtigsten Handlungen des edeln Feldherrn heillose, verrätherische Gründe unterlegt, und der Kaiser lernte endlich glauben, was ihm sein Günstling täglich vorsagte: Aëtius wolle das römische Reich mit den Hunnen theilen, daher die Anwesenheit des Eugenius im Lager der Hunnen als Unterhändler, daher der Zug nach den julischen Alpen, während Attila durch die germanischen Länder nach Westen zog; daher die späte Hülfe dem bedrängten Aurelianus und die Vergeblichkeit der katalaunischen Schlacht, und daher endlich der Fall Aquileja's, aus deren Mauern Aëtius nächtlicher Weile und vermurmt entflohen sei, wenige Stunden vor dem Sturme, welcher die Stadt vernichtete.“

„Wie?“ rief Valamir. „Stand Aquileja nicht fest, und eilte Aëtius nicht fort, um Rom's beste Schaaren zum Entsätze herbeizuführen? Aber unter-

dessen verrieth ein ungerechtes Geschick die herrliche Stadt an die Wuth der Hunnen!"

Der Senator blickte den Gothen verwundert an.

„Das spricht Attila's Feldherr?“ rief der Römer.

„Ja!“ erwiderte der Gothe mit zweideutigem Lächeln. „Berweile wenige Stunden noch in der Steppe, und Dein Auge wird große Dinge schauen! Doch Du staunst — gleichviel — ein nahes Geschick wird Deine Zweifel lösen. — Und nun fahre fort, vom Falle des Patricius zu melden.“

„Ich bin zu Ende,“ versetzte der Römer. „Die erwähnten arglistigen Einflüsterungen des Eunuchen machten dem Kaiser für seinen Thron hange. Der feige Knabe zog sein Schwert, und meuchlings ermordete er den großen Feldherren bei dessen Eintritt in das kaiserliche Gemach.“ —

Der Gothe schwieg lange. Endlich fragte er erschüttert: „Und was geschah mit Eugenius und Menapus?“

„Sie verließen Rom und suchten Rivo Alto auf, wo die Flüchtlinge von Aquileja eine staunenswürdige Stadt über den Wellen des Meeres bauen. Bald werden jene schlammigen Inseln eine Stadt tragen, wie sie weder der kunstreiche Phönizier, noch der kluge Grieche je gebaut. Dahin flohen Eugenius und Menapus — die letzten Edeln! Rom und Ravenna ist

in die Hand von Schurken und Sklaven gegeben. Eudoxia will nach Konstantinopolis reisen."

Der Römer schwieg. Der Gothe ging mit großen Schritten auf und nieder. Dann trat er vor den Römer und blickte ihn mit kaum verhülltem Ausdruck der Verachtung an.

„Römer!“ sagte er, „solche Fürsten ertragt ihr? „Und wohin ist Rom's Ehre und alte Heldenkraft geschwunden?“

Maximus erhob sich mit funkelnden Augen.

„Richte nicht voreilig, Gothe!“ sagte er, und ein Ausdruck finsterner Entschlossenheit bedeckte seine hohe Stirne. „Noch sind Männer zu Rom, die der alten Ehre gedenken. Und dieser Stahl hier, Gothe, ist geschliffen — für Aetius Mörder — und den Verfänger meines Weibes!“

„Deines Weibes?“

„Ich weiß nicht, was geschah,“ murmelte der Römer. „Aber was geschehen ist, während ich nach der Steppe zog, werde ich erfahren. Und — der Kaiser hat des Patricius beste Kämpfer unter seine Leibwache aufgenommen; — die Männer aber haben Rache geschworen.“

Balamir's Züge waren erregt, in seiner Brust schien ein wichtiger Entschluß zu arbeiten.

„Römer!“ sagte er plötzlich und ergriff die Hand des Senators, „verweile in der Steppe bis zum kom-

menden Morgen. Dann ziehe heim und melde Rom vom König der Steppe."

"Ich begreife Dich nicht," sagte der Römer erstaunt über die Begeisterung, die aus den Zügen des Gothen sprühte.

"Verweile!" wiederholte Walamir crust. "Die Festlichkeiten der Vermählung geben Dir hinreichenden Vorwand zu verweilen. Es wird aber eine große Entscheidung diese Feierlichkeiten beschließen. Dann, Römer, steht es bei euch, dauerhaftes Bündniß mit dem König der Steppe einzugehen."

Der Römer trat zurück. Es überkam ihn ein seltsames Gefühl.

"Große Dinge bereiten sich hier vor," sagte er. "Ich fühle, daß ich nicht mehr mit dem Feldherrn Attila's spreche — aber ich kann die Thaten der nächsten Stunden nicht voraussehen. — Doch ich verweile —"

Der langgezogene Klang ferner Hörner erschütterte die Luft. Der Gothe und der Römer horchten. Das ganze ungeheure Lager war von einer plötzlichen Unruhe durchstürmt.

"Die Festlichkeiten beginnen," sagte Walamir rasch, "und die Gäste strömen herbei aus allen Gegenden des Landes. Ich vernehme die Hörner der wilden Völker der Steppe und der nordischen Stämme. Laß uns hinausheilen, eine große Pflicht ruft mich un-

ter die Edeln meines Volkes. Folge mir! Nordland's Edle werden stolz darauf sein, daß ein Edler Rom's — die große That eines freien, rächenden Volkes schaue!"

Der Römer unterdrückte einen Ausruf nicht, als er diese Worte vernahm, welche die geheime Begeisterung Walamir's so plötzlich erklärten. Doch schon waren Beide, der Römer und der Gothe, aus dem Hause getreten, und ein Haufe jubelnder Krieger riß sie mächtig mit sich fort nach dem Pallaste des Sonnenkönigs. —

Einundfünfzigstes Kapitel.

Hochzeitsgäste.

Alle Völker, die unter der Herrschaft der Sonnenstanden, hatten zahlreiche Abgesandte zur Vermählungsfeier des großen Königs geschickt. Und es waren nicht nur die edeln Krieger herbeigekommen, es war auch allerlei Troß mitgelaufen, Weiber und halb-mündige Knaben, begierig den Mächtigen zu sehen, für welchen ihre Männer und Väter seit zwei Jahrzehnten gestritten.

Am zahlreichsten hatten sich die germanischen Völker eingefunden, indessen die berittenen Völker der Steppe an der Theiß, am Don und am schwarzen Meere nur kleinere Haufen gesandt. Einem aufmerksamen Auge wären die unzähligen Ostgothen aufgefallen, die zwar nicht haufenweise, aber einzeln aller Orten standen. Sie hatten sich sämmtlich gut bewaffnet, und schienen die Neugierigsten zu sein, indem sie sich auf allen Punkten über die ersten Reihen des Volkes vordrängten.

Walamir ging zwischen ihnen hindurch und wurde von manchem unterdrückten Ausruf begrüßt. Alle die hohen, kriegerischen Gestalten kamen in Bewegung; der Name des jungen Königs eilte über alle Lippen. Walamir stand zuweilen still und sprach länger mit Einzelnen. Diese verschwanden dann unter den Haufen, und Alles wurde ruhig und behutsam.

Der Römer schritt während dessen an Walamir's Seite hin und staunte ob so vielen untereinander ähnlichen Gestalten, deren Blicke unablässig auf Walamir gerichtet waren. Als sie die regellosen Gassen zur Burg des Königs hinaufgingen, wandte sich der Senator an Walamir.

„Edler Gothe,“ sagte er, „diese Haufen scheinen in unruhiger Gährung zu sein. Ich weiß kaum, ob sie zur Feier der Vermählung herbeiströmten oder zur Todtenfeier eines großen Thrones.“

„Es sind nicht Alle unseres Sinnes, die Dein Auge erblickt,“ erwiderte Walamir. „Jene behenden, wilden Gestalten aus den Ländern der Sarmaten und Alanen haben ihren Arm nicht für uns bewaffnet. Aber diese hohen, ernstern Krieger mit den gelben Haaren — das sind Nordland's Söhne, die zur Rache gekommen sind!“

„Und wer bist Du?“ flüsterte der Römer mit seltsamem Erstaunen. „Du — ja Du bist der König dieser Manner!“

Walamir lächelte ernst.

„Sprich nicht weiter, Römer!“ versetzte er. „So viel wisse, daß die Schwerter dieser Tapfern umgürtet wurden, Amala's erledigten Thron mit Amala's Sprossen zu besetzen. Störe unser Beginnen nicht. Von diesem Tage an ist Friede zwischen Rom und den Völkern des Nordens!“

Der Römer erwiderte mit Lebhaftigkeit: „Um diesen Preis, edler Gothenfürst, wird Rom Deine Rechte anerkennen und euer Bündniß annehmen. Und dies Schwert, das nur für Rom's Ehre gezogen wurde, ist bereit, für die Freiheit eines edeln Volkes dreinzuschlagen.“

Walamir nickte billigend, erwiderte aber nichts, sondern zeigte auf die eben sichtbar werdende Burg Attila's.

Ein reiner, wenngleich kalter Wintertag glänzte

über der Steppe. Die Sonne war kaum über die Mittagshöhe hinaus und flammte freundlich auf den Waffen der zahllosen Krieger. Ueber Attila's Wohnung ragte ein breites, wehendes Panier empor, welches blendendweiß, als Symbol des Friedens, dessen die Sunnen eben genossen, gegen den Luftzug sich aufrollte. In allen etwas erhöhten Punkten der königlichen Wohnungen waren die geraubten Legionsadler der Römer prahlend ausgesteckt, und auf dem offenen Platze, welcher einerseits durch Attila's Wohnung, andererseits durch die zerstreuten Hütten des Dorfes begrenzt wurde, war von römischen Schilden ein seltsamer Thron erbaut worden, dessen obere Decke mit kostbaren Teppichen belegt war, worauf wieder zwei rohe hölzerne Stühle standen — eine kunstlose Arbeit rauher Völker, welche die Ruhebetten der Römer verschmähten.

Ueber diesen Stühlen war mittelst vier Lanzen ein farbenprächtiger Teppich als Thronhimmel ausgebreitet, an dessen Seiten seltsamer Weise allerlei römischer Schmuck und sonstiges Geräthe von Gold hingen. So geschah es, daß römische Münzen neben Armspangen römischer Frauen hingen; doch sollte die Kostbarkeit des Metalles die Geschmacklosigkeit der Anordnung vergessen machen.

Um dieses eigenthümliche Throngerüste wimmelte der unterworfenen Völker zahllose Menge. Wieder

erblickte man neben dem ernsthaften Gothen den listig blickenden Akaziren, neben dem plumpen Gepiden den behenden Alanen, neben dem ungestümen Heruler den raubgierigen Hunnen. Unzählige Trachten und Waffen aller Art, dann die charakteristischen, in Höhe und Wuchs geschiedenen Gestalten bewirkten eine schreiende Mannigfaltigkeit der Haufen.

Rings um den Thron gereiht standen die Fürsten der Hunnen und der unterworfenen Völker, unter ihnen Cheva mit stolzem, strahlendem Gesichte. Walamir aber, als Ebenbürtiger noch nicht anerkannt, blieb neben dem Römer inmitten der Haufen stehen, und allgemach sammelten sich die Ostgothen unbefangen um den jungen König. Die wilden Völker der Steppen aber waren mit der Erwartung eines nahen Schauspiels zu sehr beschäftigt, als daß sie das gefährliche Zusammenrotten der Germanen bemerkten. Um die Heruler, Rugier und die anderen, dem großen Plane der Befreiung noch nicht verbündeten, germanischen Stämme waren die Ostgothen eifrig beschäftigt, und redeten ernste Worte zu ihnen in der alten Sprache der Väter.

Da ertönten noch einmal die Hörner der Hunnen, und dann stieg Attila rasch die Stufen des Thrones hinan, wo er auf sein Schwert gestützt stehen blieb und die Haufen der versammelten Völker überblickte. Der Ernst seiner Züge veränderte sich nicht, als zahl-

lose Stimmen ihren Jubel zuriefen. Nur sein finstres Auge bligte und fiel dann mit einem Ausdruck befriedigten Stolzes auf die Fürsten, die um seinen Thron gereiht stunden, und unter denen auch Ellak, der König der Ostgothen, zu sehen war.

Der Eroberer war auch diesmal ohne alle Pracht gekleidet. Ein weiter, langer Rock, nach Sitte der Tataren, welcher mit Pelzwerk ausgeschlagen war, fiel bis weit über die Kniee herunter und verhüllte die einfache Kleidung von Binnen, welche die Hunnenweiber zu spinnen verstanden. Ueber diesen Rock war der Säbel geschnallt, welcher allein mit Edelsteinen geschmückt war. Der König trug, wie gewöhnlich, eine runde, turbanartige Mütze von weichem, kostbarem Pelz, geschmückt mit einer einzigen, kurzen Feder.

Zum dritten Male erklangen die Hörner und nun näherten sich dem Throne eine große Anzahl hunnischer Mädchen, die paarweise herbeikamen. In ihrer Mitte ging die Tochter Cheva's, und neben ihr Eine der übrigen Frauen Attila's, deren Alter sie neben die mütterlose Braut gewiesen hatte. Die Mädchen stellten sich hinter dem Throne auf, welchen Ildiko mit Hülfe der Matrone bestieg. Doch blieb die Letztere zurück. Ildiko stand vor dem Eroberer. Die Massen der Versammelten wagten keinen Laut zu äußern.

Eine Tunika von dunkelblauer Farbe, verschwenderisch mit eingenähten Goldfäden besetzt, umschloß den schlanken Leib Idiko's. Ein weiter Rock von weichem Pelzwerk fiel anmuthig von den Schultern des Mädchens nieder, ohne jedoch den zierlichen Wuchs und den üppigen Bau der Glieder zu verhüllen. Eine Kette von glänzendem Golde hielt das Oberkleid um den Busen zusammen. Strahlende Perlen, einst der Schmuck mächtiger Fürstinnen Rom's und Konstantinopels, waren fünffach um den Hals des Mädchens geschlungen. Ein Turban von blaßrothem, feinem Zeuge war phantastisch verschlungen auf die dunkeln Haare gesetzt, die breitgeflochten auf die Achseln herabfielen. So war Idiko das reizendste Bild hunnischer Tracht und fremdartiger, gewissermaßen ausländischer Schönheit.

Die Vermählung Attila's mit der Tochter des Fürsten Cheva war unendlich einfach, aber unendlich großartig.

Als das Mädchen mit den blassen Zügen und mit dem ruhigen entschlossenen Auge da stand, trat der Welteroberer hinzu, und umarmte vor allen seinen Völkern das schöne Wesen. Die Vermählung war geschlossen.

Unermeßlicher Zuruf lärmte aus den Haufen nach dieser Bewegung des Königs empor. Der Jubel schien kein Ende zu nehmen, da unterbrach ihn eine scharfe,

gellende Stimme. Die Massen sahen sich erstaunt nach dem Störer um und verstummten. Auf einem Schilde von etlichen Hunnen emporgehoben, starrte eine kleine häßliche Gestalt auf die Haufen herab, und rief ihnen anfangs wegen des Lärmens unverständliche Worte zu. Es war ein Priester und ein Prophet der Hunnen, und deshalb verstummte Alles, sobald der Wunsch des Alten, zu sprechen, errathen war.

„Ihr Kinder der Steppe!“ schrie der Alte in gelenden Tönen, „euer Zauchzen ist vorcilig und spottet der Götter. Die Stunde dieser Vermählung ist dunkel, und die Vögel unter dem Himmel singen Todtenlieder!“

Die Haufen standen erstaunt, dann brachen sie in verwirrtes, zorniges Geschrei aus. Zwischen ihnen erhob sich die hohe Gestalt eines alten gothischen Kriegers, dessen Augen auf den Propheten gerichtet waren. Bei den ersten Worten des Gothen schwiegen die Massen.

„Du singst den rechten Sang, häßlicher Todtenvogel,“ sagte der alte Gothe herüber. „Auch Dir singen die Vögel unterm Himmel ihr fröhliches Grablied, und Deine Glieder werden Speise für Raben werden!“

Der Prophet schien durch die Entschiedenheit des Spruches etwas entsezt.

„Ich sage, es ist nicht die Zeit, zu jauchzen,“ rief er hinüber. „Wozu sind aber die Götter da, als zum Schutze der Kinder der Steppe? Die Vögel singen viele Todtenlieder — auch dem Throne Amala's sangen sie ein Todtenlied!“

Der Gothe rief mit ernster tiefer Stimme :

„Es wird ein Freudenlied daraus werden über den Leichen der Hunnen. Nieder mit den Spöttern des Thrones der Amaler!“

Die Ostgothen drangen lärmend auf den Priester ein. Die Hunnen, die den Schild und Sitz ihres Propheten stützten, wurden zur Seite gestoßen, und der Alte fiel schreiend zur Erde. Ein Gelächter erhob sich, aber schon flimmerten blanke Schwerter. Die Hunnen schienen den Fall ihres Priesters übel zu nehmen, und die Ostgothen waren ungeduldig dreinzuschlagen. Vergebens warf sich Walamir beschwichtigend ins Gedränge, die Gährung, längst schon da, dürstete nach dem Ausbruch der Rache —

Da trennte ein lauter Ruf der Fürsten : „Der König geht fort!“ die Partheien. Die Augen Aller wandten sich dahin, wo Attila mit Ildiko eben hinabstieg und, von den übrigen Mädchen umgeben, seiner Wohnung zuschritt. —

Der Abend war da, und nun erst begannen die Festlichkeiten der Vermählung. Das Throngerüste

wurde fortgeschleppt, und rasch flammten mehrere Feuer auf dem großen Platze empor, der die Burg des Königs von den übrigen Wohnungen schied. Die ausgezeichnetern Krieger strömten den Wohnungen des Königs zu, welche schwelgerische, unermessliche Vorräthe für die Gäste bereit hielten. Die gemeineren Krieger lagerten sich an den Feuern umher, die ihnen Schutz gegen die Kälte der Nacht gewährten. Die Weiber der Hunnen waren geschäftig, die drinnen aufgehäuften Vorräthe den Kriegern zuzutragen. Die Ostgothen, der bei weitem größte Theil der Versammlung, lagerten abgesondert; doch mischten sich Anhänger aus den andern germanischen Stämmen zwischen dieselben.

Als der Abend eingebrochen war, bot die Residenz Attila's einen seltsamen, malerischen Anblick. Unzählige Kienfackeln und Pechkränze loderten um die Burg des Königs herum. Die Helle der vielen Feuer mischte sich blendend mit jenen Lichtern. Durch die erhellten Räume eilten die rauhen Gestalten der Krieger und die Geschmeidigeren der dienenden Weiber. Rauhe Hörner munterten unablässig die jubelnden Schaa-ren auf. Das sonderbare Gemenge zahlloser Sprecher rollte verwirrt über die unruhigen Haufen. In den Wohnungen saßen die Fürsten und Edeln, unter ihnen Attila selbst. Tänzer und Sänger strömten aus und ein. Ungestüme, sorglose Heiterkeit

brausen überall empor — nur die Ostgothen waren ernsthaft und sprachen eifrig mit den germanischen Brüdern. —

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Bräutnacht! herrliche Bräutnacht!

Es war die Stunde der Mitternacht da. In jenem Gemache, wo Walamir von der Hand des Sonnenkönigs den Feldherrn-Helm empfangen hatte, wo Ellak zum König der Greuthunger bestimmt worden, saßen die ersten Helden Attila's, an ihrer Spitze der König selbst. Unten, an der Seite der gotthischen Fürsten saß Walamir und blickte unverwandt den König an.

Nie fühlte der Ostgothe so heftigen Sturm der Gefühle, als diesmal, wo die königliche Bräutnacht alle Völker zum Jubel eingeladen hatte. Mit ängstlicher Spannung beobachtete der Gothe jede Bewegung Attila's, und so oft es schien, als wolle der König sich erheben und fortgehen, erhob sich Jener ebenfalls heftig von seinem Sitze, um bald wieder mit gewaltsam unterdrückter Bewegung niederzusenken.

Eben hatten zwei hunnische Sänger eine tönende Hymne zu Ehren des großen Eroberers herabgesungen. Die Augen der anwesenden Hunnen funkelten, selbst der König blickte fast lächelnd über die zechende Reihe seiner Helden. Dann stand er plötzlich auf, und indem er eine gebieterische Geberde machte, verließ er den Tisch. Die Fürsten verstanden den Sinn dieser Geberde. Sie blieben ruhig sitzen, als sei nichts vorgefallen. Attila verließ das Gemach.

Indem sprang Walamir auf. Die Qual tiefer Beängstigung malte sich in seinen Zügen. Die Uebri- gen bemerkten aber diese heftige Bewegung nicht. Walamir wandte sich endlich langsam um, und stürzte dann desto heftiger zur Thüre hinaus. Bald stand er auf dem freien Plage vor der Burg des Königs, und vor seinen Blicken wimmelten lärmende Krieger und blendende Feuer verwirrt durcheinander.

Stumm eilte er an den fröhlichen Gruppen vor- über, bis er das Dorf fast erreichte. Da blieb er plotz- lich stehen, besann sich und kehrte wieder zurück. Er fühlte die Leidenschaft an seinem Willen rütteln, und es drängte ihn zur That.

„Ihr Arm ist schwach,“ murmelte er beängstigt, „sie wird ihm erliegen — doppelt schrecklich wird er von ihrer Leiche gehen — — Gnadengeber, göttlicher Lehrer, soll ich die Kraft meines Volkes aufrufen und hinsturmen, wo sie vielleicht jetzt — —“

Der Gothe kallte die Faust. —

„Es ist nichts,“ murmelte er, „ihre Hand ist gestählt durch die Kraft des Kreuzes. Die Krieger trinken und schlafen. Es ist nichts — Hildegunde ist stark und gläubig.“ — —

Der Gothe schritt wieder ruhiger hin und als er an der Wohnung des Königs angekommen war, wandte er sich mit einem kräftigen Entschlusse wieder nach dem Gemache, wo die zechenden Fürsten saßen. Zwar saß er gepeinigt unter den Fröhlichen — was konnte sie ihm nicht Alles rauben, diese königliche Brautnacht! — —

— — — — —
 Ein einsames, niedriges, verschwiegenes Gemach führe ich Dir vor. Es ist das Brautgemach des Sonnenkönigs.

Dicke, farbenglänzende Teppiche verhängen die Wände und Fensteröffnungen. Eine Anzahl derselben ist auf dem Fußboden übereinander geschlichtet — das üppigste Ruhebett von der Welt. Das Gemach enthält außerdem keine Geräthe. Auf einem Säulenschaftumpfe befindet sich eine Lampe, wie sie die Römer zu brauchen pflegen, und der bleiche Schimmer derselben fällt auf zwei schöne weibliche Wesen, die nahe an dem Säulenschaftumpfe stehen und miteinander sprechen.

Die Eine ist Aldiko, die Andere Dspiru, die zarte,

schöne, junge Gattin des Eroberers, die der Leser bereits kennt.

Ildiko hat das Oberkleid abgeworfen, aber die enge Tunika umschließt noch immer voll Züchtigkeit den schlanken Leib. Auch die Kopfbedeckung hat sie abgelegt, und die breitgeflochtenen Haare legen sich zart um das blasse Antlitz — einer Braut. Die Arme hat sie auf Dspiru's weniger verhüllte, etwas gebräunte, aber zart und üppig geformte Achsel gelegt, da Jene weit kleiner von Gestalt ist als Ildiko. Die Züge des Mädchens sind gefast, aber sehr blaß. Sie zittert nicht im Mindesten, aber in ihren Augen funkelt ein Ausdruck düsterer, heftiger Begeisterung.

Dspiru's sanftes, blühendes Angesicht ist zu der seltsamen Braut emporgerichtet. In diesem Angesicht liegt Staunen, Besorgniß, Schmerz. Dem demüthigen, durch die Gunst Attila's beglückten Wesen, dünkt diese blasse Braut mit den düsteren Augen krank, denn sie kann das Mädchen nicht begreifen.

Sie drückt die Hände desselben an ihre Lippen und blickt sein Gesicht, seine Gestalt mit Bewunderung an. Sie findet das Mädchen so schön, so reizend — sie fühlt den Hauch jener Flamme, die, wie sie meint, Ildiko so unsäglich beglücken soll — und fast zitternd drückt sie die schlanke Gestalt des Mädchens an sich.

Dann blickt sie die Braut wieder traurig an —

und sie beneidet dieselbe! Aber in diesem demüthigen Herzen kann solche Empfindung nicht bestehen, sie bewundert Ildiko von Neuem und preist Attila's Glück. Das arme, holde Wesen wagt es nicht einmal tief in seinem Herzen und stumm jenem Barbaren Vorwürfe zu machen, der so viel liebende und liebe Geschöpfe seinen Launen opferte — und auch dies Wesen opfern will einer neuen, mächtigen Leidenschaft.

Ildiko aber blickt das zarte Geschöpf stumm an, und sie bemerkt die Empfindungen desselben nicht. Ihre Seele ist bei einer schweren That, die schrecklich schnelle Entscheidung fordert. —

Endlich scheidet Ospiru, aber mit einer Thräne in den sanften Augen blickt sie ihre glücklichere Nebenbuhlerin an. Dann wendet sie sich, und die anmuthige kleine Gestalt verschwindet hinter den Teppichen.

Ildiko ist allein — die Braut des großen Königs allein im Brautgemach! —

Wie? schmilzt der finstere Ernst dieser Züge nicht? Wird dies Auge voll tödtlichen Ausdrucks der Entschlossenheit nicht einer süßeren Leidenschaft erglühn?

Aber sie kniet vor jenem Säulenschafte nieder und zieht ein eisernes Kreuzlein hervor, und ein blanker Dolch fällt klirrend neben ihr nieder. Sie er-

schrickt nicht, sie läßt das Kreuz sinken, sie hebt den Dolch auf und prüft seine Schärfe an den zarten Fingern.

Mit diesem Auge saß sie ehemals in der einsamen Steppe und dachte des Mordes ihrer Mutter — mit diesem Auge stand sie an der Leiche Heliodora's — mit diesem Auge sagte sie Walamir einen schrecklichen Entschluß zu. —

Die Kraft des Mädchens der Steppe ist erwacht — jene Leidenschaft und jene Ausdauer sind entflammt, welche die junge Christin noch an die rauhe Natur der Barbaren fesselt.

Noch ist sie wild, diese Natur — und wilde Naturen haben eiserne, schreckliche Leidenschaften — die Rache dieses Mädchens ist eisern und schrecklich. — —

Sie läßt den Dolch endlich fallen und blickt das Kreuz an. Sie will zu ihm beten — aber die Seele ist nicht bei dem Gebete, und die Lippen verstummen unwillkürlich. Düster lächelnd erhebt sie sich; das Kreuz ist niedergefallen und sie läßt es liegen, aber den Dolch verbirgt sie in ihrem Busen.

Sie ist nicht mehr ernsthaft, sie lächelt — aber es ist ein düsteres, unweibliches, grimmiges Lächeln — ihre Nerven sind gestählt — sie ist bereit, blutige Dienerin des Schicksals zu sein.

Und Walamir sagt? Die königliche Brautnacht kann ihm Alles rauben — nein, dieser Entschlossenheit

gelingt die blutige Entscheidung — diesem Mädchen mit dieser Seele sollte der königliche Liebhaber nicht erliegen? —

— — —
 Draußen tönen Schritte — Ildiko's ganze Gestalt erbebt — der Augenblick ist entscheidend.

Sie rafft sich empor. Ein geheucheltes Lächeln tritt auf ihre Lippen — sie geht mit sicheren Schritten auf die Thüre los, und — Attila tritt herein.

— — — — —
 — — — — —

Die Nacht zieht allgemach ihren Mantel von der Erde, und seltene Dämmerung eilt leichtfüßig über die unermessliche Steppe herauf. Ueber der Residenz des Hunnenkönigs ist Alles ruhig. Die Lärmenden sind Alle heimgegangen, zu schlafen. Die Feuer und die Lampen sind erloschen. Alles wüßt, einsam, lautlos.

An die Wohnung des Hunnenkönigs gelehnt steht ein hoher Gothe und betrachtet stumm jene im Kreise aneinandergebaute Gemächer, wo die Frauen Attila's wohnen. Noch ist kein Sonnenstrahl über den Horizont gedrungen. Die einsame, sinnende Gestalt des Gothen vermehrt den düstern Anblick der Scene.

In jenen Gemächern ist eine große That geschehen — aber noch brütet die Nacht darüber, und die Fürsten der Hunnen sind noch nicht erwacht, ihren König zu begrüßen.

Ich führe deinen Blick auf schreckliche, rasch wechselnde Scenen. Wie ein Blitz rauschen sie an dir vorüber, und es ist nicht Zeit die Worte des Schreckens, der Wuth, der Klage zu wiederholen. Denn die Entscheidung schreitet blitzschnell.

— —
Noch flammt jene Lampe, die einer glühenden Vermählungsnacht leuchten sollte. Noch flammt sie — und sie hat einem großen Tode geleuchtet.

Auf dem Rande der Teppiche sitzt ein Mädchen, keusch umschlossen von der Tunika, und schaut mit starrem, empfindungslosem Auge vor sich nieder. Ein Dolch mit Blut gefärbt liegt zu ihren Füßen, aber sie blickt nicht darauf. Ueber den Teppichen regungslos hingebreitet ruht — Attila. Das Mädchen hat ihm den Rücken zugewendet.

Der König liegt regungslos — seine Augen sind geöffnet, aber gräßlich starr — seine Kehle ist durchstochen von blankem Eisen — Brust und Kinn sind mit Blut übergossen — seit mehreren Stunden schon hat der Tod einem großen Leben ein Ende gemacht. — —

Am Rande der Teppiche aber sitzt das Mädchen und seine Glieder sind keusch umschlossen von der Tunika. Die Lampe dort — sie hat keiner Vermählungsnacht geleuchtet, sie hat ein blutiges Hochzeitsbette des Todes bestrahlt.

Sie hat der Rache der Tochter Seliadora's ge= leuchtet. — — —

Das Mädchen sitzt noch immer starr am Rande der Teppiche und hat dem Todten den Rücken zuge= wendet. So sitzt sie schon stundenlang.

Da tönt durch die stille Nacht der Ruf einer fer= nen Wache, welche die Morgenstunde ausruft.

Jetzt erhebt sich das Mädchen und nimmt den blutigen Dolch auf. Mit zitterndem Entsetzen schaut sie das Werkzeug der Rache an, und fast scheint es, als werde sie dasselbe wieder hinwerfen. Aber jener Ruf hat sie aus schwerer Betäubung geweckt. Eine hartnäckige Kraft gebietet ihr.

Sie nähert sich der Wand des Gemaches und streift einen Teppich zurück. Eine rohe Fensteröff= nung gestattet, nach Attila's Wohnung hinüber zu schauen. Ein hoher Mann lehnt dort, und durch die Morgendämmerung leuchtet sein Auge herüber.

Hildegunde streckt den Arm mit dem Dolche zu der Oeffnung hinaus und läßt den Dolch niederfal= len. Jener Mann nähert sich sogleich mit heftiger Bewegung. Das Mädchen tritt zurück, läßt die Tep= piche niederrauschen und setzt sich wieder an den alten Platz. Wieder sitzt sie einer Bildsäule ähnlich vor dem ermordeten König. —

Der Dolch ist aufgehoben worden, und Walamir hält ihn prüfend in Händen. Dann lächelt er voll

grimmiger Freude, wirft noch einen Blick zu der Oeffnung hinauf, wo niemand mehr zu sehen ist, und schreitet dann langsam dem Dorfe zu. Schon betritt er den Theil desselben, wo die Ostgothen lagern. Er erhebt den Dolch hoch mit der Rechten, und plötzlich dröhnt es von seinen Lippen durch die frische Morgenluft:

„Zur Rache, Männer Nordland's!“

Aus der Morgendämmerung treten hie und da bewaffnete, wachthaltende Gestalten. Sie erblicken den Dolch des Königs, und gleich darauf verschwinden sie in den Nebengassen mit dem donnernden Rufe:

„Zur Rache, Männer Nordland's!“

Und der König schreitet weiter mit dem blutigen Dolch in der Hand, und von seinen Lippen donnert es wieder und wieder:

„Zur Rache, Männer Nordland's!“

Und immer mehrere Gestalten kommen hervor, schauen den blutigen Dolch, und stürzen in die Behnungen zurück mit dem gellenden Ruf:

„Zur Rache, Männer Nordland's!“

Und schon schwillt es aus allen Nebengassen empor wie ein gellender Donner, und der schreckliche Ruf fliegt von Hütte zu Hütte. Und um den König sammeln sich die bewaffneten, hohen Gestalten und wenden sich mit ihm nach der Burg Attila's um,

und mächtig schwellend wälzen sich Tausende nach der Gegend hin. Und der Aufruhr ist allgemein geworden — alle Hütten sind empört — und brausende Stimmenkraft Tausender donnert über die Steppe hin:

„Zur Rache, Männer Nordland's!“

Schon ist die Sonne aufgegangen — blendendes Licht erhellt die Scene. —

Die Männer der Rache stehen vor Attila's Wohnungen. Schnell sind unvertheidigte Thüren geöffnet — die Wände fallen unter Keulenschlägen — und vor Balamir steht Hildegunde mit glänzenden Augen und, das Kreuz in den Händen, streckt sie dieselben den Männern entgegen. Im Hintergrunde des Gemaches aber liegt eine blutige Leiche. —

„Männer Nordland's! Edle Greuthunger!“ ruft Balamir mit überbrausender Begeisterung, „nehmt sie in Euern Schutz — Eure Königin!“

Ein Ausruf maßloser Ueberraschung geht durch die Reihen der Krieger.

„Sie that den ersten Schlag der Rache — sie tödtete Attila! — Diese Heldin, Greuthunger, Eure Königin!“

Die Gothen drängten sich vor, Aller Augen staunten das blasse, schöne, heldenhafte Mädchen an — unermesslicher Zuruf donnerte der neuen Königin entgegen — und Hildegunde zitterte voll siegreicher Freude ob diesem Zuruf.

Dann drangen die ersten Krieger hinzu den todten Welteroberer zu betrachten. Walamir hielt Hildegunden's Hand in der seinen. —

„Ellak — die Hunnen,“ riefen plötzlich die Gothen, die am Meisten nach rückwärts standen. Walamir sprang hervor — die Ostgothen schlossen ihre Reihen, und tausend Schwerter rasselten aus den Scheiden — es ward Platz, und Ellak kam an der Spitze von hunnischen Reitern, deren Anzahl aber kaum die Hälfte der Gothen betrug, herbei. —

Eine Scene folgt der Ueberraschung, des tödtlichsten Schreckens, der Wuth. Alle Leidenschaften spielen auf den Zügen der Anwesenden. Es ist ein Gemälde des Schicksals, das eben dort über dem Reichnam Attila's steht.

Vergebens die Wuth der Hunnen—der Schrecken Ellak's — die Ostgothen stehen schweigend, aber hartnäckig. Cheva fordert seine Tochter. Die Ostgothen verweigern die Herausgabe derselben. Ellak, als König der Ostgothen, fordert sein Volk auf ihm zu gehorchen. Die Greuthunger schlagen an ihre Schwerter und dem Hunnen antwortet der laute Ruf:

„Der Thron Amala's ist besetzt!“

Die Sonne steigt höher und höher, und die Haufen stehen noch immer einander gegenüber, und noch bricht der blutige Streit nicht aus. Der König aber liegt unbegraben.

Walamir als Führer seines Volkes stellt Ellak frei, zuerst den todten König zu begraben und dann die Schlichtung des Streitens zu beginnen. Die Söhne Attila's sind bereit dazu. Hunnische Weiber strömen herzu. Unter Wehgeschrei wird der große König von ihren Händen gesalbt und gekleidet. Sein Streitroß wird herbeigeführt, seine liebsten Waffen, seine liebsten Weiber. Trauernde Fürsten heben den Leichnam auf ihre Schultern. Sklaven schleppen metallene Särge nach. Wehgeschrei geht durch die Reihen der Hunnen. Ordnungslos und langsam reiten die Trauernden. Unzählige Tausende umwimmeln den Zug. — Rüstige Sklaven sind vorausgeschickt ein Grab in der Steppe zu graben. Dahin geht der Zug.

Die Ostgothen in geschlossenen Reihen folgen langsam nach, in abgesonderten Haufen die Gepiden und Ardarich; einzelne Heruler, Rugier, Burgundionen mischen sich zwischen die germanischen Brüder. Die reitenden Völker der Steppen haben sich den Hunnen angeschlossen.

Das Dorf liegt im Rücken der Krieger. Die unermessliche Steppe thut sich vor ihnen auf. Schon strahlt die Mittagssonne auf das Schneefeld nieder. Inmitten derselben schaukeln Sklaven am Grab des Welteroberers.

An dies Grab führt dich die letzte Entscheidung des Geschicks. —

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Ein Grab in der Steppe.

Ein Grabhügel ist inmitten der Steppe aufgeworfen. Darunter haben sie den König mit all seinen Waffen und seiner Pracht begraben. Ringsum stehen die Völker, die er sich unterworfen. Zu Füßen des Grabes knien zwei Priester. Hinter ihnen hält ein Sklave das Lieblingspferd des Königs. Daneben kniet eine verhüllte, zarte Gestalt — Osirin. Ein gräuliches Opfer wird vorbereitet.

Zu Häupten des Grabes sitzt Ellak auf seinem Roß. Zu seiner Seite Irnak, Dengesik, die Prinzen und viele Fürsten der Steppenvölker. Rechts haben die Ostgothen, links die Gepiden sich aufgestellt. Ihre Haltung ist kriegerisch, ihre Reihen sind geschlossen.

Raum war die letzte Scholle über dem Grabe des großen Königs aufgehäuft, als Ardarich und Walamir zu beiden Seiten des Grabes sich mit einem Gefolge ihrer Fürsten dem Sohne Attila's näherten. In stolzer Stellung und ganz bewaffnet näherten sie sich auf wenige Schritte dem erstaunten und zugleich erzürnten Hunnen.

Ardarich begann mit kurzen und raschen Worten:

„Attila ist todt — unsere Völker haben ihm ge-

horcht. Nun, da er gestorben, verlangen wir die alte Freiheit zurück. Meine Fürsten und Krieger mögen keinem Fremden gehorchen. Darum verlange ich eine Theilung des Reiches und für mein Volk das gesammte Dacien, in dessen Gefilden wir seit langen Jahren hausen."

"Was?" rief der Königssohn mit ingrinnigem Erstaunen. „Die Herrschaft ist nicht an Attila's Namen gebunden, sondern an das tapfere Volk der Hunnen. Dein Volk muß dem neuen König der Hunnen unterthan bleiben."

"Bei dem Arm meiner Väter!" rief der Gepide. „Die Unterthänigkeit ist zu Ende! Wir mochten nur Attila gehorchen, nun aber wollen wir ein freies Volk sein!"

Der König zog sein Schwert, was auch die ihn begleitenden Fürstenthaten. Dann wichen sie einigermaßen zurück, und Balamir begann zu sprechen.

"Sohn Attila's," begann der Ostgothe gelassen, „das Volk der Greuthunger entsetzt Dich durch meinen Mund des Thrones der Amaler."

Ellak unterbrach den Sprecher ungestüm.

"Das Volk der Greuthunger sende mir einen Ebenbürtigen!"

"Wohlan, Sohn Attila's!" rief der Gothe mit blitzenden Augen. „Du siehst einen Ebenbürtigen vor Dir! Steige vom Thron — Amala's Haus ist nicht

verwaist.— Hier steht Amala's Sprosse, Wandalar's Sohn, der zurückkam, die Schmach seines Volkes zu rächen!"

„Du?“ riefen Ellak und die hunnischen Fürsten mit Schrecken und Staunen. „Du bist Wandalar's Sohn?“

„Ich bin Walamir,“ versetzte der Ostgothe. „Und mein Volk hat mich auf den erledigten Herrscherstuhl berufen. Wir aber sind Eures Joches müde. Das Volk der Greuthunger will frei sein. Weichet aus den pannonischen Gefilden. Seit Jahren haufen wir in diesen Ländern und unser Recht ist das Aeltere.“

„Das wagen die Unterthanen der Hunnen?“ schrie Ellak entrüstet.

„Bei Amala's alter Ehre!“ sagte der Ostgothe ruhig. „Die Unterthänigkeit ist zu Ende. Hiemit sei's ausgerufen: Das Volk der Greuthunger ist frei geworden!“

Der König zog sein Schwert und stellte sich an die Spitze der gothischen Fürsten. Die Greuthunger und Gepiden jubelten ihren Königen zu, und alle Schwerter wurden entblößt.

Ellak erhob sich auf seinem Pferde und rief den Königen mit zornigen Blicken zu:

„So lehnt Ihr Euch offen gegen die Herrschaft der Hunnen auf?“

„Der Thron Amala's dient keinem Fremden!“
antwortete Balamir.

„Und ich habe lange genug gedient!“ rief der
rauhe Gepidenkönig und schwang den mächtigen
Stahl.

Die Fürsten der Steppenvölker kamen in wilde
Aufregung, welche über alle die unzähligen Reiter sich
ausbreitete, die im Gefolge Ellak's standen. Ver-
wünschungen wurden ausgestoßen, und die Schwer-
ter gezogen. Es schien, als werde über dem Grabe
des Königs der blutige Kampf um Freiheit und Un-
abhängigkeit entbrennen.

Aber durch den kriegerischen Lärm tönten die gel-
lenden Stimmen der hunnischen Priester:

„Das Opfer ist bereit! — Opfert den Göttern
und dem gestorbenen König!“

Die Kampflustigen traten noch einmal zurück —
die Erinnerung an den alten Heldenkönig bändigte
das Geschrei der Rache. Im Tode wenigstens woll-
ten sie ihn der alten Ehre nicht berauben. Sie harrten
des Endes der Ceremonien so ernst und still als die
Hunnen selbst.

Es folgte eine empörende, abscheuliche Scene.

Zwölf römische Sklaven, welche das Grab auf-
geschaufelt hatten, wurden von den Dienern der
Opferpriester auf dem Grabhügel geschlachtet, damit
Niemand von ihnen erfahre, wo das Grab des gre-

jen Königs zu finden. Als die Glenden hingesunken waren, und ihr Blut langsam in die Tiefe des Grabes hinuntersickerte, ward das Schlachtroß des Königs, jener milchweiße Hengst herbeigeführt, der den König durch zahllose Schlachten getragen. Das Lieblingsroß des todten Helden durfte, nachdem es den Weltcroberer getragen, keinem menschlichen Wesen mehr dienen. Es sank, von dem Stahl des Priesters getroffen, lautlos nieder, und gab noch sein letztes Blut demjenigen hin, für den es in hundert Schlachten dasselbe gewagt hatte.

Dann trat Dspiru auf den Hügel und schlug den Schleier zurück. Das zarte Angesicht der liebsten Gattin Attila's sprach einen wilden, fanatischen Schmerz aus. Ihre Augen glühten dunkel und fieberhaft, ihre Lippen bebten und öffneten sich zu kurzen, raschen Athemzügen. Das unselige Wesen hielt einen Dolch in der Rechten, und der wilde Schmerz, den diese Erscheinung zeigte, sprach deutlich einen verzweifelten Entschluß aus. Die Söhne Attila's aber und die hunnischen Priester sahen dem Beginnen der Wahnsinnigen ruhig zu, und das Volk fand es seinem ererbten Glauben zu Folge billig, daß sich das Liebste, was der König besessen, auf dessen Grabe opfere, und ihm dienend in ein anderes Leben folge.

Dspiru kniete auf den blutigen Grund nieder und betete stumm zum Himmel empor. Dann ergriff

sie plötzlich mit einem schmerzlichen Ausruf den Dolch und hob ihn, zum Stoße ausholend, empor. —

„Ospiru!“ rief eine erschütterte Stimme, und Walamir hielt den Arm der Unglücklichen auf.

Sie blickte den Gothen starr und gedankenlos an.

„Was willst Du?“ murmelte sie und suchte ihren Arm freizumachen.

„Lebe!“ rief Walamir, und leiser setzte er hinzu: „Lebe für Ildiko, die Deiner nicht vergessen wird!“

Die Arme brach in höhnisches Lächeln aus.

„Hoffst Du sie je zu umarmen?“ rief sie gellend. „Gehe — was Attila lieb war, das muß auf seinem Grabe sterben. Ildiko wird hier verbluten, wo ich sterbe!“

Walamir trat mit Entsetzen zurück und ließ den Arm der Unglücklichen los. Sie benutzte den Augenblick rasch und gut. Der scharfe Dolch trennte die zarteste Brust, die je für Attila empfunden, und neben dem Lieblingspferde Attila's lag in kläglichem Genossenschaft das schöne, todte, blutende Wesen.

Walamir eilte unter sein Volk zurück.

„Wo ist Hildegunde?“ rief er mit einem Entsetzen voll Qual und schwerer Ahnung.

„Andag bewacht sie hinter den Reihen,“ erwiderten die Greuthunger.

„Andag?“ murmelte Walamir mit einiger Be-

ruhigung, und doch ließ jene Qual der Besorgniß nicht nach.

Da erhob sich die Stimme der hunnischen Priester:

„Die Zahl der Opfer ist noch nicht vollzählig — es lebt ein Wesen noch — Attila's letzte Liebe — und Attila's Mörderin!“

Die Hunnen stießen einen Wuthschrei aus. —

Hinter Ellak ertönte eine tiefe Stimme, die in gothischer Sprache Raum forderte.

Ellak und die Fürsten wichen erstaunt zur Seite — ein alter, gothischer Krieger kam herbei, ein ohnmächtiges Mädchen auf den Armen tragend.

„Hier euer Opfer!“ rief der alte Sohn Nordland's, der seinen Göttern treu geblieben war, mit wilden Blicken.

Und er stellte seine Last nieder, unterstützte aber die Wankende mit seinen Armen.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Der Spruch der Norne.

Zugleich mit den Hunnen stieß bei diesem Anblick Walamir einen Schrei aus, aber der Schrei der

Gunnen war freudenvoll, der Schrei Walamir's von tödtlichem Entsetzen eingegeben.

Blichschnell hatten sich die Hunnen um das Mädchen geschaart, das allmählich zur Besinnung kam. Ueber die Hunnen aber ragte Andag hoch empor.

„Zum Angriff, ihr Männer!“ schrie Walamir entschlossen den Greuthungern zu, und er stürzte gegen die Hunnen vor. Er sah Hildegunden's zarte Gestalt wanken, und Wuth und Angst zerrissen seine Seele.

„Steh, Gothe!“ rief die höhrende Stimme Chéva's, der sich ebenfalls vom Pferde geschwungen hatte und mit gezücktem Stahle neben seiner Tochter stand. „Dein nächster Schritt beschleunigt nur das Opfer der Verrätherin.“

Walamir stand athemlos stille, da er den Stahl Chéva's über Hildegunden's Haupte schweben sah. Die Greuthunger folgten seinem Beispiele.

„Wahrt das Opfer, Hunnen!“ gebot Chéva. „Wir wollen uns von Unterthanen nicht gebieten lassen. Vorher aber wartet des Ausspruches der Priester!“

Walamir's Blick fiel auf Andag, der trauervoll das blasse Mädchen der Steppe anblickte.

„Verräther!“ schrie der König mit unbeschreiblicher Wuth. „So wahrtest Du das Kleinod Deines Königs? Verflucht sei Dein Verrath! Du hast die

Königin der Greuthunger diesen Bluthunden ausgeliefert! Möge der Blitzstrahl Gottes den schändlichen Verräther treffen!"

Der alte Gothe erwiderte ruhig und mit kunstmervollen Blicken auf seinen König:

„Amala's Sprosse — ich bin kein Verräther! Ich habe das Mädchen seinem Volke geliefert — aber das war Odin's Gebot, der kein fremdes Blut auf Amala's Throne dulden mag. So lautet der Spruch der Norne.“

„Der Spruch der Norne? Hartnäckiges, verblendetes Volk, das vor den alten, blutigen Altären kniet. Aber wehe Dir, Verräther! Verbirg Dich unter den Reihen der Hunnen — aber mein Stahl wird Dich erreichen!“ —

Der alte Andag verließ gleichmüthig die Reihen der Hunnen und näherte sich seinem König.

„Ist es Odin's Wille, daß mein Haupt ob dieser That falle, so magst Du einen Kämpfer Amala's tödten, der drei Könige Deines Hauses sah.“

Balamir wich zurück — es lag für ihn eine mächtige Ueberraschung in diesen Worten — Andag war der Kämpfer dreier Könige aus Amala's Haus — sollte der vierte König ihn tödten? —

Da stiegen die beiden schrecklichen Priester über die Blutlachen des Grabhügels herüber und — standen neben Zldiko. Das Mädchen blickte die Scher-

gen einer blutigen Gottheit mit irren, schreckensvollen Blicken an, und dann wandte es das blasse Antlitz, und sein Auge traf auf Walamir. —

Es war ein schrecklicher Kampf in Walamir's Brust. Folterndes, unbeschreibliches Entsetzen, die Angst Hildegunden zu verlieren rissen ihn ungestüm zum Kampfe — aber das erhobene Schwert Chéva's, die grimmigen Hunnen umher, die bereit standen, bei dem ersten Angriff des Gothen das Opfer hinzuschlachten — Alles dies bannte ihn fest — und sein Auge erstarrte dieser Scene gegenüber.

Von der blauen Tunika umschlossen stand Hildegunde da — ihre Wangen hatten keine Farbe — ihre Glieder zitterten — ihre Augen hasteten auf den Leichen des Grabhügels — ein gräßlicher Anblick! So stand noch kein Opfer vor seiner blutigen Bestimmung da.

Die Hunnen hatten sich rings um das unglückliche Mädchen gestellt. Chéva stand neben ihm mit wilden fanatischen Blicken und gezücktem Schwert — — hatte doch der Mord Attila's die ehrgeizigsten Pläne des alten Fürsten zertrümmert!

Dann erhob sich die Stimme der Priester, und Alles horchte stumm den gellenden Worten:

„Die Götter wollen ein Opfer noch für das vergossene Blut des großen Königs — — das Opfer ist bereit — — so wollen es die Götter!“ —

Der alte Vater schaute düster nieder, aber die grimelige Leidenschaft seiner Seele wich nicht.

Walamir vermochte das Gräßliche seiner Lage nicht mehr zu ertragen.

„Schlagt drauf los!“ schrie er mit erstickter fast zitternder Stimme: „Befreit sie!“

Schon war er auf die Hunnen gestürzt und Zweie von fürchterlichem Schwertthieb niedergeschmettert, machten dem Stürmer Platz. Hintennach brauste der jubelnde Keil der Greuthunger, und auch die Gepiden eilten racheschnaubend herbei.

„Das Opfer falle!“ rief der alte Hunne mit heiferer Stimme, und sein Stahl drang in die Brust seiner Tochter. —

„Halt!“ schrie Walamir bebend und mit starrem Blicke; „ist sie gefallen?“

Die Priester stimmten ein Todtenlied an — Hildegunde war nicht mehr zu sehen. —

„Hildegunde!“ schrie der König der Gothen in schrillen, wahnsinnigen Tönen des Schmerzes — der Kampf stockte — Alles starnte den König an — war dies die Gestalt eines Helden? —

Und die Priester sangen ihren trübseligen Gesang fort — Chéva stand ruhig neben der Leiche seiner Tochter. —

„Greuthunger!“ wandte sich der König an seine Männer mit zitternder Stimme und irren Blicken,

„glaubt nicht, daß mich der Schmerz zum Knaben machte — Greuthunger, ich beschwöre Euch bei diesem Anblicke! nehmt grimmige, fürchterliche Rache an den Mördern eurer Königin! Greuthunger, kein Schwert raste, eh' wir die Mörder nicht vertilgten! Greuthunger—verflucht sei, wer eines Hunnen schont! Verflucht sei, wer dies Geschlecht länger innerhalb der Marken Amala's duldet! Und somit, Greuthunger, schlägt und mordet!“

Und so begann die Verzweiflungsschlacht!

Die hunnischen Priester wichen auf den Grabhügel hinauf. —

„Falle auch Du, unnatürlicher Mörder Deines Weibes, Deines Kindes!“

Schäumend stürzte Balamir auf Cheva, der mit den weichenden Hunnen ebenfalls wich.

„Dies für den Mord Deiner Tochter!“ brüllte Balamir, und der Schild des Hunnen splitterte unter dem ungeheuern Schwert des Gothen.

„Dies für Heliadora's Mord!“ schrie der Gothe von Neuem.

„Heliadora?“ ächzte der Hunne, der mit zerfmetertem Haupte in die Kniee gesunken war.

Balamir blickte dem Sterbenden mit dem tödtlichsten Haß in die erlöschenden Augen.

„Ja,“ rief er gellend, „für Heliadora — und dies

und dies — und dies — wieder für Aldiko, wieder für Walamir's gemordetes Glück!" —

Der Hunne sank gräßlich verstümmelt hin. —

Der alte Andag kniete neben Hildegunden, und schützte die Leiche vor den Tritten der nachrückenden Hunnen, da der Kampf bereits bis weit über das Grab des Königs gedrängt war.

Der alte Gothe blickte die Leiche an — und seine Augen wurden traurig, und eine Thräne des Greises fiel auf die bleichen Züge des gemordeten Mädchens.

„Vergib, du Arme,“ murmelte er gramvoll. „Dein Geschick war von den Göttern beschlossen — so mußttest du sterben — das war der Spruch der Nerne!“ —

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Die Schlacht der Vernichtung.

Nachdem Cheva gefallen, kehrte Walamir zurück. An ihm vorüber brausten die Greuthunger und Gepiden, und drückten die Steppenvölker mächtig zurück.

Als Andag den König erblickte, stand er auf und schloß sich rasch den Kämpfern an. Jetzt stand Walamir neben der Leiche des Mädchens — die Käm-

pfer waren Alle vorüber — Niemand sah den Schmerz des Königs —

Das Schwert entsank seiner Hand, und er kniete neben Hildegunden nieder. Anfangs prüfte er mit ängstlicher Sorgfalt die Züge der Todten — aber das Leben war dahin — der Tod hatte rasch und gut getroffen!

Nordland's König — Amala's glorreicher Sprosse — und dort kniet er vor der Leiche des gemordeten Mädchens — aber die Steppe allein sieht die Thränen des Helden.

So war der Spruch der Norne erfüllt — auf Amala's Thron saß kein fremdes Blut!

Das war Odin's Gebot — und das Kreuz war dem finstern Spruche erlegen! —



Schon sank die Sonne, und über die Steppe zog rauhere Winterluft — und noch donnerte die Vernichtungsschlacht nahe den Ufern der Theiß. Die Greuthunger schlugen und mordeten — die Gepiden kämpften bis zur Vernichtung — da sanken die Hunnen hin, und an dem Tage floß ihr bestes Blut in den Schnee der Steppe.

Noch kniete der König an Hildegundens Leiche, da brachte man einen alten Mann herbei, in dessen Brust eine ungeheurere Wunde klaffte. Zwei Gothen

legten ihn unweit des Grabhügels nieder, und der Eine näherte sich dem König.

„Sprosse Amala's — Andag ist todt!“

Der König erhob sich rasch.

„Andag todt?“ rief er überrascht und schmerzlich, und dabei trat er von der Leiche des Mädchens weg.

„So scheint es,“ versetzte der Gothe. „Dort liegt er!“

Walamir schritt an den Alten heran — er bückte sich über ihn —

„Andag!“ rief er traurig, denn jetzt sah er nur den alten Kampfgenossen sterbend vor sich. „Andag! Andag!“

Der alte Gothe erhob mühsam das Haupt — ließ es dann wieder sinken und murmelte unverständliche Worte.

„Du stirbst?“ rief Walamir. „Du stirbst, ohne Deinem König Lebewohl zu sagen?“

Der Alte murmelte mit weitgeöffneten Augen.

„Der Spruch der Norne — ist nicht ganz erfüllt — Ich starb — zu früh — Auf Amala's Throne — wird das Kreuz glänzen —“

Walamir fuhr erstaunt zurück.

„Was hattest Du noch zu erfüllen, Schrecklicher?“

„Den Spruch der Norne — zu erfüllen — Kein Kreuz — auf Amala's Thron — Ich hätte —“

Der Sterbende schwieg erschöpft.

„Was war noch zu erfüllen?“ schrie Walamir, und eine Ahnung, die er ehemals empfunden, trat wieder vor seine Seele.

Der Sterbende wand sich schmerzvoll. Dann stieß er die Worte hervor :

„Ich mußte — Dich tödten — Kein Kreuz!“

Das letzte Wort hatte er mit gellender Stimme hervorgestoßen. Dann verzerrte ein Krampf seine Züge — er athmete tief und war todt.

Der Spruch der Morne war nicht ganz in Erfüllung gegangen. Das Kreuz hatte gesiegt!

Walamir erhob sich, verschränkte die Arme und blickte düster sinnend den Todten an. Mehr als zwei Jahre verhängnißvoller Begebenheiten zogen an seiner Seele vorüber. Es war Alles zum Abschluß gekommen, und das Geschick hatte entschieden —

Aber es war eine gräuelvolle Entscheidung!

„Dahin führte uns Haß — Rache — und jene finstre Lehre des Nordens!“ murmelte der Gothe tiefnachdenkend und von nie empfundenen Bewegungen durchschauert. „An diesen beiden Leichen stehend wende ich meine Augen zu Dir empor, ewiger Rächer — und ich zittere zu gestehen, daß ich Deine Lehre gräßlich mißverstanden!“

Der Gothe schauderte tief zusammen und sein Blick fiel wieder auf die Leichen.

„Meine Rache, Erbarmender, ist Ursache all' dieses Blutes! Ich habe Deine Lehre in diesem blutigen Geschäfte mißbraucht — Erbarmender — Gnade meiner zitternden Seele! Ich habe Deine Lehre gräßlich mißverstanden!“

Der Gothe sank auf die Kniee und blickte tief bewegt zum Himmel empor.

„Diese hier habe ich gemordet — und jenen großen König — und jenen unglücklichen Greis — Alle sind durch meine Rache gefallen! — Ich fühle das Entsetzen der Schuld — Gnade, Erbarmender! ich habe Deine Lehre gräßlich mißverstanden!“

Der Gothe stand auf, und der Schmerz seiner Züge verwandelte sich in Entschlossenheit.

„Ich rufe es zu Deinen Hallen empor, Erbarmender! Ueber diesen Gefilden und über diesem Volke soll Deine milde Lehre und das Kreuz Deines Sohnes herrschen! Vor diesen unglücklichen Opfern menschlichen Irrthums und finsterner Lehren schwöre ich die alte Rauheit ab, und es soll eine sanftere Zeit für Deine Kinder beginnen. Stärke und schütze mich, Erbarmender! Unter den Flügeln Deiner Gnade gedeihe die Herrschaft — der Liebe!“

Der König sank wieder auf die Knie und betete lange und inbrünstig. Dann erhob er sich und ergriff sein Schwert.

„Diese Schlacht noch,“ murmelte er, „und das

Geschick hat entschieden! Diese Schlacht noch, Grenzhunger — für die Ehre des Kreuzes!“

Er warf noch einen Blick auf die Leiche des Mädchens, und eilte dann, von den beiden Gothen gefolgt, dem Getümmel der Schlacht zu. —

Und dann legte sich die Nacht schauernd auf die Steppe, und begrub das todte Mädchen und den todten Greis und alle die Opfer unter ihr Schneetuch, das sie dicht und eng über die unermesslichen Ebenen breitete. —

Sechshundfünfzigstes und letztes Kapitel.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilion hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!

Homer.

Die entscheidende Schlacht war geschlagen, die Herrschaft der Hunnen war aufgelöst!

Die Bürger Europa's flohen nach Asien zurück, und an dem schwarzen und kaspischen Meer gründeten sie unter neuen Heerführern neue Reiche, wie die verwirrten Sagen jener Zeiten melden.

Ueber den Trümmern der Hunnenherrschaft stiegen germanische Reiche empor, bis auch sie erlagen, dem großen Verhängnisse, welches die rauhen Wan-

derer mit den Völkern des Südens und Westens verschmolz, und neue, jugendliche Reiche bildete.

Noch emper ragte lange Zeit die Macht Walamir's, des Königs der christlichen Ostgothen. Seinem Volke fiel Pannonien zu, während die Gepiden Dacien besetzten. Walamir's Sohn aber war jener Knabe, der von griechischen Lehrern in Konstantinopolis erzogen wurde, und sein Volk nach Italien führte — Theoderich der Große.

Zwanzig Jahre nach Attila's Tode, nachdem Valentinian von dem beleidigten Maximus ermordet worden, nachdem Genserich von Gudoxien herbeigeeifert, die Weltstadt eingeäschert hatte, nachdem zahllose Schattenkaiser den leeren Titel der Herrschaft geführt, stieg Romulus Augustulus, der zarte, fromme Jüngling vom Throne, und der tapfere und rechtgläubige Odoaker, Führer der Heruler im Solde Rom's, löste die alten römischen Reichsformen auf und nannte sich König von Italien.

Die Stadt, die zwölf Jahrhunderte hindurch die Welt erobert hatte, die stolze Roma, ließ ihren Senat auflösen, ihren Kaiser absetzen, ließ sich einen barbarischen König gefallen, ohne daß ein Tropfen Blutes geflossen wäre!

Darnach zog Theoderich mit seinen Ostgothen nach Italien herein und gründete ein starkes ostgothisches Reich, gleich den Westgothen auf der pyre-

naischen Halbinsel. Damals wäre Italien den Gothen verblieben, hätten sie als Colonisten und nicht als plündernde, rohe Besatzungen das Land eingenommen.

So erlag die stolze Herrschaft der Greuthunger. Theodorich starb und die Verwirrungen unter der Herrschaft seiner Tochter Amalasontha lieferten Italien in die Hände des griechischen Kaisers Justinians I. Sein großer Feldherr, Belisar, unterwarf das Land und das Volk — und seine Herrschaft und sein Name ist vergangen für immer!

Aber nach der Steppe kehrten die Enkel der Hunnen wieder zurück. Denn im Volke lebte die Erinnerung des alten Ruhmes und Besizes.

Tausend Jahre sind seit jenem Einzug der Enkel Attila's vergangen, aber noch sitzt der Sprosse der alten Helden zwischen der Theiß und Donau, und erzählt von dem alten glorreichen König.

Inmitten der Steppe schläft der Welteroberer — aber sein Grab ist verweht vom Sande der Steppe und ward noch nicht gefunden!

Der Helden sind Viele dagewesen und der Thränen sind viele geflossen in den Sand der Steppe — aber die Sagen sind verwirrt, denn es zeichnete sie keine kundige Hand auf.

Doch seit fünfzehn Jahrhunderten schreitet das Bild jenes großen Königs durch die Bücher der

Weltgeschichte — und der Klang seines Namens ist ein ewiger. — —

— — — — —

Das ist die rauhe, die wilde, aber auch wehmüthig zarte Erzählung von der Steppe. Alle jene holde Wesen, Idiko, Honoria, Digna haben geliebt und gelitten, alle jene Männer einer großen heldenhaften Zeit, Balamir, Aetius, Dricus und jene Andern, die vor Dir aufgestiegen sind aus dem Schutt der Vergangenheit, haben gestritten und entsagt — und jener wahnsinnige Greis, dessen Liebe Dein Auge besenchtete — er ist nicht nur Schöpfung der Phantasie, er ist ein trübes Bild jener Zeit, von der Zeit selbst geschaffen. —

Du, der dem Fluge des Genius bis an den Ausgang folgte, und Ihr, theure Wesen, denen diese Schöpfung gewidmet ist — Ihr Alle, die Ihr der Erzählung von der Steppe gehorcht habt, verzeiht dem ungelenkten Kiel, der jenen geheimnißvollen Dsten mit all' seinen seltsamen Bildern und Großthaten Euch aufzuschließen strebte.

Nur Weniges ist erzählt, nur Weniges geschildert worden — aber vor dem Auge des Dichters liegen jene unermesslichen, unbekanntem Gesilde des Ostens, und zahllos sind die Gestalten der Geschichte und Dichtung, die aus jenen langen Ebenen, aus jenen mächtigen Waldgebirgen, von den glücklichen

Ufern jenes Riesenstromes, von den unerforschten Ge-
staden jenes Meeres, das fünftausend Jahre der
Weltgeschichte sah, sich emporranken.

Aus jenen Gegenden brachte Euch hier der Dich-
ter seine erste Gabe. —

E n d e.

